

www.bhernandez.de

B. Hernandez

Das Leben ist ein Spaziergang

© 2017 B. Hernandez

Autor: B. Hernandez

Umschlaggestaltung, Illustration: B. Hernandez

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

978-3-7345-8969-0 (Paperback)

978-3-7345-8970-6 (Hardcover)

978-3-7345-8971-3 (e-Book)

Also doch, der Baum hatte ihn ausgelacht. Max hätte schwören können, dass der Baum angefangen hatte zu lachen, sobald er sich vor ihn hingestellt hatte. Wahrscheinlich hatte diese Fahnenstange mit Laub, die hier mitten auf dem Gehweg herumstand, den heranfahrenden Streifenwagen kommen sehen. Sie hätte ihn auch warnen können, anstatt ihn auszulachen. Schulterzuckend lehnte sich Max gegen den Baum und sah dem Polizisten dabei zu, wie der einen Strafzettel ausfüllte. Als er damit fertig war, streckte er den Zettel Max hin und schaute ihn dabei mit unbewegter Miene an.

"Urinieren auf öffentlichem Grund ist verboten, Herr Muster. Und es spielt keine Rolle, wie dringend Ihr Bedürfnis war und wie dankbar ihnen ihre Hose dafür ist."

"Wirklich? Ich dachte wirklich, lieber auf öffentlichen Grund, als in die private Hose. Funktioniert das denn in der Regel nicht so?"

"Herr Muster, es ist halb Vier Uhr morgens und ich tue hier nur meine Arbeit."

"Nennen Sie mich Max. Wir müssen doch nicht mehr so formell sein. Immerhin haben Sie mir schon einmal beim Pinkeln zugesehen."

"Ich glaube nicht, Herr Muster. Ausserdem habe ich Ihnen nicht beim Pinkeln zugesehen, sondern ich habe Sie beim Urinieren auf öffentlichem Grund erwischt. Deshalb bekommen Sie auch diesen Strafzettel hier."

Es war halb vier Uhr morgens an einem Samstag und dieser Streifenwagen musste ausgerechnet seinen Nachhauseweg entlangfahren. Wäre er nicht betrunken gewesen, wäre Max jetzt sehr genervt und würde sich fürchterlich über diese frühmorgendliche Pingeligkeit des Polizisten aufregen. Andererseits: Wäre er nicht betrunken gewesen, hätte er auch nicht notfallmässig seine mit Bier und Wodka überfüllte Blase entleeren müssen. Da aber der Alkohol sein Hirn und sein Gemüt immer noch wie in Watte packte, war ihm einfach nur friedlich zumute. Er nahm den Strafzettel, den ihm der Polizist immer noch hingestreckt hielt.

"Wow, ganz sicher der teuerste Piss, den ich je losgelassen habe. Hey, ich bin betrunken, also nicht zurechnungsfähig oder so - kann ich das nicht für mich verwenden und einen Preisnachlass bekommen?"

"Nein, Herr Muster, betrunken oder nicht, Urinieren auf öffentlichem Grund ist verboten und gibt eine Busse ohne Preisnachlass."

"Ich sehe schon, der lange Arm des Gesetzes kennt auch um halb vier Uhr morgens keine Gnade. Keine Angst mein Herr, ich werde für meine Tat bezahlen. Wie man so schön sagt: Wer fürs Saufen zahlen kann, kann auch fürs Pissen zahlen."

"Danke, Herr Muster. Und einen schönen Rest der Nacht."

"Auch für Sie."

Der Polizist drehte sich um und ging zurück zum Streifenwagen. Max sah ihm einen Moment lang nach.

"Was denn?! Keine letzten Ratschläge, wie ich Konflikte mit dem Gesetz künftig vermeiden kann?"

"Gute Nacht, Herr Muster", antwortete der Polizist ohne sich die Mühe zu machen, seinen Gang zu unterbrechen oder sich umzudrehen.

"Ach kommen Sie schon! Wenn nicht Sie, wer kann dann gute Ratschläge geben? Ist das nicht ihr Job?"

Der Polizist verharrte an der offenen Wagentür, musterte Max und zuckte mild lächelnd mit den Achseln.

"Gehen Sie spazieren. Werden Sie nüchtern. Und vor allem - pinkeln Sie zuhause."

Damit hob er kurz seine Hand zum Gruss, stieg ein und fuhr weg.

Max winkte dem Streifenwagen hinterher und bemühte sich ernsthaft, über die Ratschläge des Polizisten nachzudenken. Dumme Fragen verdienten dumme Antworten. Es gab keine dummen Fragen, hiess es aber genauso. Doch, die gab es ganz sicher. Und er hatte gerade eine gestellt. Das hatte die Antwort bewiesen. Vielleicht war es aber auch einfach der falsche Adressat gewesen. Ein Polizist machte die Regeln schliesslich nicht, er kontrollierte nur, ob sie eingehalten wurden und falls nicht, verhängte er Bussen.

Trotzdem war es wohl die falsche Frage gewesen. Max versuchte, in Gedanken die richtige, die eigentliche Frage zu formulieren. Aber sein Verstand schien damit überlastet. Zu lang der Abend, zu betrunken er selbst. Stattdessen merkte er, dass er immer noch die Hand nach oben gestreckt hielt und dem Streifenwagen, den er längst nicht mehr sehen und sogar schon nicht mehr hören konnte, hinterherwinkte. Er liess den Arm sinken und starrte in die Dunkelheit, wo das Auto verschwunden war.

Regeln, das System, das Leben, zur falschen Zeit eine volle Blase und dazu noch Fragen über Fragen. Das war alles etwas zu viel für Max in diesen frühen Morgenstunden.

Insbesondere heute Morgen. Max war auf seinem Weg von einem Abendessen mit Kumpels nach Hause. In der Regel handelte es sich dabei um eine fröhliche, unbeschwerte Männerrunde, in der die viel zitierte Leichtigkeit des Seins zelebriert und gelebt wurde. Zumindest wurde jeweils für ein paar Stunden vorgegeben, diese Leichtigkeit zu leben. Ganz sicher redete man immer darüber, sie zu leben. Oder wie man sie leben könnte. Leben sollte. Aber Alexander hatte heute alles kaputt gemacht. Hatte den Hammer ausgepackt und alle Leichtigkeit zerschlagen. Alexander war heute Abend zum Essen gekommen, um ihnen zu verkünden, dass er schon in ein paar Tagen in ein Flugzeug steigen und sich in wärmere Gefilde absetzen würde. Dort wollte er von wenig Geld und Gelegenheitsarbeiten leben, wemöglich auf der Strasse oder am Strand. Seine Wohnung hatte er aufgegeben, seinen Job hier gekündigt, alles Hab und Gut, das er nicht in einem Rucksack mitnehmen konnte, verkauft. Hammer. Natürlich hatte ihm niemand geglaubt. Alle hatten es für einen Scherz gehalten. Zumindest waren sie sich einig gewesen, dass, falls er denn wirklich ginge, er in ein paar Wochen, vielleicht ein paar Monaten zurück sein würde. Aber sicher war man sich nicht. Und dann, beim Abschied, hatte Alexander noch gefragt, ob jemand mitkommen wollte.

Max setzte sich in Bewegung. Ein wenig zu spazieren schien ihm gerade gar keine so schlechte Idee zu sein. Der frühe Morgen war sehr frisch. Es gab morgens schon seit Wochen keinen Frost mehr, aber die Nächte waren immer noch lang und die Temperaturen nur im direkten Sonnenschein angenehm. Der Frühling schlich sich dieses Jahr nur zögerlich an. Aber Max war nicht kalt. Sicher lag das am Alkohol in seinem Körper. Ein wenig aber auch an seinem Schrittempo. Er war ein Stadtmensch. Wenn er lief, dann wusste er, wohin er gehen wollte und er tat es schnell. Eigentlich ging er aber fast nie zu Fuss. Höchstens zur nächsten U-Bahnstation. "Spazieren" kannte er gar nicht. Deshalb war er auch jetzt zügig unterwegs, als wüsste er genau, wohin er wollte. Aber ohne sich darum zu kümmern, wohin er ging, überquerte er Strassen, bog hier einmal rechts und da einmal links ab, ging durch schmale Seitengassen, durch kleine Parkanlagen und über ein paar öffentliche Plätze. Das Einzige, das ihm wirklich auffiel, war, dass die Stadt um diese Uhrzeit praktisch menschenleer war. Ein paar Taxis kreuzten seinen Weg. Hie und da tauchte eine Gestalt auf, die aber bald wieder im Dunkeln verschwand, oder einfach hinter ihm zurückblieb.

Je länger er unterwegs war, desto ruhiger wurde es auch in seinem Kopf. Bald hatte er den Strafzettel in seiner Jackentasche ganz vergessen. Und auch Alexanders Abgang verlor immer mehr an Wirkung, bis Max ihn schliesslich ganz ausgeblendet hatte. Vollkommen ziellos schlenderte er durch die Strassen. Zumindest meinte Max das. Umso erstaunter war er dann, als er plötzlich sein Einkaufszentrum vor sich erkannte.

Es war natürlich nicht "sein" Einkaufszentrum, sondern das Einkaufszentrum, in dem er jeden Samstag einkaufte. Dementsprechend würde er in ein paar Stunden wieder hierher kommen. Das Zentrum war um diese Zeit noch geschlossen. Ein ungewohnter Anblick. Eigenartig war auch die Geräuschkulisse. Oder vielmehr das Fehlen von Geräuschen. Max konnte nur das entfernte Plätschern der Brunnenanlage vor dem Haupteingang hören. Er blieb eine Weile still stehen und hörte zu. Normalerweise

konnte man es vor lauter Stimmengewirr, Autohupen und sonstigem Lärm nicht einmal dann richtig wahrnehmen, wenn man direkt vor dem Brunnen stand.

Max schlenderte weiter zur grossen Treppe. Sie führte hinauf zum grosszügigen Vorplatz des Haupteinganges, in dessen Mitte der Brunnen stand. Die nahezu runde Fläche war eigentlich kein Platz, sondern mehr ein enorm breiter Durchgang. Von der Treppe aus gesehen, auf der Max gerade stand, befand sich links die breite, weit um den Platz gekrümmte Front von Eingangstüren in das Einkaufszentrum. Die rechte Hälfte des Vorplatzes wurde von den Fassaden dicht an dicht aufgestellter Imbissbuden und kleiner Cafés, die natürlich auch noch alle geschlossen waren, gesäumt. Gegenüber der Treppe gab es eine weitere, genau spiegelverkehrt angelegte Treppe. Sie reichte vom Vorplatz hinunter zu den kurzen Gehwegen, die zum riesigen Parkplatz des Zentrums führten, der bis zum Kanal hinüber reichte. Max überlegte, ob er warten sollte, bis das Einkaufszentrum öffnete, verwarf die Idee aber schnell wieder, da das noch Stunden dauern würde und er müde war. Trotzdem stieg er aber noch die Treppe hoch und ging zum Brunnen in der Mitte des Platzes. Der Brunnen war ziemlich gross: Ein rundes, selbst für Erwachsene fast hüfthohes Becken, das sicher einen Durchmesser von fünfzehn, vielleicht zwanzig Metern hatte. In der Mitte befand sich eine Skulptur, die einem die Sicht über das Brunnenbecken versperrte, was die Anlage insgesamt noch grösser erscheinen liess.

Max war überrascht, dass das Plätschern der Wasserspiele jetzt von so nahe gar nicht sehr viel lauter erschien als vorhin, als er noch ein ganzes Stück vom Brunnen unten an der Treppe entfernt gestanden hatte. Er versuchte, sich die Skulptur näher anzusehen. Obwohl er schon oft hier gewesen war, wusste er trotzdem nicht so richtig, was das Ding eigentlich tatsächlich darstellen sollte. Er glaubte, sich vage zu erinnern, dass es eine Art Denkmal war. Aber so sehr er sich auch bemühte, er konnte nicht mehr richtig scharf sehen. Er war zu betrunken. Max zuckte mit den Schultern und starrte stattdessen auf das Wasser vor sich. Fast andächtig stand er da und lauschte dem regelmässigen Glucksen, Gluckern und Spritzen. Das war schön. Den kleinen Wellen im Brunnen gleich, wogte Entspannung durch Max' Körper. Nach und nach wurden seine Augenlieder schwerer, bis sie schliesslich ganz zufielen. Langsam begann sich auch sein Kopf auf seine Brust hinunter zu senken. Es war ein wohlig angenehmes Gefühl. Wie die letzten paar Momente kurz vor dem Einschlafen.

In diesem Augenblick schoss es Max blitzartig durch den Kopf, dass er dabei war, einzuschlafen. Sofort zuckte sein ganzer Körper zusammen, sein Augenlider und sein Kopf ruckten nach oben und seine Arme wirbelten haltsuchend durch die Luft. Dadurch verlor er natürlich erst recht das Gleichgewicht und torkelte zunächst einen Schritt zurück, bevor er, durch seine eigene Überkompensation nach vorne geworfen, gegen den Rand des Brunnens stiess und kopfüber mit dem gesamten Oberkörper im Wasser landete. Plötzlich hellwach vom Schock und dem kalten Wasser bekam Max den Brunnenrand zu fassen und stemmte sich aus dem Brunnen heraus.

Er hatte sich kaum vom Schock seines unfreiwilligen Tauchgangs erholt, atmete noch heftig ein und aus und rieb sich gerade das letzte Wasser aus den Augen, da erschrak er schon wieder.

"Was zum Teufel machst du in meinem Badezimmer?"

Jemand hatte ihn angeschrien. Max starrte fassungslos in den Brunnen und merkte, wie seine Beine nachgaben und er rückwärts auf seinem Allerwertesten landete. Vor ihm im Brunnen stand ein nackter Mann mit Bart und starrte ihn seinerseits mit in die Hüften gestemmtten Händen grimmig an.

"Was zum Teufel machst du in meinem Badezimmer?", wiederholte der nackte Mann im Brunnen.

Max sass weiterhin reglos mit weit aufgerissenen Augen auf dem Boden.

"Wenn du mir kein Handtuch mitgebracht hast, mach, dass du weg kommst!"

Max schnappte nach Luft. Aber selbst nachdem seine Atmung sich wieder beruhigt und er sich nochmals die Augen gerieben hatte, war der Mann noch da. Ausserdem spürte er jetzt auch, wie hart er auf seinen Hintern gefallen war. In seiner nassen Kleidung begann er vor Kälte zu zittern. Mühsam stand er auf.

"Wer um alles in der Welt sind Sie?", fragte Max den Mann im Brunnen, während er sich ganz auf richtete.

"Niemand. Hast du ein Tuch?"

Verwirrt schaute Max um sich herum auf den Boden, als müsste er sich versichern, ob da nicht irgendwo ein Tuch herumlag.

"Nein, leider nicht. Ich könnte auch eines gebrauchen."

"Interessiert mich nicht. Verschwinde aus meinem Badezimmer."

"Was?! Das ist kein Badezimmer, das ist ein Brunnen und ..."

"Bist du betrunken? Du riechst nach Alkohol. Wieso wärst du auch sonst in meine Badewanne gefallen? Verschwinde!"

"Nochmals, das ist keine Badewanne und es geht Sie ..."

"Sprich nicht mit mir, wenn du betrunken bist. Mach dich vom Acker!"

"Okay, okay, langsam. Ja, ich habe etwas getrunken und Entschuldigung, dass ich in Ihre Badewanne in den Brunnen gefallen bin. War ganz sicher keine Absicht. Ich bin Max. Und Sie sind?"

"Angepisst. Und spät dran mit meiner Morgentoilette wegen dir. Komm wieder, wenn du nüchtern bist."

Mit diesen Worten wandte sich der Mann von Max ab und stampfte im Wasser davon.

"Und vergiss das nächste Mal mein Tuch nicht!", schrie er über die Schulter.

Max stand wie angewurzelt da und schaute ihm zu, wie er auf der anderen Seite des runden Beckens hinter der Skulptur in der Mitte verschwand. Offensichtlich musste er vorhin auch von da hinten gekommen sein. Er schüttelte den Kopf. So etwas war ihm noch nie passiert. Ein nackter Mann mit Bart, der frühmorgens in einem eiskalten Brunnen badete, ihn zurechtwies und auch noch ein Abtrockentuch von ihm verlangte. Max musste lachen. Es war ein erlösendes Lachen. Vielleicht fühlte es sich aber auch nur so an, weil er so müde war und mittlerweile vor Kälte am ganzen Körper zitterte.

Einen Moment lang erwog er, um den Brunnen herum zu gehen und nochmals mit dem Mann zu sprechen. Aber die Ansagen des Bärtigen waren klar und deutlich gewesen und so liess Max es bleiben und ging stattdessen die Treppe hinunter und über die kleinen Seitenwege zurück auf die grosse Strasse, die am Einkaufszentrum vorbeiführte und auf der jetzt schon bedeutend mehr Verkehr herrschte als noch vorhin, als Max hier angekommen war. Er marschierte in Richtung seiner Wohnung, hoffte aber, schnell ein Taxi zu finden. Glücklicherweise dauerte es auch nicht lange und ein gelangweilter Taxifahrer, der nicht einmal verwundert über Max' nasse Haare und Kleider zu sein schien, geschweige denn neugierig genug, nachzufragen, hielt an und nahm ihn mit.

Zu Hause angekommen kuschelte sich Max nach einer warmen Dusche auf das Sofa und schaltete wie fast immer vor dem Schlafengehen noch den Fernseher ein. Aber ohne noch richtig sehen zu können, was überhaupt lief, schlief er sofort ein.

Es war kurz nach Mittag, als Max aufwachte und den Fernseher ausschaltete. Er hatte Kopfschmerzen und ihm war schlecht. Ein paar Biere konnte er in der Regel gut vertragen. Davon blieben ihm meistens auch die lästigen und ekligen Andenken am nächsten Morgen erspart. Aber gestern Abend hatte er etwas Stärkeres gebraucht, um Alexanders Abgang zu verkraften. Er schleppte sich ins Badezimmer und unter die Dusche. Alexander würde sicher nicht endgültig weggehen. Niemand ging einfach so weg. Niemand, den Max kannte. Minutenlang liess er die feinen heissen Strahlen aus dem Duschkopf seinen Kopf und seinen Nacken massieren und das Wasser wie eine enge angenehme warme Umarmung an seinem Körper nach unten fließen, bevor es im Abfluss verschwand. Danach fühlte er sich etwas besser und zog sich an.

In der Küche schob er sich ein paar Frischbackbrötchen in den Ofen und schaute durch das Glasfenster zu, wie sie langsam aufgingen und braun wurden. Bei diesem herrlichen Anblick fühlte Max

sich augenblicklich besser. Warme Brötchen waren das Grösste. Seit er sich mehr oder weniger regelmässig mit Izzie traf, war er mit Backwaren gut versorgt. Sie arbeitete in einer Bäckerei und brachte ihm immer etwas mit, wenn sie vorbeikam. Aus reinem Mitleid, wie sie immer betonte. Weil es das einzige Menschliche in seiner Wohnung sei. Überflüssig zu erwähnen, dass sie seine Wohnung nicht besonders mochte. Zu gross, zu modern, zu weiss die Wände, zu kalt die Einrichtung, zu wenig individuell, was immer das heissen sollte. Und natürlich war sie mit zu viel technischem Spielzeug ausgestattet und lag im ganz falschen Viertel. Er wohnte im Stadtkern, der vom Fluss und vom Kanal eingeschlossen lag und deshalb "die Insel" genannt wurde. Und dann wohnte er auch noch im nördlichen Teil der Insel, was angeblich die "bessere" Wohngegend der Stadt war. Wobei Izzie "bessere" jeweils so negativ und abschätzig klingen liess, wie nur irgendwie möglich. Aber Izzies Gejammer war Max sowieso egal, so lange er frische Brötchen bekam. Max liebte den Duft, den sie verströmten. Möglicherweise lag es auch wenig daran, dass dieser Duft meistens nach dem Sex mit Izzie in der Luft hing. Das letzte Mal hatten sie sich aber bei ihr getroffen. Deshalb musste er heute Brötchen aus dem Notvorrat im Tiefkühlfach machen.

In diesem Moment kam ihm wieder in den Sinn, dass er Izzie gestern hätte anrufen sollen. Eigentlich hätte er sie schon vor einiger Zeit anrufen sollen, aber er hatte es bis gestern immer wieder vergessen. Er musste das heute unbedingt noch nachholen.

Durch das Fenster an der Backofentür konnte er sehen, dass die Brötchen schon fast fertig waren. Max atmete den Geruch tief ein. Er nahm eines der Brötchen aus dem Ofen, schnitt es in zwei Hälften, beschmierte beide Teile mit Butter, wartete einen Moment, bis die feine Butterschicht ein wenig geschmolzen war, und biss dann herzhaft ein grosses Stück von einer Hälfte ab. Noch bevor er zu kauen angefangen hatte, bahnte sich ein genüsslicher Seufzer durch Max' vollen Mund den Weg in die Freiheit.

Nachdem er den Rest der Brötchen vor dem Fernseher gegessen hatte, er schaute sich eine Wiederholung eines der Spiele von gestern an, machte er sich bereit, um einkaufen zu gehen. Unter der Woche besorgte er sich das Nötigste in der Regel um die Ecke oder kaufte in der Nähe seines Büros ein. Aber an Samstagen gönnte er sich eben jeweils einen ausgedehnteren Besuch in dem Einkaufszentrum, das er heute Morgen ausnahmsweise schon einmal beehrt hatte. Bei der Erinnerung an die frühmorgendlichen Ereignisse musste Max lächeln. Allerdings verflog das Lächeln schnell, als er seine Jacke anzog, die Brieftasche einsteckte und dabei den Bussgeldzettel von gestern Nacht wiederfand. Augenverdrehend liess er den Zettel auf den Boden fallen und machte sich auf den Weg. Er wollte sich überlegen, was er einkaufen sollte, trottete aber bald gedankenverloren vor sich her.

Das mit Alexander gestern Abend war schon der Hammer gewesen. Und um ein Haar hätte Max die schockierende Neuigkeit auch noch verpasst: Wäre in der Bank, wo er normalerweise von Mittag bis Mitternacht als Übersee-Obligationen-Händler arbeitete, nur ein bisschen mehr zu tun gewesen, wäre er nicht zum Treffen gegangen. Immerhin handelte es sich doch eher um unverbindliche Veranstaltungen als um echte Verabredungen. Heutzutage war das Leben aller schon verpflichtend genug, da musste man seine wertvolle Freizeit nicht noch weiter beschränken. Ausserdem würde Max nur wenige der Gäste wirklich als Kumpels bezeichnen. Ein paar ehemalige Kollegen, ein früherer Nachbar, Freunde von Freunden. Von all diesen Menschen kannte er nur Alexander etwas besser. Er war einer seiner besten Freunde. Sie hatten schon zusammen studiert und arbeiteten in der gleichen Branche, wenn auch bei unterschiedlichen Instituten. Alexander hatte sich nicht einmal entlocken lassen, wann genau er flog, und schon gar nicht, wohin. Er hatte nur gesagt, dass dies sein letztes Abendessen mit ihnen gewesen sei und dass er sich dann endgültig in wärmere Gefilde, auf eine Insel irgendwo, absetzen würde. Und dann wollte er schauen, wie er über die Runden käme. Möglichst einfach leben und zufrieden sein, mehr wolle er nicht.

Max war mittlerweile vor der Fussgängerrampe an der grossen Kreuzung in der Nähe des Einkaufszentrums angekommen. Er musste jetzt nur noch diese Strasse überqueren und noch einmal links abbiegen, dann käme er direkt zur grossen Treppe wie gestern Abend.

Die Lichter der Ampel sprangen auf Grün. Max wollte zunächst einen Schritt vorwärts machen, blieb dann aber stehen. Leute drängten sich an ihm vorbei. Einige beschimpften ihn.

Die Ampel schaltete wieder auf Rot. Er sah den Autos zu, wie sie von links und rechts vor ihm vorbei rauschten. Motorenlärm, einige Hupgeräusche und das diffuse Hintergrundrauschen der Stadt prasselten auf ihn ein. Bewusst wahrgenommen hatte Max das schon lange nicht mehr. Eigentlich musste er gar nichts einkaufen. Was er brauchte, hatte er schon zu Hause und meistens ass er sowieso auswärts.

Etwas verstohlen schaute Max nach oben und prüfte, ob er irgendwo ein Flugzeug sehen konnte. Da oben zog die eine oder andere Maschine ihre Bahn quer über das Blau, aber sicher sass Alexander in keiner davon. Alexander hatte doch einen lukrativen Job gehabt. Er war Single, also schied auch die Flucht vor einer Beziehung aus. Auch von Krankheiten war nichts bekannt. Alexander führte ein gutes Leben. Oder nicht?

Max ging eine ganze Weile weiter die Strasse hinunter. Sie führte in Richtung Süden der Insel durch den Finanzdistrikt ins Neustadt-Quartier, wo Kanal und Fluss ineinander mündeten. Hier unten befand sich auch die Bäckerei, in der Izzie arbeitete. Nun kam ihm auch wieder in den Sinn, dass er sie hätte anrufen sollen. Wenigstens wusste er jetzt, wo er hingehen wollte. Izzie arbeitete auch an Wochenenden. Und wie immer von frühmorgens bis zum Nachmittag. Er warf einen kurzen Blick auf seine Uhr. Es war später Nachmittag. Obwohl er genau wusste, dass Izzie um diese Zeit schon Feierabend hatte, ging er trotzdem weiter in Richtung Bäckerei. Vielleicht würde er sie dort ja trotzdem noch antreffen.

Sein Kopf fühlte sich mittlerweile etwas besser an. Alles Trinken hatte gestern nicht geholfen, um Alexander mehr Informationen zu entlocken oder sogar umzustimmen. Natürlich war es auch an all den vorangegangenen Männerabenden immer wieder Thema gewesen, dem Alltagstrott endlich einmal richtig zu entkommen. Da gab es all die verrückten Ideen, was man mit seinem Leben noch anfangen könnte. Paralleluniversen. Realitäten mit praktisch unmöglichen Wahrscheinlichkeiten. Gedanken-spielereien. Solidarischer Männertröst. Eine Bar aufmachen. Eine Tauchschule gründen. In eine Höhle ziehen und fernab von allem, von Regeln und System, nahe am Leben in absoluter Freiheit als Selbstversorger leben. Aber das war doch alles nur therapeutisches Gerede. Abendblütenträume, die keine Nacht überdauerten.

Alexander hatte auch immer wieder betont, dass sie den wahren Reichtum, den das Leben zu bieten hatte, gerade verpassten und niemand etwas dagegen täte. Denn solange ein Mensch auch nur das Nötigste hätte, würde die herrschende Doktrin funktionieren. Das hiesse aber nicht, dass er, Alexander, so zu sein hatte wie alle anderen und sich weiterhin bei einem Arbeitgeber freiwillig prostituieren musste. Er sei schon lange der Meinung gewesen, die Misere der Menschheit wäre doch offensichtlich. Man solle sich einfach einmal umschauen. Niemand sah richtig glücklich aus. Oder auch nur zufrieden. Stattdessen waren da weit und breit nur abgestumpfte Gesichter. Gleichgültig. Ertragend. Tot. Alle hatten mittlerweile irgendeine Störung: Burn-Out, Bore-Out, ADS und vieles andere, wogegen fleissig Pillen verkauft wurden. Und wer Pillen nicht mochte, rannte halt einen Marathon durch die Wüste, kletterte auf einen himmelhohen Berg oder trainierte bis zum Umfallen in einem hypermodernen Fitnesscenter. Und das nur für das nächste Finisher-T-Shirt oder wenigstens den süssen Trost der Erschöpfung.

Für die meisten von ihnen, auch für Max selbst, waren diese verbalen Ausbrüche aber nichts gewesen als manchmal mehr, meistens weniger verständliche, aber immer amüsante Stammtisch-Tiraden. Für Alexander war es offensichtlich die Vorbereitung auf seinen Abgang gewesen. Gerade so, als ob es ihm hier keinen Spass mehr gemacht hätte, Mensch zu sein.

Max ging noch ein paar Minuten gedankenverloren weiter, dann wurde er durch einen bekannten Duft von der jüngsten Erschütterung seines Weltbildes abgelenkt. Er hatte die Bäckerei in der Neustadt erreicht. Max blieb einen Moment stehen und gab vor, die Auslage im Schaufenster zu betrachten, nur um seine Nase noch etwas länger in die herrliche Abluft der Bäckerei halten zu können.

Dann ging er hinein und stellte sich hinter den wenigen Kunden in die Reihe. Er liess sogar noch zwei andere Leute, die nach ihm in die Bäckerei gekommen waren, vor. Dabei atmete er ein paar Mal tief ein und wieder aus. Wunderbar, dieser Duft. Wie ein Meer, in dem man abtauchte.

Geduldig wartete er, bis alle bedient waren und eine Kollegin Izzies Zeit für ihn hatte. Sie erkannte ihn sofort. Er fragte nach Izzie, aber sie war wie erwartet schon länger weg. Vermutlich sei sie nach Hause gegangen, meinte die Frau hinter der Theke. Er nickte, lächelte vor sich hin und genoss die vom zauberhaften Duft frischer Brötchen geschwängerte Luft.

Mit einem Dutzend frischer Brötchen aus der Backstube in der Tüte unter seinem Arm und einem weiteren in der Hand trat Max schliesslich wieder auf die Strasse hinaus. Er war ganz auf sein Brötchen konzentriert und bis genussvoll hinein während er losging.

Es war ja nicht gerade so, dass Brot erst vor kurzem erfunden worden war. Dennoch hatte er lange nicht gewusst, dass es so etwas Feines überhaupt gab. Oder es war ihm zumindest nicht bewusst gewesen. Seit er von zu Hause ausgezogen war, hatte es bei ihm nur dieses weiche Toastbrot aus der Tüte gegeben. Und er musste sich ehrlich eingestehen, dass er sich nicht mehr daran erinnern konnte, ob es vorher bei seinen Eltern je dieses frische Brot gegeben hatte oder nicht. Es war Izzie gewesen, die ihn auf den Geschmack gebracht hatte. Max erinnerte sich noch sehr genau an das erste Mal, als sie ihm Brötchen gemacht hatte. Es war keineswegs so gewesen, dass er von ihr gleich von Anfang an in das Geheimnis der Frischbackbrötchen, geschweige denn das der ganz frischen Brötchen eingeweiht worden wäre. Im Gegenteil, sie hatten sich schon eine ganze Weile getroffen, bis sie ihm dieses wundervolle Erlebnis gegönnt hatte. Damals waren sie schon länger zusammen ausgegangen, hatten mehr oder weniger verbindliche Dinge zusammen unternommen, wie auf dem Markt einkaufen und dann Izzie beim Kochen im Weg rumstehen, irgendwelche Partys von Bekannten zusammen besuchen oder Filme im Kino anschauen. Auch Schlittschuhlaufen waren sie gewesen. Das war auf einer dieser künstlichen Eisflächen, die jeden Winter in verschiedenen Parkanlagen der Stadt angelegt wurden. Viel zu klein und viel zu überlaufen, um auch nur einen Hauch der Romantik aufkommen zu lassen, die Eisbahnen in Filmen vermitteln. Aber es war lustig gewesen. Max hätte nicht gedacht gehabt, dass dauerndes Hinfallen auf harten eiskalten Boden so viel Spass machen könnte. Natürlich hatten sie damals auch schon miteinander geschlafen. Das war die Aktivität gewesen, die sie bis zu diesem Zeitpunkt am häufigsten zusammen unternommen hatten. Dann war aber dieses Wochenende gekommen, an dem Izzie mal wieder frei hatte: Eine Gelegenheit, einmal ganze Tage gemeinsam miteinander zu verbringen. Für Max wäre es genug gewesen, einfach mehr Sex zu haben als sonst und den ganzen Tag im Bett oder zumindest in Bettnähe zu verbringen. Aber weil es Izzies Vorschlag gewesen war, hatte er ihr die Planung des Wochenendes überlassen.

Er hätte es natürlich besser wissen müssen. Izzie hatte nicht nur einen ganz anderen Schlafrhythmus als Max, sie hatte auch eine etwas andere Vorstellung von Aktivitäten, denen man an freien Tagen zusammen nachgehen konnte. Also war der Plan, dass sie am Samstagmorgen als erstes Joggen gingen.

Max erinnerte sich gut daran, wie furchtbar das für ihn gewesen war. Er musste um halb sechs Uhr morgens bei ihr sein. Er war müde und hungrig, weil er kaum aus dem Bett gekommen, eigentlich gar nicht erst richtig im Bett gewesen war, geschweige denn Zeit für ein Frühstück gehabt hatte. Und Joggen hasste er sowieso. Damals war er so fit, wie ein Büroangestellter mit Vorliebe für Nachtleben und Steaks mit Fritten, der vornehmlich auf Passivsport in Bars stand, sein konnte. Auf dem Weg zu ihr hatte er dann auch ernsthaft in Erwägung gezogen, die ganze Sache abzublasen.

Er war dann trotzdem, rechtzeitig sogar, zu ihr gefahren. Unterwegs hatte er sich überlegt, wie er ihr wenigstens diese Jogging-Sache ausreden könnte. Aber kaum hatte Izzie ihm die Tür geöffnet, war seine ganze Anti-Jogging-Strategie schon vergessen gewesen. Er sah es vor sich, als wäre es gestern gewesen. Izzie öffnete die Tür und lächelte ihn an. Sie war frisch, munter und strahlte geradezu vor Energie. Und sie trug ein Joggingoutfit, das einem schon die Luft wegbleiben liess, bevor man auch nur einen Schritt getan hatte: Hautenges, bauchfreies Trägertanktop, ebenso enge Hosen, die ihre Oberschenkel nur zur Hälfte bedeckten, passend dazu Stirnband und Schweißbänder. Max stand nur da und

fühlte sich wie ein schwarzes Loch neben der Sonne, das all dieses Licht, die Wärme und diese Energie in sich aufzog. Oder es zumindest versuchte.

"Hätte nicht gedacht, dass du tatsächlich kommst. Und dann auch noch pünktlich", begrüßte ihn Izzie.

Sie waren kaum aus Izzies Wohnung raus und über die Strasse gejoggt, da bereute Max schon, je geboren worden zu sein. Seine Atmung war bereits jetzt kurz und schnell, er konnte seinen Puls in der Halsschlagader spüren und ausserdem fühlten sich seine Beine an, als würden sie ihm jeden Augenblick den Dienst versagen. Izzie trabte dabei locker neben ihm her und plauderte die ganze Zeit fröhlich. Max konnte sich von Anfang an nicht darauf konzentrieren und verstand kein Wort von dem, was sie da sagte. Er erinnerte sich nur verschwommen daran, wie sie ein Stück dem Kanal entlang gerannt waren, dann über eine Brücke und auf der anderen Seite wieder hinunter, dann irgendwann wieder irgendwie über den Kanal und zurück zu Izzies Wohnung.

Die ganze Strecke über versuchte Max zu verstecken, wie sehr er litt. Natürlich hatte Izzie damals sofort bemerkt, dass er seine Joggingschuhe höchstens als Deko in seinem Schrank stehen hatte. Wenigstens gab sie keinen Kommentar dazu ab. Aber sie schonte Max auch nicht. Seine Beinmuskeln und seine Lungen brannten, seine Füße taten weh, seine Schultern schmerzten. Ab einem gewissen Zeitpunkt war er so erschöpft, dass er kaum noch etwas sehen konnte. Alles, was ihn vom Zusammenbrechen abhielt, waren seine Angst, sich vor Izzie zu blamieren, und ihre Stimme, an der er sich festhielt und orientierte, um auf dem Weg zu bleiben. Er riss sich zusammen und hielt bis zum Ende durch.

Zurück in ihrer Wohnung machte Izzie ein paar Dehnübungen, die Max ausliess. Stattdessen liess er sich auf das Sofa fallen, wo er sofort einschlieft. Das nächste, woran er sich erinnern konnte, war der Moment, als er spürte, wie er geküsst wurde und davon langsam erwachte. Noch völlig verloren öffnete er die Augen. Er sah Izzie über ihn gebeugt neben ihm auf dem Sofa sitzend, mit vom Duschen noch nassen Haaren und frischer Kleidung. Sie lächelte ihn an und strich ihm mit einer Hand über die Wange. Max atmete tief ein, wollte lächeln, aber dann roch er die Brötchen. Duftende, frisch aufgebackene Brötchen, die zusammen mit Butter, Marmelade, Joghurt, einem Glas Milch und einen Glas Orangensaft auf dem Tablett lagen, das Izzie ihm ans Sofa gebracht hatte. Wie erstarrt hielt er die Luft an. Er hatte es Izzie bis heute nie gestanden, aber in diesem Moment hätte er fast angefangen zu weinen.

Er war völlig erschöpft gewesen, sein ganzer Körper hatte weh getan und er hatte vor Hunger Bauchschmerzen gehabt, aber da sass die wunderschöne Izzie bei ihm, plauderte wieder wie ein Wasserfall und bestrich dabei für ihn ein Brötchen mit Butter. Für Max fühlte sich das an, als ob er den Himmel berührte. Der Duft allein war schon überwältigend gewesen. Als ihn Izzie dann abbeissen liess und er zu kauen begonnen hatte, wurde sein ganzer Körper von einer zauberhaften Welle Wohlsein überschwemmt. Und seit diesem Tag konnte er sich ein Leben ohne frische warme Brötchen nicht mehr vorstellen.

Max lächelte vor sich hin, machte die Tüte unter seinem Arm auf und griff nach einem weiteren Brötchen. Es kam ihm wieder in den Sinn, dass er Izzie immer noch nicht angerufen hatte. Aber er wollte das auch nicht hier in der Öffentlichkeit machen. Ganz sicher wollte er keiner dieser Menschen werden, die es geradezu zu geniessen schienen, wenn andere bei ihren Gesprächen mithören konnten. Oder mussten. Er würde schon eine ruhige Ecke finden müssen.

Er blieb stehen, schaute sich um und merkte, dass er mitten auf der Neustadt-Brücke stand, in der Nähe des Bürogebäudes, in dem er arbeitete. Es war schon interessant: Wie gestern, oder besser gesagt, heute Morgen, als er wie automatisch zum Einkaufszentrum gegangen war, hatte er jetzt den Weg zu seinem Büro gefunden. Immer wenn Max dachte neue, unbekannte Wege, oder zumindest ziellos irgendwelche Wege zu beschreiten, landete er schliesslich doch mit traumwandlerischer Sicherheit auf gewohnten Pfaden. Er überlegte kurz zurück zu gehen, verliess dann aber doch über die Brücke die Insel. Er konnte von weitem die obersten Stockwerke des Bürogebäudes mit dem Logo seines Arbeitgebers sehen. Von da konnte er mit der U-Bahn nach Hause fahren. An einem Wochentag würde etwa jetzt Max' Schicht anfangen - nachmittags, da er im Überseegeschäft tätig war.

Als er die Stelle angenommen hatte - vorher hatte er zwei Aktienanalystenjobs gemacht, die ihm auf Dauer gleichzeitig zu langweilig und zu mühsam geworden waren - fiel ihm die Umstellung auf seinen neuen Tagesrhythmus schwer. Zunächst hatte er das Gefühl, nur noch zu arbeiten und zu schlafen. Nicht weil er viel gearbeitet hätte, sondern weil er viel geschlafen hatte. Anfangs war er dauernd müde gewesen. Es hatte ihm geholfen, sich an strikte Wach- und Schlafenszeiten zu halten. Nach und nach hatte sich das dann eingependelt. Er stand jeweils kurz nach Mittag auf, fing am Nachmittag bei der Arbeit an, kam nach Mitternacht wieder nach Hause und ging zwischen vier und fünf Uhr morgens zu Bett.

Die Umstellung war auch so schwierig gewesen, weil er in seinen Wachzeiten praktisch nichts anderes machen konnte, als fernzusehen. Zumindest nach seiner Arbeit. Fernsehen an sich hätte Max ja nichts ausgemacht, das hatte er auch vorher schon gern getan, aber die angebotenen Programme so früh morgens waren dann doch etwas gewöhnungsbedürftig und es fiel ihm zunächst schwer, dabei nicht einzuschlafen.

Seit er vor ein paar Monaten angefangen hatte, sich mit Izzie zu treffen, fing er sogar an, seinen arbeitsbedingten Tagesrhythmus zu mögen. Zumindest kam er ihm sehr entgegen. Izzie arbeitete meistens von fünf Uhr morgens bis ein oder zwei Uhr nachmittags. Wenn sie sich verabredeten, dann konnte sich Izzie jeweils so einrichten, dass sie etwas früher als sonst notwendig aufstand und sich vor der Arbeit mit Max traf. Wenn es für sie dann Zeit war, in die Bäckerei zu fahren, war es für Max fast schon Zeit, sich schlafen zu legen. Manchmal trafen sie sich auch im anderen Zeitfenster, wenn Izzie von der Arbeit kam und Max gerade aufgestanden war. Aber das ging nur, wenn er nicht zur Arbeit musste. Meistens an Wochenenden, aber nur wenn sie sich nicht, so wie heute, in der Bäckerei verpassten.

Er hatte das Gefühl, Izzie gefiel das auch. Zwar verachtete sie den Job, den er machte, und die ganze Branche, in der er tätig war, aber anders als in Bezug auf seine Wohnung hielt sie sich hier mit Kommentaren streng zurück. Nur gelegentlich bemerkte sie, alles, was man mit Geld kaufen könnte, wäre billig, und Geld mit Geld zu verdienen überhaupt das Letzte. Aber wenn es ihn, Max, glücklich machen würde, dann könnte es ja nicht so schlimm sein. Er erinnerte sie dann manchmal an diese Aussagen, wenn er für ein Abendessen oder das Kino bezahlte.

"Das Abendessen ist billig, mein Lieber, aber dass ich hier bin, das musst du dir verdienen und leisten können", antwortete sie dann jedes Mal.

Es war ja nicht so, dass sie kein Geld zum Leben gebraucht hätte. Vielleicht machte Geld sie nicht glücklich, aber ohne wäre sie bestimmt unglücklich gewesen.

Unter der Woche nutzte Max seine freien Stunden nun auch, um Sport zu machen. Manchmal wenigstens. Seit seinem Jogging-Erlebnis mit Izzie hatte er angefangen, sich sportlich zu betätigen. Meistens besuchte er ein Fitnesscenter und machte dort ein paar Kraftübungen oder ein bisschen Ausdauertraining. Hin und wieder ging er auch Joggen. Er hasste es noch immer, fand es gleichzeitig auch wunderbar, weil es ihn immer an seine ersten Brötchen erinnerte. Gleich nach dem damaligen frühmorgendlichen Desaster mit Izzie hatte er sich sogar vorgenommen, für den alljährlichen Stadtmarathon zu trainieren. Aber dieses Vorhaben hatte er dann schnell wieder verworfen. Eigentlich war es Izzie gewesen, die es ihm wieder ausgeredet hatte. Er solle joggen, aber nicht für den Marathon; schön, wenn er es für seine Gesundheit täte oder sogar für sie, aber ansonsten würde sie es an seiner Stelle bleiben lassen.

Manchmal war sie ihm wirklich ein Buch mit sieben Siegeln. Wieder erinnerte Max sich daran, dass er sie anrufen sollte. Da er aber schon bei der U-Bahnstation war, würde er es von seiner Wohnung aus erledigen. Er fuhr mit der Bahn nach Hause zurück, wo er sich vor den Fernseher setzte, um sich ein wenig von seinem anstrengenden Fussgängerausflug zu erholen. Es lief wieder die gleiche Wiederholung des Spiels, die er sich nach dem Aufstehen schon angesehen hatte.

Ein paar Stunden später erwachte er auf seinem Sofa. Der Fernseher lief noch. Jetzt wurde ein aktuelles Spiel direkt übertragen. Max schaute es sich eine Weile lang an. Es war langweilig. Trotzdem war es irgendwie auch gemütlich.

Das Kopfweh war er mittlerweile losgeworden, aber stattdessen fühlte er sich benommen und schlecht gelaunt. Das war eben das Dumme daran, wenn man unregelmässig schlief: Man brachte sein ganzes System durcheinander. Eigentlich hatte er auch Hunger.

Als er die Wohnung verliess, um etwas essen zu gehen hatte er Izzie immer noch nicht angerufen. Aber jetzt war er auch nicht in Stimmung dazu. Und es war sowieso schon zu spät dafür. Sie musste morgen wieder arbeiten und war deswegen sicher schon zu Bett gegangen. Max könnte morgen früh in der Bäckerei bei ihr vorbeischaun.

Er ging in die Bar, in der er über die letzten Jahre zum Stammgast geworden war. Als solcher wurde er von den Angestellten und den anderen Stammgästen auch begrüsst. Max bekam einen Platz an ihrem Tisch und setzte sich. Er musste nicht einmal eine Bestellung aufgeben, denn es war bekannt, was er gern mochte. Die Leute am Tisch hatten sich schon recht heiter getrunken. Max hoffte, ein bisschen Gesellschaft, ein Steak und ein paar Bierchen würden seine Müdigkeit vertreiben und ihn wieder aufmuntern. So richtig funktionierte es aber nicht. Man ass, man trank, man sah sich die Spiele auf einem der vielen Monitore in der Bar an, man redete.

Max schaute sich in der Bar um, ob eine Frau, da war, mit der er sich die Zeit etwas hätte vertreiben können. Nicht, dass er auf einen Aufriss aus war, aber ein Flirt wäre schon eine willkommene Ablenkung gewesen. Früher wäre es ein misslungener Samstagabend gewesen, hätte er nirgendwo landen können. Aber seit er sich mit Izzie traf, war das immer seltener geworden. Es half sicher, dass sie kein Kind von Traurigkeit war, was Sex betraf. Eigentlich hätte er ihr das so nie zugetraut.

Er wusste im Grunde sowieso nicht so viel über sie. Es war ihm nicht einmal so richtig klar, in welcher genauen Beziehung er zu ihr stand. Aber Spass hatte er auf jeden Fall mit ihr.

Dass er heute Abend hier etwas wie Spass haben würde, bezweifelte Max allerdings sehr. Und wenn er sich das Publikum genauer anschaute, dann war er sich auch nicht sicher, ob sich hier überhaupt jemand amüsierte. Die Jubelnden und Lachenden waren alle nur betrunken. Die Stillen, die mit gesenkten Köpfen in ihre Gläser starrten, waren zu betrunken oder zu bedrückt, um jubeln oder lachen zu können. Die Flirtenden waren zu herausgeputzt, um nicht verzweifelt zu sein. Bei den Kellnerinnen und Kellnern war die Fröhlichkeit sowieso nur aufgesetzt, schliesslich mussten sie ihr Geld verdienen. Die Einzigen, denen Max wirklich zutraute, dass sie sich amüsierten, war eine Gruppe junger Leute, die er hier noch nie gesehen hatte. Sie hatten wohl irgendeinen Anlass zum Feiern. Vielleicht den Uniabschluss oder einen Geburtstag. Vielleicht auch nur ihre unbeschwerte Jugend. Max war nicht neidisch. "Unbeschwert" bedeutete schliesslich nichts anderes als "unerfahren" und "unwissend". Sie würden von ganz alleine dahinterkommen, wie das Leben wirklich war. Dann würden sie nicht mehr unbeschwert feiern, sondern Männer- und Frauenabende haben.

Er bestellte noch ein Bier. Vielleicht war es also einfach das Alter, das Alexander weggetrieben hatte. Klassische Midlife-Crisis. Er wollte sich einfach noch einmal jung und unbeschwert fühlen. Sein Bier kam. Die Kellnerin lächelte ihn an. Max gab ihr ein grosszügiges Trinkgeld und schenkte das unberührte Bier seinem betrunkenen Nachbarn, der sich überschwänglich, aber völlig unverständlich dafür bedankte, und verliess die Bar. Er stieg in ein Taxi und wollte nach Hause fahren.

Während der Fahrt änderte er aber seine Meinung und gab Izzies Adresse als Ziel an. Es war erst kurz nach ein Uhr morgens, als Max vor ihrer Wohnung ankam. Er wusste nicht, warum er hierhergekommen war. Um diese Zeit schlief Izzie. Und hier draussen in der Kälte zu warten, bis sie zur Arbeit ging, war kein guter Plan. Anrufen würde auch nichts helfen, weil sie ihr Telefon immer ausschaltete, wenn sie schlief, das wusste er. Eine Option wäre, sie wach zu klingeln. Aber dafür müsste er sich auf jeden Fall eine sehr gute Erklärung bereitlegen. Max ging einmal um den Block herum und kam wieder zurück zum Eingang ihrer Wohnung, ohne dass ihm etwas in den Sinn gekommen wäre.

Allerdings sah er, als er sich Izzies Apartmenthaus wieder näherte, dass hinter einem ihrer Fenster, es musste das Wohnzimmerfenster sein, wider Erwarten Licht brannte. Max war etwas erstaunt, dachte sich zunächst aber nichts dabei und wollte klingeln. Einen guten Grund dafür brauchte er jetzt ja nicht mehr. Dann zögerte er doch nochmals. Es war immer noch erst knapp nach ein Uhr morgens und er

war zwar hier, aber unangemeldet. Und trotzdem brannte bei Izzie schon Licht. Sie hatte wohl noch andere Gründe als Treffen mit ihm, um früher aufzustehen.

Mit gesenktem Kopf und Faust in der Tasche suchte sich Max ein anderes Taxi und liess sich nach Hause fahren. Auf dem Sofa liegend trank er noch ein Bier, während die Wohnungsdecke über ihm wegen der Bilder des Fernsehers in allen Farben flimmerte. Nach und nach verloren sich seine Gedanken vor diesem Schauspiel. Bis er sich schliesslich nur noch gebannt auf die flimmernden Farben konzentrierte und sich eine zärtliche Müdigkeit in ihm auszubreiten begann.

Gleich nach dem Aufstehen am nächsten Morgen, oder eher Mittag, hatte er Izzie dann in der Bäckerei angerufen. Gerade noch rechtzeitig vor dem Ende ihrer Schicht. Da Izzie während der Arbeit nicht lange telefonieren konnte, hatten sie sich für ein Treffen in ihrem üblichen Café beim Einkaufszentrum verabredet.

Jetzt sassen sie sich gegenüber und tranken eine Tasse Kaffee zusammen. Es hätte sich wie ein gemütliches Sonntagnachmittagsritual angefühlt, wäre die Stimmung zwischen den beiden nicht merklich bedrückter gewesen als an anderen Sonntagen.

"Warum hast du mich erst heute angerufen?"

"Izzie, ich habe mich doch schon entschuldigt. Ich hab's einfach verpennt, okay? Ist ja nicht so, dass du schmachmend auf mich gewartet hättest."

"Was soll denn das jetzt heissen?"

Max winkte ab und lächelte verlegen. Er entschuldigte sich für seine Bemerkung und nochmals für seinen verspäteten Anruf. Das Letzte, was er an diesem Wochenende noch wollte, war ein Streit mit Izzie. Sie sassen an einem Tisch draussen in der Nachmittagssonne. Es war noch nicht sehr warm, aber der Winter schien dennoch endgültig vorbei zu sein. Er begann Izzie von Alexander zu erzählen und hoffte, es würde sie genügend ablenken, um ihren Groll über ihn verfliegen zu lassen.

"Tja, und jetzt ist er weg. Sitzt vielleicht gerade in diesem Moment im Flugzeug nach wo immer er meint hingehen zu müssen."

"Ich muss zugeben, Max, ich bewundere das ein Stück weit."

"Nicht dein Ernst, oder?"

"Doch. Ich finde es zwar etwas drastisch, wenn nicht sogar dramatisch, aber ich wünsche deinem Kollegen von Herzen alles Gute. Mit Respekt, Bewunderung und einem Hauch Neid."

"Pff, hättest mitgehen können. Er hat gefragt, ob jemand mitkommen will. Kannst ja immer noch gehen, wenn du so begeistert von der Idee bist. Ist doch nichts als Schwachsinn."

"Ah Maxelchen, das mag ich so an dir: Du scheinst zwar der Prototyp eines völlig verweichlichten und degenerierten Stadtlemmings zu sein, aber dann bricht zum Glück doch immer wieder das Urmenschliche bei dir durch. Kaum hast du das Gefühl, jemand bedroht Höhle oder Jagdrevier, wirst du zum Biest und gehst zum Angriff über. Typisch Mann. So niedlich."

"Ha ha. Sehr witzig. Mir doch wurscht, was er macht. Soll er gehen, wenn er gehen will. Reisende soll man schliesslich nicht aufhalten."

"Uhm. Da habe ich wohl einen Nerv getroffen."

"Wohl kaum."

"Aber dieser Abgang beschäftigt dich scheinbar mehr, als du dir eingestehen willst."

"Quatsch. Das habe ich dir doch alles nur erzählt, damit du vergisst sauer auf mich zu sein. Ausserdem wird er doch sowieso wieder zurückkommen. In ein paar Wochen oder so."

"Meinst du wirklich?"

"Keine Ahnung. Aber man steigt doch nicht einfach so aus und verschwindet. Er braucht sicher nur eine kleine Auszeit."

"Vielleicht. Übrigens, es ist schön zu erfahren, dass dir daran liegt, dass ich nicht mehr sauer auf dich bin."

"Selbstverständlich liegt mir daran. Du bist immerhin meine Brötchenquelle."

"Die könntest du dir selbst kaufen."

"Schmecken aber besser, wenn du sie mir mitbringst."

"Ich habe noch ein paar bei mir zu Hause. Du kannst sie dann nachher mitnehmen."

Während dieses letzten Satzes stand sie auf und lächelte Max breit an. Aufgeregter als ihm in diesem Moment lieb war, sprang er fast aus seinem Stuhl hoch und schlug sich dabei das Knie an der Tischkante an. Izzie hatte recht, er war manchmal viel zu typisch Mann. Bemüht schnell seine Haltung zurück zu gewinnen, liess er Izzie sich bei ihm einhaken. Sie wohnte nicht allzu weit entfernt auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals. Bei Izzies Spaziertempo würde es aber trotzdem lange dauern, bis sie endlich ankommen würden.

Sie kamen auf dem Weg an ein paar der wenigen übriggebliebenen und leerstehenden Gebäuden der ehemaligen Industrieunternehmen, die hier am Kanal gestanden hatten, vorbei. Die meisten davon waren halb zerfallen und der Zutritt wegen Einsturzgefahr verboten. An die Wände waren die üblichen Graffitis gesprayt. Die meisten Scheiben waren eingeschlagen. Oder herausgefallen. Es war auch bekannt, dass viele Obdachlose die Gelegenheit nutzten und sich hier mehr oder weniger häuslich eingerichtet hatten. Das wurde jedes Mal dann zum Medienthema, wenn wieder ein grösseres Projekt im Industriegelände am Kanal realisiert wurde und die illegalen Hausbesitzer dafür vertrieben werden mussten. Das letzte Mal war dies geschehen, als das Einkaufszentrum, das die beiden gerade hinter sich gelassen hatten, gebaut worden war.

Max kam sein Erlebnis mit dem nackten Mann im Brunnen vom gestrigen frühen Morgen wieder in den Sinn. Vielleicht war er ein Obdachloser. Das würde passen. Er erzählte Izzie von seiner Begegnung. Sie musste lachen und bedauerte Max ein wenig. Er hätte wohl wirklich kein leichtes Wochenende gehabt. Ein Kollege, der Reissaus genommen hatte, und ein nackter Mann im Brunnen. Sie würde aber zu Hause gleich mal schauen, ob sie etwas dagegen machen könnte. Diese Aussicht machte den nackten Mann schnell vergessen. Von Anfang an, seit er Izzie das erste Mal getroffen hatte, war Max ihr im Schlafzimmer fast hörig. Er hasste es. Er liebte es.

In ihrer Wohnung angekommen, führte Izzie ihn in ihr Schlafzimmer. Sie zog sich langsam vor ihm aus. Er genoss es. Sie noch viel mehr. Dann half sie ihm, sich selbst auszuziehen. Es machte ihn halb wahnsinnig. Einen Moment standen sie sich dann ganz nahe gegenüber, ohne sich jedoch zu berühren. Er konnte die Wärme, die ihr Körper abstrahlte, an seinem spüren. Ihre sanften Atemstösse streichelten seinen Hals. Er roch den Duft ihrer Haare. Es war Folter. Wunderbare, herrliche Folter.

"Nimm mich", flüsterte sie schliesslich.

Und obwohl sich Izzie mit dem Rücken auf das Bett legte, sich vollkommen gehen liess und ihm ihren Körper ganz hinzugeben schien, hatte Max den Eindruck, ja wusste er fast sicher, dass er für sie hier war und nicht umgekehrt, dass sie dies alles nur zu ihrem eigenen Vergnügen tat und dass sie wollte, dass er das wusste. Er konnte sich vor Erregung kaum beherrschen. Am liebsten hätte er seine Zähne in ihr warmes, weiches Fleisch gerammt und ihr Blut geleckt. Er drang wuchtig in sie ein. Er wollte sie besitzen. Aber so stark, so überlegen und männlich er sich pulsierend in ihr fühlte, auf dem Höhepunkt war ihm ohnmächtig klar: Während sie die Kontrolle nur bewusst und vorübergehend aufgab, hatte er sie vollkommen verloren. Seine Lust auf Izzie, seine Begierde nach ihr, die sie scheinbar mit Leichtigkeit in ihm wecken konnte, hatten ihn wieder überrumpelt. Im gleichen Moment, in dem er gierig dachte Izzie zu nehmen, wusste er auch dieses Mal ganz genau, dass sie es war, die sich an ihm bediente. Das machte sie so wundervoll und auch ein bisschen beängstigend. Erschöpft kuschelten sie sich anschliessend in der Löffelstellung aneinander, Max Izzie von hinten umarmend.

"Meinst du wirklich, er kommt nicht wieder zurück?", fragte er sie leise.

"Weiss nicht. Du kennst ihn doch besser als ich. Ihr seid befreundet."

"Man geht doch nicht einfach weg. Ist doch schön hier."

Schweigend lagen sie immer noch Haut an Haut eine Weile beieinander und atmeten gemeinsam im gleichen Rhythmus ein und aus.

"Weisst du denn, warum er gegangen ist?", fragte Izzie schliesslich.

"Hm. Weil er weg wollte?"

"Keine gute Antwort."

"Midlife Crisis?"

Izzie löste sich aus Max' Umarmung und drehte sich zu ihm um.

"Ich wüsste jemanden, den du vielleicht fragen könntest."

"Mach's nicht spannend."

"Deinen Neptun im Brunnen, den du angeblich getroffen hast."

Max musste lachen. Sie lagen noch eine Weile beisammen und redeten darüber, ob Max sich auch einen Bart wachsen lassen sollte oder nicht. Schliesslich stand Izzie auf. Sie musste morgen früh wieder zur Arbeit gehen, deshalb blieb der Abend kurz. Wie versprochen packte sie Max noch Brötchen ein, bevor sie ihn mit einem Kuss an der Tür verabschiedete.

Draussen überlegte Max, ob er noch ein Stück laufen sollte, fand dann aber, dass er heute schon genug spaziert war. Er suchte sich ein Taxi und liess sich zu seiner Wohnung zurückfahren.

Dort bereitete er sich eine Suppe aus der Tüte zu, setzte sich vor den Fernseher und ass sie zusammen mit Izzies Brötchen. Irgendwann machte er den Fernseher aus und ging zu Bett.

Als er am Montag gegen Mittag wieder aufgestanden war und gefrühstückt hatte, beschloss Max die neue Woche mit einer Runde Jogging anzufangen. Er hatte sich in letzter Zeit nicht viel draussen bewegt, weil es ihm in den letzten paar Wochen zu kalt gewesen war. Aber wenn er je wieder mit Izzie rennen gehen wollte, und sie ihn nicht gleich von Anfang an abhängen sollte, dann musste er endlich anfangen etwas dafür zu tun.

Draussen empfing ihn eine freundliche Vorfrühlingssonne und die Luft war, ein bisschen zu seinem Unmut, warm genug, um Freiluftsport zu betreiben. Er joggte etwa zwanzig Minuten lang im Park in der Nähe seiner Wohnung. Seine Lungen waren überhaupt nicht mehr an körperliche Aktivität gewöhnt, genauso wenig wie der Rest seines Körpers. Er rannte nicht halb so schnell wie mit Izzie, aber mühsam war es trotzdem.

"Scheisse", dachte Max bei sich, als er vornübergebeugt wieder in seiner Wohnung stand und vor lauter Husten kaum mehr atmen konnte. Er war vor dem Wintereinbruch für seine Verhältnisse gut in Form gewesen. Immerhin war er mit seinen Mitte Dreissig auch nicht mehr der Jüngste. Aber jetzt schien alles wieder weg zu sein.

Nach einer warmen Dusche ging es ihm aber schon wieder etwas besser und er machte sich fertig, um zur Arbeit zu gehen.

Er hasste es, nicht mit Izzie mithalten zu können. Vielleicht war es nicht gerade Hass. Aber gegen seinen Stolz ging es ihm schon, wenn sie ihn abhängte. Und das nicht nur beim Joggen. Rein gefühlsmässig war sie ihm in mancherlei Dingen überlegen. Nicht, dass sie ihm das je unter die Nase gerieben oder es ihm vorgehalten hätte. Es war einfach schwierig, als Mann neben ihr zu bestehen. Zumindest hatte Max manchmal dieses Gefühl. Warum eigentlich? Izzie provozierte ihn zwar, aber griff ihn nie wirklich an. Und der Sex mit ihr war klasse. Wenigstens da hatte er nie Probleme mitzuhalten. Es war der Mensch Izzie als Ganzes, der Max so beeindruckte, ohne dass er sagen konnte, was genau sie zu einer so faszinierenden Frau machte.

Nach einem ereignislosen und uninspirierenden Tag im Büro kam er kurz nach ein Uhr morgens wieder nach Hause. Anders als sonst fühlte er sich aber nicht abgestumpft, sondern war wach und sogar fast ein wenig euphorisch. Er hatte sich auf dem Heimweg vorgenommen, heute Nacht zum Brunnen zu gehen. Um den nackten Mann zu treffen, wie Izzie es vorgeschlagen hatte.

Beim Einkaufszentrum angekommen, marschierte Max schnurstracks zum Brunnen vor dem Haupteingang. Er umrundete die plätschernde Einrichtung mehrmals, fand aber keinen nackten Mann darin. Bald dehnte er seine Runden auf die Peripherie des Platzes aus und suchte das Gelände ab. Er ging die grosse Treppe auf beiden Seiten des Platzes hinunter und wieder hinauf und einmal auf der einen Seite sogar über die Gehwege bis zum Parkplatz.

Nach längerer erfolgloser Suche setzte er sich enttäuscht auf den Brunnenrand. Er würde einfach hier auf den Mann warten. Das letzte Mal hatte der auch ihn gefunden und nicht umgekehrt. Max kauerte sich zusammen und vergrub die Hände unter seinen Achseln. Es war kalt und weil er sich nicht mehr bewegte, fing er schnell an zu frieren. Er gähnte. Der Eingangsbereich des Einkaufszentrums war natürlich hell erleuchtet, aber ausserhalb der Reichweite der vielen Lichter war immer noch alles dunkel.

Nach einer Weile stand er wieder auf und ging noch einmal um den Brunnen herum. Dann noch einmal und schlug dabei mehrmals die Arme vor der Brust zusammen, um sich aufzuwärmen. Sein Magen knurrte. Er hätte doch etwas essen sollen, bevor er hierhergekommen war. Max hatte Mühe die Augen offen zu halten und ihm war kalt. Das Einzige, was ihn vom Einschlafen abhielt, war sein Hunger. Angestrengt ging er noch ein paar Mal um den Brunnen herum, mehr um sich wach und warm zu halten als in der Hoffnung, der Mann könne doch noch auftauchen.

Es wurde langsam hell. Und dann, gerade als er sich wieder hinsetzen wollte, sah Max doch endlich eine Gestalt über den Parkplatz auf den Brunnen zu kommen. Einen Moment lang vergass er Müdigkeit, Hunger und Kälte. Aber dann erkannte er, dass es nicht der erwartete Freischwimmer sein konnte. Max sah, wie die Gestalt mit einem Schlüssel eine Seitentür neben den Haupteingängen des Einkaufszentrums öffnete und durch sie hinein verschwand. Es musste einer der Angestellten gewesen sein, die die Öffnung des Zentrums vorbereiteten.

Frustriert stieg Max die grosse Treppe vor dem Haupteingangsgelände hinunter und bog dann Richtung U-Bahnstation ab. Das ganze Unterfangen war eine enttäuschende Zeitverschwendung gewesen. Er wollte jetzt nur noch nach Hause.

Kurz vor der U-Bahnstation überlegte Max es sich aber anders und stampfte am Eingang vorbei. Er ging weiter bis an die grosse Strasse, rief ein Taxi und liess sich zu Izzies Bäckerei fahren.

So früh waren nur wenige Leute im Laden und Izzie, die hinter der Verkaufstheke stand, sah ihn sofort hereinkommen. Sie winkte ihm kurz zu und bediente noch einen Kunden, bevor sie eine Kolligin bat, sie abzulösen. Max wartete beim Schaufenster gegenüber der Theke stehend, wo er niemanden störte.

"Was machst du denn hier? Ist etwas passiert?"

"Er ist nicht gekommen."

"Wer ist nicht gekommen?"

"Der nackte Mann. Er war nicht im Brunnen."

"Siehst du deswegen so fertig aus? Hast du die ganze Nacht auf ihn gewartet?"

"Mehr oder weniger. Aber umsonst. War eine blöde Idee."

"Dann versuch's halt morgen nochmal."

Max starrte Izzie einen Moment lang mit grossen Augen an.

"Was ist, Max? Bärtige, nackte Männer in einem Brunnen sind halt manchmal unberechenbar."

Er forschte in ihrem Gesicht und fragte sich, ob sie ihm gerade nicht richtig zugehört hatte. Stundenlang hatte er beim Brunnen vergeblich gefroren und gehungert. Und er war müde, weil er eigentlich schon lange im Bett sein sollte. Und sie wollte, dass er das noch einmal machte? Aber sie schien es ernst zu meinen. Max streckte den Rücken durch und rieb sich die Nase.

"Natürlich gehe ich nochmal hin. Ich bin nur schnell vorbeigekommen, um dir zu sagen, dass es heute noch nichts geworden ist."

Izzie nickte und bedankte sich lächelnd für Max' Besuch. Sie meinte, dass sie jetzt weiterarbeiten müsse, liess ihn aber nicht gehen, bevor sie ihm zwei frische warme Brötchen aus der Backstube geholt hatte. Noch bevor er wieder durch die Tür der Bäckerei hinausgetreten war, hatte er eines davon schon aufgegessen.

Izzie hatte natürlich recht, er hatte eigentlich nie davon ausgehen können, dass heute wieder Badetag sein würde. Er wusste ja nichts über den Mann. Er könnte auch ein exzentrischer Tourist gewesen sein, der die Stadt schon lange wieder verlassen hatte. Max würde trotzdem nochmals zum Brunnen und dieser Sache auf den Grund gehen.

Obwohl er nur ein paar Stunden geschlafen hatte, war Max hellwach im Büro. Er überlegte sich, wie er sich besser auf sein Brunnen-Vorhaben vorbereiten könnte. Sicher würde er eine dickere Jacke anziehen. Und für alle Fälle noch eine Decke mitnehmen, die er während seiner Mittagspause, die eigentlich abends stattfand, besorgte. Max kaufte auch noch eine Thermoskanne, die er mit heissem Kaffee füllen wollte, dazu ein Sandwich, ein halbes Dutzend Doughnuts und ein paar Sportmagazine, damit er etwas zu lesen hatte.

Nach Mitternacht wieder zu Hause bereitete er alles vor und packte Decke, Verpflegung und Lese-stoff in eine Tasche, die er vor seiner Wohnungstür abstellte, damit er sie beim Hinausgehen nicht vergass. Dieses Mal holte er sich noch eine Pizza beim Imbiss um die Ecke, um nicht schon hungrig beim Brunnen anzukommen. Er ass sie vor dem Fernseher und zappte dabei ständig durch die tonlosen Kanäle. Wie gestern war Max wieder aufgereggt und fast sicher, dass er den nackten Mann im Brunnen heute treffen würde.

In dieser Nacht fror Max beim Brunnen nicht, er litt auch keinen Hunger und der Kaffee hielt ihn wach. Aber er blieb auch an diesem Morgen allein. Zumindest bis wieder der erste Angestellte des Einkaufszentrums kam. Das war für Max das Signal, dass sein Unterfangen auch in dieser Nacht erfolglos war. Dieses Mal war für ihn aber schon beim Zusammenpacken klar, dass er morgen wieder hier sein würde. Irgendwann würde es schon klappen. Vielleicht hatte der nackte Mann nur einmal in der Woche Badetag. Vielleicht auch nur einmal im Monat. Das wäre mühsam, aber Max war jetzt ausgerüstet und aufgeben kam für ihn nicht mehr in Frage.

Ein bisschen war das auch wegen Izzie. Nicht nur, weil sie sonst gedacht hätte, er würde nicht durchhalten. Sondern vor allem, weil sie so sicher schien, dass er den nackten Mann im Brunnen wieder treffen würde. Gestern hatte es für Max sogar den Anschein gehabt, als würde Izzie mehr daran glauben als er selbst. Und das, obwohl sie den nackten Mann noch nicht einmal selbst gesehen hatte.

Also kam Max am Donnerstagmorgen früh wieder mit seiner Tasche zum Einkaufszentrum. Er ging einmal um den Brunnen herum, um nachzusehen, ob jemand am Baden war, und machte es sich danach mit Kaffee, der ihn trotz seiner Müdigkeit wachhalten würde, Doughnuts und Sportmagazinen auf seiner Decke bequem. Es war nicht ganz so gemütlich wie auf dem Sofa vor dem Fernseher, aber das Warten liess sich so ganz gut aushalten, wie er fand.

"Wer bist du?", schrie plötzlich eine Stimme.

Max zuckte vor Schreck zusammen und liess dabei fast das Magazin fallen, in das er gerade vertieft war. Er stand hastig auf und orientierte sich, von woher die Stimme gekommen war. Schnell sah er den Mann, der auf ihn zu eilte, fast rannte. Max stand wie versteinert da. Es war der nackte Mann. Beziehungsweise der Mann, den Max vor ein paar Tagen nackt im Brunnen hatte baden sehen, auch wenn er nun entgegen seiner Erwartungen vollständig bekleidet war.

"Wer bist du und was tust du hier?", schrie der angezogene nackte Mann nochmals, als er nur noch ein paar Schritte von Max entfernt war. Dieser stand nach wie vor wie angewurzelt und reglos da und starrte den Mann an, der sich jetzt vor ihm aufbaute, als würde er Max gleich eine runterhauen wollen.

"Kannst du nicht sprechen?!"

Max schüttelte seine Starre zaghaf ab. "Doch, natürlich kann ich sprechen. Ich bin's. Wir haben uns vor ein paar Tagen schon mal hier getroffen."

Der Mann tippte dem verdutzten Max mit dem Zeigfinger auf die Stirn.

"Ich bin mir sicher, dass du es bist. Aber *wer* bist du, habe ich gefragt?"

Max machte einen Schritt rückwärts, um den Zeigfinger von seiner Stirn loszubekommen und wäre dabei fast über den Brunnenrand hinter ihm ins Wasser gestolpert.

"Ich bin Max. Ich habe Sie letzte Woche hier beim Baden gestört."

Der Mann nahm seinen Arm herunter und sah Max einen Moment lang an. Ein feines Lächeln streifte seine Lippen.

"Tatsächlich. Du bist Max. Max, der mich in meinem Badezimmer gestört hatte. Hätte nicht gedacht, dass ich dich nochmals wiedersehe."

Damit setzte er sich auf den Brunnenrand und fing an, sich die Schuhe auszuziehen.

Max schaute ihm dabei zu. "Ist das Wasser nicht eiskalt?"

"Doch", sagte der Mann und zog sich weiter aus.

"Wäre es nicht angenehmer irgendwo zu baden, wo das Wasser nicht so kalt ist? Oder wenigstens nicht gleich ganz hineinzuspringen?"

Der Mann war jetzt nackt und baute sich, die Hände in die Hüfte gestützt, wieder vor Max auf. Dieser fühlte sich verlegen und hielt verkrampft Augenkontakt mit dem Mann.

"Also, Max, du magst Wasser gern warm und angenehm. Und wenn es zu kalt ist, wäschst du dir höchstens die Hände?"

Max nickte zögerlich.

"Gut, dann wäre das ja geklärt. Danke für das Gespräch. Ich muss jetzt baden." Der Mann wandte sich von Max ab und stieg auf den Brunnenrand.

Max war irritiert und wusste nicht so richtig, was er jetzt machen sollte. Das Treffen hatte er sich anders vorgestellt.

"In dem kalten Wasser?", schoss es schliesslich aus ihm heraus, bevor der Mann in den Brunnen hineinsteigen konnte.

Der nackte Mann drehte sich auf dem Rand stehend zu Max um und rollte genervt mit den Augen. "Ja, in dem kalten Wasser. Es ist nicht angenehm und warm, aber ich mag es. Immer voll hinein."

"Warum?" fragte Max reflexartig.

"Du stellst viele Fragen, Max. Eigentlich gut. Aber ich will baden, deshalb nervig."

Der Mann machte Anstalten ins Wasser zu springen. Dann schien er es sich aber nochmals zu überlegen und er schaute Max an. "Weil es wach macht. Ich bade gern in kaltem Wasser, weil es wach macht. Es ist wichtig, ganz wach zu sein."

"Warum?", tönte es wieder aus Max' Mund.

Der Mann beugte sich zu Max hinunter und hielt ihm mahnend seinen erhobenen Zeigfinger vor das Gesicht. "Genug! Ich bade jetzt."

"Ich wollte Sie etwas fragen", sagte Max fast flüsternd zu dem drohenden Zeigfinger.

"Du hast mich doch schon etwas gefragt", antwortete der Mann und richtete sich wieder auf, aber nur, um sich gleich wieder zu Max hinunterzubeugen. "Lass mich jetzt dich einmal etwas fragen: Hast du mir ein Tuch mitgebracht?"

Max sah den Mann verduzt an. Dann schaute er sich auf dem Boden um und deutete auf all die Sachen, die er mit dabei hatte.

"Nein, aber ich habe eine Decke, Kaffee, Doughnuts und Magazine."

"Ich wollte aber ein Tuch, oder?"

"Uhm, ja."

"Und du hast kein Tuch, oder?"

"Nein."

"Dann verschwinde aus meinem Badezimmer!"

Damit richtete sich der Mann wieder auf, drehte sich um und stieg mit einem grossen Schritt ins Wasser hinab. Seine Muskeln spannten sich sofort an und er stiess einen Schrei oder ein Lachen aus. Es war schwer zu sagen, was es war, aber das Wasser musste wirklich eiskalt sein. Er fing an ein paar Schritte im Brunnen zur anderen Seite zu gehen.

"Kann ich wiederkommen, wenn ich ein Tuch mitbringe?", rief Max dem bereits am ganzen Körper zitternden Mann hinterher. Der drehte sich zu ihm um und zuckte mit den Schultern.

"Wann sind Sie denn wieder hier?"

Der Mann zuckte nochmals mit den Schultern. "Ich bade, wann immer ich will."

"Natürlich." Max rollte mit den Augen und wandte sich ab.

"Vielleicht am Samstag", tönte es von hinter ihm aus dem Brunnen. "Aber vergiss mein Tuch nicht. Und die Doughnuts und die Decke kannst du ruhig hierlassen, Max."

Max drehte sich wieder zum Brunnen um. Aber der nackte Mann war schon hinter der Skulptur in der Brunnenmitte verschwunden. Er zögerte einen Augenblick. Dann sammelte er die Sachen auf dem Boden zusammen und legte grinsend und kopfschüttelnd die Decke und die Doughnuts auf den Brunnenrand. Danach verliess er das "Badezimmer" des nackten Mannes. Zunächst wollte Max ein Taxi zurück zu seiner Wohnung nehmen, entschied sich aber spontan dafür, wieder zu laufen.

Bevor er am Donnerstagnachmittag zur Arbeit ging, rief er Izzie an. Er wollte ihr kurz von seinem Treffen am Brunnen erzählen. Izzie war begeistert und stellte Max viele Fragen, so dass er sie am Ende regelrecht abwürgen musste, um noch rechtzeitig zur Arbeit zu kommen. Sie bestand aber darauf, sich mit ihm zu treffen. Also verabredeten sie sich gegen zwei Uhr morgens bei Max.

Auf dem Weg zum Büro hatte er noch daran gedacht ein Tuch für den nackten Mann zu kaufen. Wieder zu Hause legte Max es schön zusammengefaltet vor der Ausgangstür seiner Wohnung auf den Boden, damit er es Übermorgen ganz sicher nicht vergessen würde. Danach wartete er auf dem Sofa vor dem Fernseher auf Izzie. Er achtete sich nicht auf die Programme, die liefen, aber es gefiel ihm, wie jeder Kanal, wenn er umschaltete, das Wohnzimmer in andere Farben tauchte. Das farbenfrohe Flackern und Flimmern wirkte beruhigend auf ihn.

Izzie grinste, als sie über das Tuch hinwegschritt und streckte ihm eine Papiertüte mit Brötchen entgegen, die Max gleich in der Küche verstaute. Als er wieder ins Wohnzimmer kam, hatte Izzie den Fernseher aus- und das Licht eingeschaltet. Sie bedeutete ihm, sich neben sie auf das Sofa zu setzen und machte mit ihrer Fragerei weiter. Sie wollte alles ganz genau wissen und schien geradezu enttäuscht, dass Max' Gespräch mit dem nackten Mann so kurz gewesen war. Schliesslich erkundigte sie sich noch, wie Max sich auf das morgige Treffen vorbereitet hatte und was er den Mann fragen wollte. Als sich herausstellte, dass Max sich weder über das eine noch das andere Gedanken gemacht hatte, half ihm Izzie mit Vorschlägen auf die Sprünge.

Er war schlussendlich froh, als sie endlich zur Bäckerei fahren musste. Sie ging nur widerwillig und nicht ohne sein Versprechen, sie weiterhin über den Mann vom Brunnen auf dem Laufenden zu halten. Insbesondere interessierten Izzie scheinbar auch noch die Zeiten seines Auftauchens, ob es bestimmte Vorzeichen gab oder ob er Max immer kurz vor dem Einschlafen überraschte und ob er ihn wirklich nur am Brunnen treffen oder sonst noch irgendwo sehen konnte. Max war darüber etwas verwirrt, hatte aber nichts dazu gesagt, denn er wollte weitere Diskussionen oder gar noch mehr Fragen tunlichst vermeiden.

Als Izzie weg war, holte er sich eines der Brötchen, die sie ihm gebracht hatte, legte sich damit auf das Sofa und machte den Fernseher wieder an. Erst jetzt fiel ihm auf, dass Izzie ihn mit ihrer Neugier und Fragerei um seinen Sex gebracht hatte. Er atmete einmal tief ein und wieder aus. Allerdings machte es ihm jetzt gar nicht so viel aus, wie er gedacht hätte. Die Erleichterung darüber, dass Izzie endlich zur Arbeit gehen müssen, war ihm Wohlgefühl genug. Bald hatte ihn das Flimmern des Fernsehens sowieso angenehm müde gemacht und er ging zu Bett.

In der darauffolgenden Nacht konnte Max es kaum erwarten, endlich von der Arbeit nach Hause zu kommen und sich für den Weg zum Brunnen vorzubereiten. Er war jetzt doch ein wenig nervös, weil er davon ausging, dass er den Mann im Brunnen heute Morgen sicher wieder treffen würde. Er hob das Tuch vom Korridorboden auf und packte es mit einer Schachtel Dough-nuts, die er nach der Arbeit besorgt hatte, in seine Tasche und machte sich auf den Weg.

Der nackte Mann war nicht im Brunnen, als Max eintraf. Nach ein paar Minuten wünschte Max sich, er wäre noch länger zu Hause geblieben oder hätte wenigstens auch Kaffee und etwas zum Lesen mitgenommen.

Zwei Doughnuts und einige Marschrunder um den Brunnen später, kam der Mann dann aber tatsächlich vom Parkplatz die grosse Treppe hinauf. War er mit dem Auto gekommen? Max war zwar kalt und er war etwas frustriert aber trotzdem erleichtert, den Mann kommen zu sehen. Er freute sich sogar ein wenig. Hastig griff er in die Tasche und winkte hektisch mit dem Badetuch.

"Ich habe Ihnen das Tuch mitgebracht", begrüßte er den Mann, der sich unbeeindruckt neben ihm auf den Brunnenrand setzte und wie neulich anfang, sich auszuziehen.

"Wie besprochen habe ich Ihnen ein Tuch mitgebracht. Also darf ich jetzt in Ihrem Badezimmer sein. Und Ihnen eine Frage stellen."

Der halbnackte Mann sah ihn an. "Gut für dich." Dann zog er sich weiter aus.

"Es ist so, ein Kollege von mir hat alles stehen und liegen lassen und ist weggegangen. Weit weg. Für immer. Irgendwo auf eine Insel oder so. Und ich möchte wissen, warum?"

Der Mann, der jetzt nur noch seine Unterhose trug, stand vom Brunnenrand auf, sah kurz in Max fragendes Gesicht und zuckte dann mit den Schultern.

"Ich schätze, weil er weg wollte."

Kaum hatte er das gesagt, zog er sich auch noch die Unterhose aus und machte sich daran, auf den Brunnenrand zu steigen.

"Ja, schon. Natürlich wollte er weg. Aber warum?"

Der nackte Mann auf dem Brunnenrand drehte sich zu Max um.

"Solltest du das nicht ihn fragen?"

"Hab ich. Er hat's auch irgendwie erklärt. Er will weg, weil es ihm hier nicht mehr gefällt. Er hat irgendetwas erzählt vom Leben in der Stadt, das funktioniert, wie es funktioniert, von Menschen, die nicht glücklich sind und so weiter. Und deswegen ist er weggegangen. Und ich dachte, weil Sie auch..."

Der nackte Mann kniff seine Augen zu Schlitzen zusammen.

"Weil ich "auch" was?"

Max machte einen Schritt rückwärts.

"Na ja ... weil Sie auch irgendwie weggegangen sind..."

Der nackte Mann sprang vom Brunnenrand herunter direkt vor Max hin, der nochmals einen Schritt nach hinten machte.

"Ich bin nicht weggegangen, ich bin hier. Zumindest bin ich mir ziemlich sicher, dass ich hier bin", sagte der Mann und fing gespielt verwundert an sich mit beiden Händen vom Kopf an abwärts abzutasten.

"Ja, natürlich sind Sie hier. Sie sind nicht weggegangen. Aber Sie sind doch auch ausgestiegen und ich dachte, Sie könnten mir sagen warum?"

"Gott sei Dank! Ich bin also doch nicht weggegangen. Aber jetzt bin ich ausgestiegen? Wo oder von was bin ich bitteschön "ausgestiegen", wie du es nennst?"

"Hm, ich dachte nur, ich meine, Sie baden frühmorgens in einem öffentlichen Brunnen und ... leben Sie denn nicht auf der Strasse?"

Der nackte Mann beugte sich zu Max vor und fixierte ihn mit einem harten Blick.

"Gegenfrage: Hast du mehr als ein Tuch dabei?"

Max wich dem Blick aus und schaut sich hektisch auf dem Boden um, obwohl er natürlich genau wusste, wie viele Tücher er mitgebracht hatte.

"Nein. Nur das eine", flüsterte er halblaut.

Der nackte Mann richtete sich wieder auf und kletterte zurück auf den Brunnenrand.

"Tja, dann war's das wohl. Tuch. Frage. Antwort. So war die Abmachung. Kein Tuch mehr, keine Antworten mehr."

"Aber Sie haben meine Frage noch gar nicht beantwortet."

"Doch, habe ich."

"Aber nicht die, die ich gestellt habe!"

"Hm, ich habe also auf eine Frage geantwortet, die du gar nicht gestellt hast? Interessant. Dann höre ich wohl fremde Stimmen."

"Ich habe sie schon gestellt, aber es war die falsche Frage. Die Frage war falsch formuliert."

"Nicht mein Problem."

Max gestikuliert hilflos.

"Ich bringe Ihnen morgen noch ein Tuch. Zehn, wenn Sie wollen. Oder, hier, ich gebe Ihnen Geld. Dann können Sie sich ein Tuch kaufen gehen oder was immer Sie damit machen wollen."

"Ich nehme kein Geld", fuhr ihn der Mann an. "Ich bin doch keine Hure."

Er beugte sich wieder zu Max hinunter und fing an mit seiner Hand Max' Jacke zu betasten. "Aber deine Jacke gefällt mir."

Max drückte den Arm des Mannes von sich weg.

"Das ist eine ziemlich teure Jacke."

Der nackte Mann stieg vom Brunnenrand herunter und fing an, mit beiden Händen an Max' Jacke Mass zu nehmen, als wollte er prüfen, ob sie die richtige Grösse hatte.

"Ist schon in Ordnung, ich gebe ja auch ziemlich teure Antworten."

Max wehrte sich zaghaft und umständlich gegen die Hände des Mannes. Dadurch versuchte dieser aber nur noch umso mehr, die Jacke anzufassen.

"Hey!", schrie plötzlich jemand hinter ihnen.

Die beiden Männer zuckten zusammen und starrten angestrengt in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Eine Frau kam auf den Brunnen zu.

"Ach du Scheisse, auch das noch. Die hat mir gerade noch gefehlt", brummelte der nackte Mann und stieg hastig in den Brunnen."

"Kennen Sie sie?", fragte Max.

"Das ist die Heilige der Insel. Sie will mich retten."

"Belästigt er Sie?", fragte die Frau Max, als sie vor ihm stand und warf dabei dem Mann im Brunnen einen strengen Blick zu.

"Sicher nicht", erwiderte der nackte Mann im Brunnen sofort. "Er war gerade dabei, mir seine Jacke zu schenken."

"Dich habe ich nicht gefragt."

Sie wandte sich Max zu, schaute ihn sanft lächelnd an und half ihm dabei, sich seine Jacke wieder glatt zu streichen.

"Nein, alles in Ordnung. Wir haben nur diskutiert", gab Max Auskunft und bedankte sich, immer noch ein wenig verblüfft, mit einem Kopfnicken für ihre Hilfe.

"Hm, da sind Sie aber vielleicht an den Falschen geraten. Geht es Ihnen wirklich gut?", fragte sie Max nochmals und schaute ihn dabei mit so aufrichtiger Fürsorge an, dass es ihm peinlich war.

Der Mann im Brunnen fing an zu kichern. "Hahaha, jetzt will sie dich auch retten! Sie will alle retten!"

Die Frau ignorierte ihn.

"Lassen Sie sich nicht von ihm bequatschen. Er ist zwar harmlos. Aber wenn er will, kann er Ihnen ein ganz schönes Durcheinander im Kopf verursachen."

"Bequatschen?", empörte sich der mittlerweile vor Kälte zitternde Mann im Brunnen. "Bequatschen nennst du die zärtlichen Ergüsse meines tiefgründigen Realismus?"

Jetzt drehte sich die Frau zum Brunnen um.

"Sokrates, es ist Samstag, ich erwarte dich nachher in der Notschlafstelle zum ärztlichen Check. Und dass du mir heute ja kommst. Sonst lasse ich dich wieder suchen und holen."

"Jaja, Weib, ich werde da sein", knurrte der Mann im Brunnen und stampfte wie gestern um die Skulptur herum auf die andere Seite, wo die beiden ihn aus dem Sichtfeld verloren.

"Ich bin Johanna", stellte sich die Frau schliesslich vor und streckte Max warm und freundlich lächelnd ihre Hand hin. Max schüttelte sie zaghaft und nachdem sich auch er vorgestellt hatte, deutete Johanna auf die übriggebliebenen Doughnuts und fragte höflich nach, ob sie einen davon haben könne. Max hob die Schachtel vom Boden auf und streckte sie ihr zur Auswahl hin. Lächelnd nahm Johanna einen und setzte sich auf den Brunnenrand. Sie bedankte sich und bedeutete Max sich neben sie zu setzen.

Sie erzählte ihm, dass Sokrates - natürlich ein Spitzname - in einem der verlassenen Gebäude unten am Kanal wohnte und regelmässig hierher kam, um zu baden. Sie erzählte auch von der Suppenküche, in der sie arbeitete und in der sie ihn vor Jahren zum ersten Mal getroffen hatte. Angeschmault hatte er sie damals, weil das Essen nicht genug gewürzt gewesen war. "Wenn wir euch schon Gutes tun lassen", hatte er gesagt, "dann macht es auch gut." Sie lächelte sanft und sah für einen Moment gedankenverloren den Doughnut in ihrer Hand an, den sie noch nicht angebissen hatte. Aber Max sollte sich keine Sorgen machen, fügte Johanna gleich noch an. Sokrates würde sich zwar oft kauzig und abweisend benehmen, aber er wäre eigentlich einer der besten Kerle, die sie kannte.

Max strich sich etwas ungläubig mit der Hand durch die Haare. Er berichtete Johanna von seinen ersten Treffen mit Sokrates und von seinem vergeblichen Versuch, mit ihm über Alexander zu sprechen. Sie nickte verständnisvoll. Aber bevor sie etwas erwidern konnte, stieg Sokrates neben ihnen aus dem Brunnen und fing an sich mit seinem neuen Tuch abzutrocknen. Die beiden anderen warteten still, bis er damit fertig und wieder angezogen war. Zu Max' Überraschung reichte Johanna Sokrates danach den Doughnut, den sie in ihren Händen gehalten hatte. Es lagen noch einige in der Schachtel und er hätte sie mit allen geteilt, dachte aber nicht, dass er das explizit hätte aussprechen müssen. Sokrates machte natürlich eine Bemerkung darüber, dass Johanna ihn nun wirklich mit allen Mitteln retten wollte. Trotzdem nahm er den Doughnut und ass ihn.

Max bot darauf hin Johanna erneut die Schachtel an, aber dieses Mal lehnte sie höflich ab. Er zuckte mit den Schultern, nahm sich selber einen und stellte die Schachtel vor Sokrates hin, der sich vor ihnen auf den Boden gesetzt hatte. Dieser bediente sich dann gleich noch mit seiner zweiten Hand aus der Schachtel. Johanna erkundigte sich bei Sokrates über dessen Wohlergehen und darüber, was er in den letzten Tagen getrieben hatte. Er gab sich störrisch und erklärte ihr unter Zuhilfenahme ebenso ausdrucksvoller wie deutlicher Metaphern, wie viel sie das angehe. Das ging eine Weile so hin und her und Max hatte den Eindruck, dass dieser Dialog heute nicht das erste Mal durchgespielt wurde. Da war eine gewisse Spannung zwischen den beiden, die selbst für ihn, der die beiden gerade erst getroffen hatte, deutlich zu spüren war. Gleichzeitig war da aber auch eine seltsame Verbundenheit, die Max fast noch ein bisschen mehr irritierte. Johanna blieb die ganze Zeit über ruhig und ihre Stimme weich und sanft. Sokrates hingegen war voller beinahe aggressiver Energie, mit der er versuchte Johannas Besorgnis und Fürsorge zu entkommen. Schliesslich erzählte er ihr aber doch alles, was sie wissen wollte.

Und irgendwie fanden sie dann einen Übergang zu anderen Themen aus Politik und Weltgeschehen, über die sie erstaunlich gut informiert schienen, soweit Max das beurteilen konnte. Er selbst sah sich in Zeitungen und Nachrichten immer nur die aktuellen Sportergebnisse an. Mit dem Rest konnte er nicht viel anfangen. zumindest nicht genug, um dem Gespräch der beiden jetzt folgen zu können. Was er hingegen genau verstand, war, dass die beiden sich in kaum einem Punkt einig zu sein schienen.

Während der Diskussion vertilgten Sokrates und Max alle Doughnuts und Johanna stand auf, um die leere Schachtel in einem der Mülleimer, die überall auf dem Gelände vor dem Einkaufszentrum standen, zu entsorgen. Die beiden Männer sahen ihr nach.

"Sie ist völlig irre", sagte Sokrates, "aber ich möchte einmal für einen Moment die Welt durch ihre Augen sehen können."

Als Johanna wieder zurück war, setzte sie sich nicht wieder hin, sondern blieb vor Max stehen und schaute ihn an.

"Du hast nicht viel gesagt, Max. Wäre schön, wenn du das nächste Mal auch etwas erzählst oder mitdiskutierst."

"Das nächste Mal?", fuhr Sokrates dazwischen. "Warum zum Teufel sollte es ein nächstes Mal geben?"

"Keine solchen Ausdrücke bitte, Sokrates. Wenn Max wiederkommen möchte, dann werde ich hier sein. Du kannst machen, was du willst."

Max erklärte den beiden, wie seine Arbeitszeiten aussahen und dass er es, wann immer es frühmorgens passte, einrichten konnte, hierher zu kommen. Sokrates fragte bei Max sofort nach, was denn sein Job sei, wenn er einen so verschobenen Tagesrhythmus hatte. Aber Johanna winkte schnell ab und unterbrach Max, der gerade zu einer Antwort ansetzen wollte. Sie verabredeten sich für den folgenden Morgen um die gleiche Zeit. Dann verabschiedete sich Johanna von Max und hakte sich bei Sokrates ein, damit er mit ihr mitgehen musste.

"Kann ich dich Sokrates, nennen?", rief ihnen Max hinterher.

Johanna drehte sich mit Sokrates am Arm um. Als dieser nicht antwortete, stupste sie ihn mit ihrer Hüfte leicht an.

"Nur, wenn du das nächste Mal wieder Dough-nuts mitbringst."

Max lächelte und nickte. Er schaute zu, wie die beiden die Treppe hinuntergingen und über den Parkplatz verschwanden. Es wurde schon langsam hell und das Einkaufszentrum würde bald öffnen. Er könnte warten und seinen Wochenendeinkauf jetzt erledigen oder am Nachmittag nochmals zurückkommen.

Etwas abwesend schaute Max noch eine Weile in den Brunnen und hörte seinem Plätschern zu. Dann fuhr er im Taxi nach Hause. Zwar fühlte er sich nicht müde, aber doch irgendwie sehr erschöpft. Das war mit Abstand das seltsamste Erlebnis gewesen, das er seit Jahren, vielleicht überhaupt je, gehabt hatte. Er wusste nicht so richtig, wie er alles einzuordnen hatte und vor allem, was er damit anfangen sollte.

Als er später auf seinem Sofa vor dem laufenden Fernseher erwachte, war er sich gar nicht mehr so sicher, ob er tatsächlich wieder zum Brunnen gehen und die beiden nochmals treffen wollte. Johanna und Sokrates waren doch ganz anders als die Leute, mit denen er sich sonst umgab. Ausser vielleicht Izzie. Sie hätte sicher ihre helle Freude an den beiden und würde wieder alles ganz genau wissen wollen. Vor allem, weil jetzt auch noch Johanna da war. Johanna und Sokrates. Eigenartigerweise fühlte Max sich gerade sehr unwohl bei dem Gedanken, sich nochmals mit diesen neuen Bekanntschaften auseinandersetzen zu müssen.

Den Rest des Tages lenkte er sich mit Fernsehen und dem Besuch seiner Stammbaar ab. An beiden Orten trank er Bier und schaute sich Spiele an. So richtig geniessen konnte er das alles aber nicht und irgendwann beschloss er doch wieder Johanna und Sokrates treffen zu wollen. Er kochte sogar noch Kaffee und packte extra Becher für alle ein, bevor er schliesslich am frühen Sonntagmorgen in einem Taxi zum Einkaufszentrum fuhr.

Als er zum Brunnen kam, war Johanna schon da, wie sie es versprochen hatte. Sie sass auf dem Brunnenrand und schien in Gedanken vertieft. Als sie ihn kommen sah, sprang sie auf und schloss ihn zur Begrüssung in die Arme. Max war durch Johannas Geste vollkommen überrascht und wusste nicht so richtig, was er tun sollte. Schliesslich erwiderte er ihre Umarmung etwas verlegen.

Er erkundigte sich nach Sokrates, nahm aber schon an, dass er noch nicht da war. Mit einem Schulterzucken erzählte Max Johanna von seinem stundenlangen Warten am Brunnen an den Tagen zuvor. Sie sah ihn etwas traurig an und pflichtete ihm bei, dass man nie wisse, wann und ob Sokrates überhaupt kommen würde. Als ob sie sein Erscheinen damit erzwingen könnte, liess sie einen langen Blick über den Brunnen, die Treppe und den Teil des Parkplatzes, der nicht von der Dunkelheit verschluckt war, schweifen. Als sie merkte, dass Max sie beobachtete, bezeichnete sie Sokrates als launisch wie eine Diva und zwang sich zu einem Lächeln. Max ignorierte, was er für einen Anflug von Besorgnis hielt und bot ihr stattdessen heissen Kaffee und Doughnuts an. Sie nahm dankend einen Kaffee. Die beiden plauderten darüber, wie angenehm es war, das Einkaufszentrum einmal ganz für sich alleine zu haben und wie schnell man sich daran gewöhnte, um diese Zeit auf einem Brunnenrand zu sitzen. Das hellte auch Johannas Stimmung wieder auf. Sie erzählte Max nochmals ausführlich, wie sie Sokrates zum ersten Mal getroffen hatte. Wie er sich in der Suppenküche aufgeführt hatte und wie überrumpelt und eingeschüchtert sie von seiner Art gewesen war. Jetzt konnte sie darüber lachen. Damals hatte sie ihn am liebsten auf den Mond schiessen wollen. Allerdings, das musste Johanna auch zugeben, hatte er ihr von Anfang an auch imponiert. Das ging ihr heute noch so. Eigentlich fand sie ihn absolut unerträglich. Aber gleichzeitig auch unglaublich faszinierend.

Max hörte ihr geduldig zu. Gerade, als er anfangen wollte, von Alexanders Abgang zu sprechen, kam Sokrates die Treppe hinauf gehetzt. Noch bevor er die beiden begrüßte, beschwerte er sich, dass das Kaffeekränzchen ohne ihn angefangen hatte und die besten Doughnuts sicher schon alle weggeessen wären. Johanna breitete in übertriebener Hilflosigkeit die Arme aus und bedeutete Max mit ihrem Blick, dass dies einer der Momente war, in denen sie Sokrates unerträglich fand. Max grinste nur und bot Sokrates Kaffee und Doughnuts an. Sokrates winkte aber ab und begann, sich auszuziehen. Zuerst

würde er baden und erst danach frühstücken. Sie sahen ihm zu, wie er sich beherrschen musste, nicht zu laut zu stöhnen, als er nackt in das eiskalte Wasser stieg und dann, wie immer, auf die andere Seite des Brunnens stampfte.

Johanna schüttelte lächelnd den Kopf und berührte mit den Fingerspitzen das Wasser. Als sie die Hand schnell wieder zurückzog und die Finger abtrocknete, meinte sie nur, dass keine zehn Pferde sie bei diesen Temperaturen in den Brunnen bekommen würden. Max pflichtete ihr bei, ohne das Wasser auch nur berühren zu müssen.

Während sie auf seine Rückkehr warteten, erzählte Johanna, dass Sokrates dieses morgendliche Ritual jeden Tag, wenn nicht hier im Brunnen, dann an einem anderen Ort vollzog. Er meinte, es würde ihn wacher und kräftiger machen. Max seinerseits bezweifelte daraufhin, dass es gesund war, so wach zu sein, wie einen dieses Wasser machen musste.

Inzwischen war Sokrates schon wieder zurück und als er angezogen war, assen und tranken sie zusammen. Heute redete hauptsächlich Johanna. Sie erzählte von den laufenden Renovierungs- und Einrichtungsarbeiten der Notschlafstelle und der Suppenküche und schwärmte von den neuen Betten, die gestern geliefert worden waren, und vom neuen wunderschönen Geschirr, das jetzt anstelle der Plastikteller und des Plastikbestecks verwendet werden konnte.

Sokrates schien ihr kaum Beachtung zu schenken. Er grummelte nur etwas von Weltretterin und wie ihm das alles am Arsch vorbeigehe. Schliesslich packte er noch zwei Doughnuts in seine Taschen und verschwand. Immerhin liess er sich zu einem kleinen Kopfnicken als Abschiedsgruss für die beiden herab.

Johanna sah ihm nach und lächelte dann Max an. Sie entschuldigte sich für Sokrates und versicherte Max erneut, dass der grummelige Mann das alles nicht böse meinte und im Grunde eine wundervolle Person war. Vielleicht, so meinte sie, war er sogar einfach zu gut für diese Welt. Max nickte verständnisvoll und nahm dabei Johannas Hand in seine. Warum er das tat, wusste er auch nicht so genau, aber es schien ihm in diesem Moment das Richtige zu sein. Aber innerlich schloss er sich Johannas Meinung über Sokrates trotzdem nicht so ganz an. Bevor die beiden sich mit einer Umarmung voneinander verabschiedeten, verabredeten sie sich für den nächsten Morgen zu gleicher Zeit an gleicher Stelle.

Max dachte kurz daran, in der Bäckerei bei Izzie vorbeizugehen, wo sie, wie er wusste, heute arbeitete, aber liess es dann doch bleiben. Er war müde und hatte keine Lust auf eine weitere Fragestunde. Ausserdem hatte er ohnehin keine Antworten für sie. Also liess er sich von einem Taxi zu seiner Wohnung zurückfahren, schlief ein paar Stunden und ging danach eine Runde joggen. Er fühlte sich schon viel fitter dabei, als noch beim letzten Mal. Er rannte auch etwas langsamer, als bei seinem ersten Versuch vor ein paar Tagen, weil er in Gedanken schon wieder ganz beim Brunnen war. Auf dem Rückweg zu seiner Wohnung kaufte sich Max sogar noch ein paar Zeitungen, die er danach vor dem Fernseher durchblätterte. Ausnahmsweise las er nicht nur die Sportteile, sondern auch ein paar Artikel aus den Nachrichten- und Reportagensektionen. Falls es wieder zu Diskussionen am Brunnen kam, wollte er wenigstens verstehen, worum es ging.

Am folgenden Morgen gab es aber keine derartigen Diskussionen. Johanna und Max sassen die ganze Zeit alleine auf dem Brunnenrand, denn Sokrates kam nicht zu seinem morgendlichen Bad. Vielleicht badete er nicht am Montagmorgen. Zumindest nicht in diesem Brunnen. Sie tranken Kaffee und Max ass ein paar Doughnuts dazu.

Johanna fragte, wie sein Sonntag gewesen war, was er getan hatte und wie er seine Freizeit verbrachte. Sie fragte ihn auch nach seiner Arbeit und wollte ganz genau erklärt bekommen, wie diese eigentlich aussah. Max fand sich selbst schnell in ungewöhnlicher Plauderstimmung wieder und gab gern Auskunft. Anfangs, als klar geworden war, dass Sokrates nicht kommen würde, hatte Max zunächst die Befürchtung, dass es mit Johanna alleine unangenehm werden würde, da sie doch hauptsächlich wegen des Badegastes hier war. Aber er hatte dann rasch gemerkt, wie falsch er damit lag. Er fühlte sich wohl mit Johanna und hatte nicht das Gefühl, dass es ihr etwas ausmachte, mit ihm alleine hier sein zu müssen. Im Gegenteil, die Vertrautheit, die Max zwischen Sokrates und Johanna beobach-

tet hatte, stellte sich auch zwischen ihnen beiden ein. Es war eigenartig. Auf eine angenehme Weise eigenartig. Max kannte Johanna kaum, trotzdem hatte er bald das Gefühl, als würde er mit einer alten Sandkastenfreundin hier sitzen, die er jahrelang nicht mehr gesehen hatte. Schliesslich verabredeten sie sich wieder für den nächsten Morgen.

Bevor sie ging, fragte Johanna noch, ob sie die restlichen Doughnuts mitnehmen durfte. Max gab sie ihr gern mit und es war ihm jetzt ein wenig peinlich, dass er so viele davon gegessen hatte. Sie bedankte sich herzlich dafür und umarmte ihn zum Abschied.

Am nächsten Morgen sassen die beiden zunächst wieder eine Weile alleine auf dem Brunnenrand. Johanna erkundigte sich, wie es Max gestern auf der Arbeit ergangen war. Sie schien etwas enttäuscht zu sein, als er ihr erzählte, dass es langweilig gewesen war und er sich die ganze Zeit auf die Brunnenrunde mit ihr und Sokrates gefreut hatte. Als sie wissen wollte, ob Max sich denn in der Regel nicht darauf freute ins Büro zu gehen und seine Arbeit zu machen, und dieser darauf nur mit den Schultern zu zucken wusste, seufzte Johanna tief.

Als Max deswegen bei Johanna nachfragen wollte, kam Sokrates die Treppe heraufgehetzt. Kaum bei den anderen beiden am Brunnen angekommen, wollte er vorwurfsvoll wissen, warum das Kaffeekränzchen schon wieder ohne ihn angefangen hatte und was er alles verpasst habe. Johanna fasste Max' Gefühle gegenüber seiner Arbeit zusammen. Aber Sokrates winkte nur ab, murmelte etwas über Wohlstand, der nicht von alleine kam, und einem Leben in der Stadt, das nun einmal funktionierte, wie es funktionierte. Dann griff er sich einen Doughnut, den er zwischen den Zähnen hielt, als er sich auszog.

Während Sokrates badete, goss Max Johanna und sich Kaffee nach. Er nahm sich jetzt auch einen Doughnut dazu. Es war sein erster heute. Er hatte extra gewartet, bis die anderen den ersten genommen hatten und er würde auch höchstens zwei davon essen. Den Rest könnte Johanna dann wieder mitnehmen.

Es war aber schnell klar, dass wahrscheinlich auch heute nicht viele übrigbleiben würden, denn nachdem Sokrates fertig gebadet und wieder angezogen war, bediente er sich wie immer grosszügig. Dazwischen gab er zunächst seine scharfzüngigen und sehr direkten, fast schon kühlen Kommentare zu den verschiedenen Nachfragen von Johanna ab. Danach diskutierten die beiden über den neuesten Tratsch aus der Suppenküche und über gemeinsame Bekannte, die, wie Max vermutete, auch in diesen Kreisen verkehrten.

Er kam sich bei diesen Diskussionen wie ein Aussenseiter vor, fand es aber wieder faszinierend mitanzusehen, wie die Chemie zwischen den beiden funktionierte. Immer wieder tauschten sie Sticheleien aus und konnten nicht davon ablassen, den jeweils anderen von irgendetwas überzeugen, abbringen oder zu etwas überreden zu wollen. Und dann waren dazwischen immer wieder diese fast unscheinbaren, aber auch so intensiven Momente der Zusammengehörigkeit. Ein Blick, eine Geste oder ein Wort, die Verbundensein bezeugten. In solchen Augenblicken schienen beide sofort zu wissen, was der andere dachte oder fühlte. Als ob ihr ganzes Welt- und Lebensverständnis für einen Moment lang absolut synchron wäre.

Dann am Ende schienen beide aber doch auch wieder froh, bis zum nächsten Zusammentreffen, das auf jeden Fall stattfinden würde, eine Weile getrennte Wege gehen zu können. Sokrates ging aber natürlich nicht, ohne die restlichen Doughnuts einzupacken. Max sah Johanna an und erwog zu intervenieren. Aber sie lächelte nur und schüttelte sanft den Kopf. Zum Abschied umarmte sie Max und liess ihn wissen, dass sie morgen um die gleiche Zeit wieder hier sein würde.

Am Mittwochmorgen brachte Max dann extra eine zweite Schachtel Doughnuts mit, was Johanna dankbar lächelnd zur Kenntnis nahm, als sie sich begrüßten. Ohne ihr Mitleid verstecken zu wollen, sagte sie Max, dass Sokrates leider schon hier gewesen war und gebadet hatte. Er war heute Morgen etwas früher da gewesen als gewöhnlich und schon wieder weg. Max zuckte mit den Schultern. Er hatte es sich schon gedacht, als er bei seiner Ankunft die nassen Flecken vor dem Brunnen gesehen hatte. Er deutete nur seine Verwunderung darüber an, dass Sokrates nicht auf Kaffee und Doughnuts gewartet hatte. Johanna musste ihm lachend beipflichten. Aber sie meinte, dass Sokrates einen immer

eines Besseren belehrte, wenn man glaubte, ihn verstanden zu haben. Nicht aus Bösartigkeit, sondern einfach, weil er nicht anders konnte. Wie sie schon gesagt hatte, war er mindestens genauso launisch und unberechenbar wie brilliant. Sie lachten zusammen und setzten sich dann noch eine Weile auf den Brunnenrand.

Johanna fragte ihn wieder nach seinem Tag und seiner Arbeit. Sie wollte wissen, ob Max heute mehr Freude an seiner Arbeit gehabt hatte als gestern. Er antwortete nicht, sondern rollte nur vielsagend mit den Augen. Johanna insistierte und wollte wissen, was die Freude in seinem Leben ausmachte. Ob er denn überhaupt Freude hatte. Ohne viel überlegen zu müssen, erwähnte Max sofort Izzie. Johanna strahlte. Max errötete ein wenig und starrte einen Moment lang vor sich auf den Boden. Nachdem er sich nach ein paar Augenblicken wieder gefangen hatte, erzählte er Johanna davon, wie Izzie ihn damals ermuntert hatte Sokrates wieder am Brunnen zu treffen und ihn wegen Alexander zu befragen. Was er bis jetzt leider noch immer nicht richtig hatte tun können. Er hoffte das Thema "Izzie" so ein wenig entschärfen zu können.

Johanna bohrte dann auch nicht weiter nach, sondern erzählte von sich und ihrem Alltag in der Suppenküche und der Notschlafstelle. Sie war auf der Insel geboren und aufgewachsen und noch nie weit gereist. Ihr Engagement beanspruchte sie sehr. Interessant fand Max, dass Johanna jetzt zwar im Süden der Insel wohnte, aber früher ausgerechnet im von Izzie so verachteten Norden gelebt hatte. Johanna ging aber nicht weiter drauf ein. Sie berichtete lieber von den vielen kleinen Geschichten, die sie tagtäglich in der Suppenküche und der Notschlafstelle erlebte.

Max wollte von ihr wissen, wie sie das so lange ausgehalten hatte und immer noch so motiviert weitermachen konnte, ohne dabei von alledem, was sie dabei gesehen und erlebt hatte, erdrückt zu werden.

„Es ist manchmal schon schwer“, meinte sie, „wenn man dauernd mit der Armut und dem Elend der Strassen dieser Stadt konfrontiert wird.“ Doch sie fuhr leidenschaftlich fort: „Aber man muss genauer hinschauen, denn es gibt, trotz allem auch so viel Herzlichkeit und Menschlichkeit unter und mit diesen Leuten zu erleben. Es geht gar nicht so sehr um Elend und Armut, sondern vielmehr um die Hoffnung, die immer und überall besteht. So lange nämlich selbst unter diesen Umständen, bei Leuten, die in solchen Verhältnissen leben, Lachen und Wohlsein möglich ist, so lange darf man an die Menschheit glauben. Oder besser daran glauben, dass Glück mit dem Menschensein per se und nicht den Umständen zu tun hat. Ich bin mir ganz sicher, dass irgendwann alle Menschen wieder zu diesem Glück zurückfinden werden.“

Als sie merkte, dass Max sie eher skeptisch als beeindruckt anschaute, stand sie vom Brunnenrand auf. Genau deswegen würde Sokrates sie eine Weltretterin nennen, sagte sie lächelnd und streckte Max dabei ihre Arme zum Abschied entgegen. Max stand auf und liess sich umarmen. Bevor sie nochmals dankend die beiden unberührten Schachteln mit Doughnuts nahm und in Richtung Treppe davon spazierte, liess sie ihn wissen, dass sie morgen wieder hier am Brunnen warten würde und dass er sich nur trauen sollte, Sokrates seine Fragen zu stellen. Max sah ihr noch nach, bis sie die Treppen hinuntergegangen und schliesslich auf dem Parkplatz im Dunkeln verschwunden war.

Weil es heute noch nicht so spät beziehungsweise früh am Morgen wie an den vorherigen Tagen war, lief Max zurück. Unterwegs dachte er kurz an Izzie und daran, bei ihr vorbeizugehen. Aber dafür hätte er einen ganz anderen Weg nehmen müssen und ihm war nicht mehr danach, jetzt wieder zurückzugehen. Er hätte auch ein Taxi rufen und zu ihr fahren können, aber auch das schloss er aus. Mit seinen Gedanken war er immer noch bei Johanna und Sokrates.

Als er zurück in seiner Wohnung angekommen war, setzte sich Max vor den Fernseher und war bereit, seinen Tag wie gewohnt ausklingen zu lassen. Er schlief aber fast sofort vor dem laufenden Fernseher ein, weil ihn die aktuellen Programme nicht interessierten und die Brunnenausflüge der letzten Tage ihn viel Schlaf gekostet hatten.

Als Max wieder auf dem Sofa liegend aufwachte, war es bereits Mittwochnachmittag und er hatte verschlafen. Er würde zu spät zur Arbeit kommen. Er nahm es zur Kenntnis, aber zu seiner eigenen Überraschung beunruhigte es ihn nicht und animierte ihn auch nicht, sich zu beeilen, um so rasch wie möglich ins Büro zu kommen. Im Gegenteil, er setzte sich auf dem Sofa auf, streckte sich gemütlich ein

wenig und schaltete den Fernseher aus. Er duschte und trank einen Kaffee. Als er gerade zur Tür hinausgehen wollte, besann er sich und ging zurück ins Wohnzimmer. Da er sowieso schon viel zu spät dran war, spielte es auch keine Rolle mehr, noch etwas später zu kommen. Er setzte sich auf einen Stuhl und rief Izzie an, schliesslich hatte er ihr versprochen, sie über seine Brunnenbesuche auf dem Laufenden zu halten.

Sie klang wieder sehr aufgeregt, war aber auch ein wenig enttäuscht darüber, wie zurückhaltend Max am Brunnen scheinbar war. Trotzdem interessierte es sie brennend, was er alles zu erzählen hatte. Am liebsten hätte sie ihn heute Nacht noch getroffen, aber Max schob seine Verabredung mit Johanna beim Brunnen vor, um ablehnen zu können. Zum einen hatte er sich jetzt jede Nacht mit Johanna und Sokrates am Brunnen getroffen und wollte diese Zusammenkünfte nicht unterbrechen, hatte also eigentlich gar keine Zeit für Izzie. Zum anderen fing Max schon jetzt an zu bereuen, dass er Izzie überhaupt angerufen hatte. Je länger er mit ihr sprach, desto klarer wurde ihm, dass er ihr eigentlich nichts mehr von Johanna und Sokrates erzählen wollte. Das alles war für ihn selbst ja noch ganz neu und ungewohnt. Schliesslich beendete er das Gespräch mit der Halblüge, dass er jetzt unbedingt zur Arbeit gehen müsse, und dem Versprechen, sie wieder anzurufen.

Max fuhr dann tatsächlich ins Büro, aber eilig hatte er es dabei nicht. In Gedanken war er schon wieder beim Brunnen. Es störte ihn nun zunehmend, dass Sokrates seine Fragen betreffend Alexander nicht beantwortet hatte. Sie nicht einmal zugelassen hatte, um genau zu sein. Überhaupt kam er selbst bei den Treffen kaum zu Wort. Er war offenbar immer noch nicht annähernd genug über das Weltgeschehen informiert, obwohl er seit ein paar Tagen fast regelmässig Zeitungen las oder wenigstens durchblättert, um mitreden zu können. Andererseits liessen die beiden ihn auch gar nicht mitdiskutieren. Oder zumindest Sokrates nicht. Der redete gern und mochte am liebsten nur Zuhörer. Er nahm sich vor seine Fragen beim nächsten Treffen entschlossen vorzutragen. Schliesslich hatte Johanna ihn auch dazu ermuntert.

Max kam sehr spät zur Arbeit, aber die wenigen verbleibenden Stunden, die er noch im Büro verbringen musste, schienen sich trotzdem ewig hinzuziehen. Er langweilte sich mehr als sonst und hatte plötzlich das Gefühl, Zeit zu verschwenden. Was ihn doppelt nervte, weil er gar nicht wusste, warum er dieses Gefühl hatte. Jetzt schon zum Brunnen zu gehen, würde nichts bringen, die anderen würden erst früh morgens da sein. Auch sonst hatte er nichts weiter zu tun. Trotzdem hielt er es im Büro kaum aus und ging, obwohl er schon viel zu spät gekommen war, auch noch früher nach Hause.

Kaffee und Doughnuts hatte er schnell gekocht beziehungsweise eingekauft. Danach versuchte Max, sich vor dem Fernseher etwas zu beruhigen und die Zeit herumzubekommen, bis er endlich losfahren konnte. Es funktionierte nicht. Das ruhelose Herumzappen und das nervöse Flimmern der vorbeihuschenden Bilder regten ihn nur noch mehr auf.

Schliesslich flüchtete er aus seiner Wohnung und fing an durch die Strassen zu spazieren. Es war weniger spazieren, sondern mehr ein durch die Strassen Getriebenwerden. Von seiner Anspannung und Ungeduld vorangepeitscht, ohne sich umzuschauen, wo er entlangging, und ohne überhaupt auch nur wissen zu wollen, wohin, stapfte er durch die Stadt. Es ging ihm nur darum, sich zu bewegen. Das Herumsitzen im Büro und das Herumsitzen vor dem Fernseher hatte er wie selten zuvor als unerträglich empfunden. Langweilig. Zeitverschwendung. Jetzt musste er zwar auch Zeit "verschwenden", bis er zum Brunnen gehen konnte, aber das hier war anders. Max stand wenigstens nicht still.

Die eine und andere Strassenecke, die wie ein Fernsehbild beim Zappen in seinem Blickfeld vorbeihuschte, kam ihm bekannt vor, an anderen meinte er zum ersten Mal vorbeizukommen. An Kreuzungen blieb er stehen, um nicht überfahren zu werden. Die Parks, die er durchquerte, waren bis auf die Kegel der wenigen brennenden Laternen, in denen er sich von der einen zur nächsten hangelte, nur eine schwarze Wand.

Nach einer Weile wurde ihm wohler. Die kühle Nachtluft und die Bewegung taten langsam ihre Wirkung. Max wurde wieder ruhiger. Er begann sich an Strassenschildern zu orientieren und versuchte herauszufinden, wo er sich gerade befand. Schlussendlich winkte er sich ein Taxi heran und

liess sich nach Hause fahren. Bis es Zeit war zum Brunnen zu gehen, sah er sich eine Spielwiederholung im Fernsehen an. Es war zwar nicht sonderlich spannend, aber die flimmernden Farben im Zimmer hatten nun wenigstens wieder ihre vertraute beruhigende Wirkung auf ihn.

Als Max zum Brunnen kam, waren die beiden anderen schon da. Johanna stand am Brunnenrand und sah zu, wie Sokrates gerade hinter der Skulptur im Brunnen verschwand. Sie begrüßte Max wie üblich mit einer Umarmung. Er bot ihr einen Doughnut zum Kaffee an, den er ihr eingegossen hatte. Wie er es erwartet hatte, lehnte sie ihn freundlich ab. Er stellte die Schachtel auf den Boden und setzte sich neben Johanna auf den Brunnenrand. Max erzählte ihr davon, wie er gestern nach seinem Brunnenbesuch verschlafen hatte und zu spät zur Arbeit gekommen war. Johanna musste lachen. Sie fragte dann aber schnell besorgt nach, ob er deswegen Probleme bekommen habe. Als er lächelnd den Kopf schüttelte, war sie sichtlich beruhigt. Sie wollte noch etwas nachfragen, aber da konnte man Sokrates' Stimme von hinten im Brunnen hören, die sich lautstark danach erkundigte, ob die Doughnuts nun endlich hier wären. Kaum bei den anderen beiden angekommen, beugte er sich vor und griff sich einen aus der Schachtel, wobei seine Hand und sein Arm die übrigen volltropften. Als er sich gleich noch einen zweiten greifen wollte, schob Max die Schachtel mit seinem Fuss vom Brunnen aus Sokrates' Reichweite weg.

"Einer nach dem anderen müsste doch reichen, oder?"

Sokrates starrte zunächst ungläubig Max, dann Johanna an.

"Er hat recht, Sokrates. Einer nach dem anderen. Es sind genug für alle da."

"Was ist denn jetzt passiert? Bin ich im falschen Brunnen?"

"Nein, bist du nicht", antwortete ihm Max, "aber die Abmachung war doch eigentlich "Doughnuts gegen Antworten" und ich finde, ich dürfte jetzt endlich mal meine Antworten bekommen."

"Was Max meint", griff Johanna schnell ein, "ist, dass er gern ein paar Fragen stellen möchte, die wir diskutieren könnten."

"Wir diskutieren doch dauernd", erwiderte Sokrates leicht säuerlich.

"Schon, aber er hat seine eigenen Fragen und möchte sie mit uns besprechen. Immerhin bringt er uns wirklich immer so feine Dinge mit."

"Na und? Zwingt ihn ja keiner dazu."

"Sokrates, ein bisschen mehr Höflichkeit und Entgegenkommen schuldest du ihm schon. Er ist schliesslich nicht wegen deiner schlechten Manieren und deiner Badekunststückchen gekommen."

"Ich schulde ihm gar nichts."

Johanna sah Max an und bat ihn mit einem Blick um Unterstützung.

"Natürlich schuldest du mir nichts, Sokrates. Darum geht es mir auch gar nicht. Ich möchte einfach auch einmal mitreden können. Und ich hätte ein paar Fragen, die ich euch gerne stellen würde."

"Was soll ich denn mit dir bereden, du blinder Wurm? Wenn ich dir etwas erkläre, verstehst du es sowieso nicht. Und zu sagen hast du auch nichts. Du langweilst mich. Kaffee und Doughnuts sind das einzig Interessante an dir."

Max fiel die Kinnlade runter.

"Sokrates!", schrie Johanna fast.

"Was?"

"Du wirst dich auf der Stelle bei Max entschuldigen! So kannst du nicht mit ihm reden!"

"Hm, wie sich gerade gezeigt hat, doch, kann ich."

"Sokrates, nicht so. Hör auf den Unerträglichen zu spielen und sei anständig."

"Warum bin ich den jetzt hier der Böse? Der ist doch zu dämlich, um mit offenen Augen durchs Leben zu gehen und weiss nichts Interessantes zu berichten. Ist doch nicht meine Schuld."

"Er weiss nicht nichts. Und Max ist ganz sicher nicht dämlich. Niemand ist dämlich, Sokrates."

"Pah, genau, und Schweine können fliegen."

"Also gut, es kommt vor, dass Leute manchmal Dinge tun oder nicht tun, die sie, sagen wir 'nicht sehr vorteilhaft' erscheinen lassen. Davon bist du übrigens auch nicht ausgenommen. Aber hier geht es nicht um andere Leute, hier geht es um Max. Und Max ist hier, um mit uns zu reden. Und wir werden mit ihm reden."

"Was will er denn schon reden? Da ist ja nichts."

"Sokrates!", ermahnte ihn Johanna noch einmal und hob dabei mahnend den Zeigfinger.

Sokrates warf wie verzweifelt die Hände in die Luft und drehte sich im Brunnen einmal um seine eigene Achse.

"Himmel, was wollt ihr denn von mir?", rief er und hielt dabei sein Gesicht theatralisch gen Himmel gerichtet. Dann sah er wieder die anderen beiden an.

"Seid doch realistisch. Der kommt beispielsweise dauernd hierher, hier zum Brunnen, aber ich wette, er weiss nicht einmal, was für eine Skulptur da in der Mitte des Brunnens steht und was sie bedeutet!"

Beide, Sokrates und Johanna, schauten Max an. Der blickte reflexartig zur Brunnenmitte. Er wusste wirklich nicht, was für eine Skulptur da stand. Er hatte bei all seinen Besuchen hier auch nie darauf geachtet. Aber anders als an jenem Morgen, an dem er betrunken hier gewesen war und Sokrates das erste Mal getroffen hatte, konnte er die Skulptur nun wenigstens scharf sehen. Es war eine Art grosses Rad, das sich drehte. Ein Wasserrad. Links und rechts davon stand je eine Statue. Verlegen drehte er seinen Kopf wieder zurück, suchte kurz die Blicke der beiden anderen, aber, kaum gefunden, senkte er die Augen.

"Es geht hier nicht um Skulpturen, Sokrates", half Johanna weiter, "können wir nicht einfach alle ein bisschen hier sitzen, Kaffee und Doughnuts geniessen und eine gute Zeit zusammen haben?"

Dann griff sie in die Schachtel, nahm sich einen Doughnut und biss sichtlich genüsslich hinein.

Sokrates stieg aus dem Brunnen und zog sich an.

"Natürlich geht es nicht um Skulpturen. Aber wenn er die hier, die dauernd vor seiner Nase steht, schon nicht sieht, was sieht er dann?"

Es war still, während Sokrates sich weiter anzog. Als er damit fertig war, ging er ohne ein Wort die Treppe hinunter und verschwand schliesslich auf dem Parkplatz. Johanna ass auf und sah dabei Max an. Der sass immer noch nach vorne gebeugt da, starrte auf seine Schuhe und schluckte ein paar Mal schwer. Sie rückte näher zu ihm hin und legte ihm den Arm um die Schultern.

"Es tut mir leid", flüsterte Max mit schwacher Stimme.

"Was denn?", fragte ihn Johanna munter. "Dass du den Griesgram herausgefordert und aus seiner Deckung gelockt hast? Oder dass du ihn dazu gebracht hast, nicht alle Doughnuts alleine aufzufuttern?"

Das entlockte ihm ein schüchternes Grinsen. Aufmuntert und tröstend zugleich streichelte Johanna seinen Rücken.

"Hey, ich kenne ihn, da war viel Theater und Show dabei. Alles halb so wild."

Max sah sie an. In seinen Augen war eine Spur von Tränen zu sehen, die er schliesslich doch hatte zurückhalten können.

"Ich wollte ihn nicht verärgern. Und ganz sicher wollte ich keinen Streit zwischen euch beiden anzetteln."

"Du warst doch die letzten Tage dabei, zwischen uns muss gar nichts angezettelt werden."

Max musste wieder ein wenig grinsen, es war fast schon ein Lächeln. Er nickte.

"Max, du darfst dir das nicht so zu Herzen nehmen. Er ist halt so. Nicht, weil er so hart ist, wie du gerade meinst. Sondern, weil er einfach nicht anders kann."

"Tja, hat mir ganz schön die Leviten gelesen. Und lag nicht einmal so daneben."

"Natürlich lag er daneben. Und vor allem hat er sich völlig im Ton vergriffen. Ich werde ihm schon noch meine Meinung dazu sagen, keine Sorge."

"Nicht nötig, danke. Ich hab's vergeigt. Das war's dann wohl mit meinen Brunnenbesuchen. Schätze, wenn Sokrates mich das nächste Mal sieht und du nicht in der Nähe bist, wird er mich verprügeln."

"Nein, das glaube ich nicht. Zum einen, man mag es glauben oder nicht, Sokrates prügelt sich nicht. Gewalt ist gar nicht sein Ding. Und zum anderen, er mag dich."

"Wie bitte? Wenn das gerade *mögen* war, wie geht er dann mit Leuten um, die er nicht mag? Ausserdem hat er doch ziemlich deutlich gemacht, wieviel er von mir hält."

"Ja, hat er. Hast du denn aber auch genau hingehört?"

"Was Sokrates ja sehr ausdrücklich betont hatte ..."

"Er hält viel mehr von dir als er einfach so zugeben will."

"Wohl kaum."

"Max, ich kenne den Kerl schon eine sehr, sehr lange Zeit. Du solltest mir wirklich vertrauen."

"Entschuldige, es ist nicht so, dass ich dir nicht vertraue. Ist nach dieser Vorstellung einfach etwas schwer zu glauben, dass er mich auch nur ein bisschen mag."

"Weisst du, mit Leuten, die er nicht mag oder die ihm wirklich einfach nur gleichgültig sind, mit denen gibt er sich gar nicht erst ab. Und reden tut er schon gar nicht mit ihnen. Aber mit dir hat er sich ziemlich viel abgegeben und geredet hat er im Grunde auch eine Menge mit dir, oder nicht?"

"Na ja, auf seine spezielle Art und Weise wohl schon."

"Siehst du. Und ob deine Brunnenbesuche nun vorbei sind oder nicht, ist ganz alleine deine Entscheidung. Komm nicht wieder zurück und geh uns so aus dem Weg. Oder bleib dran und mach genau da weiter, wo du heute angefangen hast."

Damit stand Johanna auf und machte sich daran, die Kaffeebecher im Brunnen auszuwaschen.

"Und übrigens", sagte sie wie beiläufig, "ich mag dich auch sehr".

Max atmete tief ein und wieder aus.

"Danke, Johanna. Auch fürs Auswaschen."

Sie lächelte und reichte ihm die Becher, damit er sie in seine Tasche packen konnte. Er gab ihr die Schachtel Doughnuts. Nach einer etwas längeren Abschiedsumarmung gingen sie beide ihrer Wege.

Als Max das Gelände des Einkaufszentrums schon fast verlassen hatte, schoss es ihm durch den Kopf, dass er sich nochmals die Skulptur im Brunnen hatte anschauen wollen. Er wusste tatsächlich nicht genau, was sie darstellte und bedeutete. Jetzt, da er aber darüber nachdachte, erinnerte er sich daran, dass das ganze Ding angeblich etwas mit der Stadt zu tun hatte. Damals, bei der Eröffnung des Einkaufszentrums vor ein paar Jahren, hatte irgendjemand, wahrscheinlich der Besitzer, eine Rede gehalten und den Brunnen eingeweiht. Max glaubte sich auch daran zu erinnern, dass der Brunnen als Symbol für die Stadt oder was auch immer Grossartiges aus ihr geworden war, stehen sollte. Und ihm war, als hätte es noch einen Zusammenhang mit den Gründervätern gegeben, aber an diesem Punkt war seine Erinnerung gänzlich verschwommen. Die Einweihung des Brunnens war sowieso kaum mehr gewesen als das Aufdrehen des Wasserhahns. Irgendwo hatte es dann angefangen zu plätschern

und der Brunnen hatte sich nach und nach mit Wasser gefüllt. So genau hatte damals keiner zugehört und zugesehen, denn im Grunde wollten alle nur endlich in das neue Einkaufszentrum und mit dem Einkaufen loslegen. Max eingeschlossen. Seither war er jedes Wochenende da und erledigte seine Einkäufe. Oft setzte er sich auch in eines der Cafés, die bei warmem Wetter sogar Stühle und Tische rund um den Brunnen aufstellten. Aber Sokrates hatte recht: Obwohl Max sozusagen bei der Geburt des Brunnens dabei gewesen war und ihn seit damals immer wieder vor der Nase gehabt hatte, wusste er nahezu nichts über die Skulptur. Es hatte ihn bislang aber auch nicht weiter gestört. Und auch in Zukunft würde er sicher überleben, wenn er nicht genauer in Erfahrung brachte, was es mit der Skulptur auf sich hatte. Aber interessant fand er die Feststellung, die Sokrates gemacht hatte, schon.

Weiter darüber nachgrübeln wollte und konnte Max im Moment aber nicht mehr. Er war müde. Auch, weil es trotz allem ein langer Tag für ihn gewesen war. Aber hauptsächlich wegen der Brunnenereignisse von vorhin. Er winkte sich ein Taxi heran und liess sich nach Hause fahren. Ohne auch nur in Erwägung zu ziehen, wie gewohnt noch den Fernseher anzumachen, legte er sich schlafen.

Als er wieder aufwachte, hoffte Max inständig, dass es schon längst später Donnerstagnachmittag wäre, er wieder verschlafen hätte und zu spät zur Arbeit kommen würde. Enttäuscht musste er aber feststellen, dass er sogar noch vor seinem gestellten Wecker wach geworden war. Etwas angesäuert schaltete er den Wecker ganz aus und stand auf. Statt sich aber anzuziehen, loggte er sich ins Internet ein und begann über den Brunnen zu recherchieren. Er fand viele Einträge, in denen er abgebildet war oder wenigstens darauf verwiesen wurde, die meisten davon waren Seiten der Shops des Einkaufszentrums oder andere Werbung.

Endlich stolperte Max über einen Bericht zur Eröffnung des Zentrums, in dem der Brunnen näher beschrieben wurde. Die Skulptur hatte tatsächlich mit der Stadt und ihren Gründervätern zu tun. Im Zentrum stand ein echtes Wasserrad, das von einem der ehemaligen Industriebetriebe am Kanal stammte, die für den Bau des Einkaufszentrums abgerissen worden waren. Das Rad sollte an die Wurzeln der Stadt und ihre grossartige Vergangenheit erinnern. Die zwei Statuen links und rechts daneben stellten zwei der Gründerväter der Stadt dar. Die aufrechtstehende Figur hielt in der einen Hand eine Spule eines Webstuhls und in der anderen ein zusammengerolltes Dokument. Angeblich handelte es sich bei der Statue um Lord Byron Munchhausen, Erbauer des Kanals und Gründer der Stadt. Das Dokument in seiner Hand war demnach entweder die Gründungsurkunde der Stadt oder der Bauplan des Kanals. Die kleinere Statue beugte sich zum Wasserrad hinunter. Sie hielt Werkzeuge in den Händen, mit dem sie es instand hielt oder reparierte. Das Becken rund um die Skulptur herum symbolisierte den Kanal, der "die Lebensader der Stadt gewesen war".

Das alles wurde in dem Bericht als eine Art "grossartige Vergangenheit trifft noch grossartigere Zukunft" angepriesen. Wo einst Industriebetriebe blühten, standen jetzt moderne Einkaufstempel, die für alle Bedürfnisse etwas zu bieten, beziehungsweise etwas zu verkaufen hatten. So wurde es auch im Einleitungstext der Hauptseite des Einkaufszentrums im Internet gelobt. Das Zentrum wäre an einem für die Stadt historisch bedeutungsvollen Standort errichtet worden und man würde alles daransetzen, um die Bedeutung dieses Ortes auch in Zukunft zu wahren. Man wollte so das Vermächtnis der Gründerväter ehren und die Stadt in ihrem Sinne weiterentwickeln, so dass auf eine stolze Vergangenheit eine noch bessere Zukunft folgen würde.

Danach ging es im Text nur noch um den Besitzer des Einkaufszentrums, seine herausragende Persönlichkeit, sein visionäres Unternehmertum, das die Stadt bereichern und den Menschen Wohlstand bringen würde, etc.

Mehr über den Brunnen oder die Skulptur konnte Max nicht finden. Er schaltete seinen Computer wieder aus. Da schien ihm doch etwas viel Verkaufsstrategie hinter alledem zu stecken. Aber zumindest wusste er jetzt, was die Skulptur darstellen sollte. Dass die Gründerväter aber tatsächlich ein riesiges Gebäude, in das tagtäglich tausende von Menschen strömten, um viele nützliche und benötigte Sachen, aber noch viel, viel mehr unnützes, unnötiges Zeug zu kaufen, im Sinn hatten, als sie sich anno dazumal über die Zukunft der Stadt Gedanken gemacht hatten, konnte er sich nicht vorstellen. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, würde das Wasserrad wahrscheinlich nicht in der Mitte eines Brunnens

thronen, sondern immer noch mit der Nabe an einer Achse und beiden Füßen im Kanalwasser seinen Dienst tun.

Beim Gedanken an Dienst tun stöhnte Max innerlich auf. Schon beim Aufstehen hatte er gespürt, dass er auch heute nicht besonders viel Lust darauf hatte, ins Büro zu fahren. Er überlegte es sich noch einen kurzen Moment, ob er nicht doch hingehen sollte, aber sein schlechtes Gewissen hielt sich in Grenzen. Also rief er auf der Arbeit an und meldete sich krank. Für eventuelle Nachfragen hatte er sich extra noch eine plausible Erklärung, die sogar noch auf sein gestriges Zuspätkommen aufbaute, zurechtgelegt: Es handelte sich bei ihm um ein sich offenbar schon länger anbahnendes grösseres Unwohlsein. Aber seine Mühe war umsonst gewesen. Man nahm sein Nichterscheinen fast kommentarlos zur Kenntnis und wünschte gute Besserung.

Mit einem Mal besser gelaunt, holte sich Max einen dieser gesunden Proteindrinks aus dem Kühlschrank, die er sich aufgrund seiner neuerlichen Jogginganstrengung gekauft hatte, und setzte sich damit auf das Sofa vor den Fernseher. Als er den Apparat einschalten wollte, hielt er plötzlich inne. Er verdrehte die Augen und fluchte innerlich. Wer immer als Statue in diesem Brunnen stand, es konnten doch gar nicht einer der Gründerväter der Stadt sein. Zumindest hätten sie nie solches Werkzeug und Webspulen in den Händen gehalten.

Max liess die Fernbedienung auf das Sofa zurückfallen. Die Stadt war gar nicht erst während der Industrialisierung und dem Anlegen des Kanals gegründet worden. Ihr Ursprung lag im Norden, in der Altstadt, dort, wo erst viel später der Anfang des Kanals gegraben worden war. Und auch der Bau des Kanals hatte sich über Jahrzehnte hingezogen. Zumindest hatte Max das so in der Schule gehört. Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Eigentlich hätte er es von Anfang an besser wissen müssen. Die Altstadt im Norden war wie eine Art Freilicht-Museum. Da standen viele historische Gebäude und man konnte praktisch an jeder Ecke etwas über die Stadt von damals, die Stadt zur Zeit ihrer Gründung, erfahren. Er ärgerte sich, dass ihm das alles erst jetzt wieder in den Sinn kam. Der Brunnen schien nichts als Lug und Trug zu sein. Eigentlich nicht der Brunnen, sondern die Bedeutung und Geschichte, die man den Leuten damit verkaufen wollte.

Er fing wieder an mit der Fernbedienung zu spielen und überlegte, was Sokrates wohl zu ihm sagen würde. Wusste er jetzt etwas über die Skulptur oder wusste er immer noch nichts darüber? Ganz sicher wusste er, woraus die Skulptur bestand. Wovon man allgemein ausging, wofür sie stand, und welchen Anschein sie erwecken sollte, das wusste er auch. Das hatte er bei der Eröffnung des Einkaufszentrums gehört und gerade nochmals nachgelesen. Was tatsächlich an Bedeutung hinter dem Rad und den Statuen steckte, woher sie kamen, was ihre Geschichte war und wofür sie in Wirklichkeit standen, das wusste er dagegen nicht.

Max warf die Fernbedienung in eine Ecke des Sofas. Wenn er schon einen Tag krankfeierte, dann sollte er auch ein wenig an die frische Luft gehen. Er zog sich an und trat auf die Strasse. Er ging in Richtung Norden. Hinauf in die Altstadt, also dahin, wo die Stadt geboren worden war.

Er war sich sicher, dass er früher mehr über das alles gewusst hatte. Immerhin war er als Kind nicht nur einmal in der Altstadt gewesen. Mit seinen Eltern hatte er damals oft Wochenendausflüge gemacht. Da oben lag nicht nur die Altstadt, sondern auch das Naherholungsgebiet der Stadt, das an Wochenenden von vielen Stadtbewohnern damals wie heute oft besucht und genutzt wurde. Den Mittelpunkt dieses Gebietes bildete ein grosser Hügel, ein einsamer Ausläufer der von östlicher Richtung bis hierhin fast abgeflachten Bergkette. Die Altstadt lag am Fuss dieses Hügels, aber von hier aus gesehen auf der anderen Seite davon. Sie war natürlich längst nur noch ein Quartier der Stadt, die im Laufe der Zeit immer grösser und grösser geworden war. Und sogar nur eines der kleineren, aber sicher auch eines der sehenswertesten.

Überhaupt war es eine wundervolle Stadt, in der Max lebte. Ausser für ein paar Wochen Urlaub hatte er sie auch noch nie verlassen. Warum auch, er fühlte sich hier wohl. Schon ihre Lage war aussergewöhnlich. Die Topographie der Stadt wurde durch diese letzten Ausläufer der Bergkette im Norden, und den Fluss bestimmt, der diesen Hügelkamm mit einer tief eingerissenen Schlucht buchstäblich zersägte. Dadurch erschien das Ende der Bergkette, eben der Hügel auf der Insel, wie eine abgetrennte

Zehe. Der Fluss, der auch die westliche Grenze der Insel bildete, war mit Abstand der grösste in diesem Landesteil. Nach dem Entspringen aus seiner Quelle weit im Landesinneren kamen viele kleine Nebenflüsse dazu, die sich schliesslich in ihm vereinten und ihn zu dem beeindruckenden Gewässer machten, das er war. Er mäanderte über hunderte von Kilometern durch selbstgeschnittene Täler und zwischen stolzen Bergketten hindurch, bevor er jetzt hier mitten durch die Stadt floss und sich dann mit einem eleganten Knick am Ende der Insel nach Südosten zur Küste verabschiedete, wo er sich ins Meer ergoss.

Bevor der Fluss sich durch den Hügelrücken im Norden frass, machte er noch eine Biegung nach Westen und zog sich, wie auf der Suche nach einem geeigneten Ort für seinen Durchbruch, auf der Altstadtseite ein Stück am Fuss des Hügels entlang. Genau in dieser Biegung entstand auch die erste Siedlung der Stadt und hier war auch der Anfang des Kanals gebaut worden, der am Ende des "abgetrennten Zehs" vorbei die östliche Grenze der Insel bildete.

Obwohl sich das Stadtgebiet natürlich weit darüber hinaus ausdehnte und sie aus vielen verschiedenen Zentren in allen Quartieren bestand, war die Insel das Herz der Stadt. Sie war als Gebiet nicht gross und auch recht übersichtlich strukturiert. Im Süden, wo Kanal und Fluss wieder zusammentrafen, befand sich das Neustadt-Quartier, in dem auch die Bäckerei stand, in der Izzie arbeitete. Daran schloss sich fluss- und kanalaufwärts der Finanzdistrikt mit all seinen imposanten Geschäftswolkenkratzen und den Hotels an. Zwischen diesen Glaspalästen gab es jedoch hie und da noch Gebäude älterer Bauart, die nostalgische Erinnerungen an Zeiten weckten, die Max nicht mehr erlebt hatte. Auf den Finanzdistrikt folgte dann die Nordhälfte der Insel, ein einziges grosses Wohnviertel, in dem auch Max wohnte.

Bis zur Hügelkuppe, so schätzte Max, würde er nur insgesamt etwa zwei Stunden unterwegs sein. Und dann müsste er nur noch hinunter in die Altstadt.

Während er ging, merkte er, dass er den Weg oder die Wege zum Hügel doch nicht mehr so genau im Kopf hatte, wie gedacht. Er würde also einfach nach Norden gehen, bis die Strasse zu Ende war. Ab da führten dann sicher kleinere Strässchen und Schleichwege in den grossen Erholungspark, wo die Fussgängerwege hinauf auf den Hügel anfangen würden. Es gab in diesem Park viele Sportmöglichkeiten, unzählige Wander- und Fahrradwege, Wiesen, kleine Wälder, Parkanlagen, einige künstlich angelegte Teiche, Imbissläden und Cafés.

Max letzter Ausflug in diese Gegend da oben war schon eine recht lange Zeit her. Es waren seine Eltern gewesen, die ihn früher oft in die Altstadt und hinauf auf den Hügel mitgenommen hatten. Sie hatten damals nicht direkt in der Stadt, sondern in einem nördlichen Vorort gewohnt. Je näher er dem Hügel jetzt kam, auch wenn es dieses Mal von der anderen Seite her war, desto mehr Bilder aus diesen vergangenen Tagen huschten durch Max' Kopf. Er erinnerte sich daran, dass er später, als er alt genug gewesen war, um alleine unterwegs zu sein, auch manche seiner freien Schulnachmittage dort oben verbracht hatte.

Mittlerweile war er durch den Eingang der Parkanlagen gegangen. Von hier aus gab es eine ganze Menge Wege, um über den Hügel zu kommen. Alle waren sie gut ausgeschildert. Max entschied sich für den kürzesten, weil er nicht den Hügel auskundschaften, sondern möglichst rasch in die Altstadt hinüber wollte. Der Aufstieg war von Anfang an ziemlich steil. Zunächst führte der Pfad über loses, erodiertes Geröll und lockere Erde, danach über Naturwiesen und durch kleinere und grössere Waldabschnitte. Schon nach wenigen Minuten fing Max an zu schwitzen. Sein Keuchen wurde mit jedem Schritt lauter. Bald musste er immer wieder kurz stehen bleiben, um nach Luft zu schnappen und seine Beinmuskeln zu lockern, was ihm etwas peinlich war. Jedes Mal, wenn er stehen blieb, tat Max deshalb so, als müsse er sich orientieren. Nur für den Fall, dass ihn jemand sehen konnte, wie er immer wieder anhielt. Er hatte den Hügel und diesen Anstieg bei weitem nicht so anstrengend in Erinnerung gehabt.

Endlich kam er auf einem kleinen Hochplateau an. Hier oben war ein übersichtlicher Freizeitpark für Kinder gebaut worden. Den kannte Max noch nicht. Der Platz und die Anlagen sahen neu aus und

waren wohl erst ein paar Jahre alt. Es gab einen Spielplatz mit Schaukeln, Rutschen und Klettergerüsten und einen gepflegten Rasen zum Fussball oder Fangenspielen – falls die Kinder nach so einem Aufstieg noch Energie hatten.

Max auf jeden Fall hatte nur noch Kraft, um sich noch hinüber zu den Imbissbuden und Souvenirschops zu schleppen, die geschickt vor der letzten Etappe des Anstiegs aufgestellt worden waren. Kinder gab es hier zwar keine, aber ein paar andere Leute, Jogger, Wanderer und natürlich die Angestellten der Läden, standen herum, verpflegten oder dehnten sich. Niemand schien Notiz von ihm zu nehmen. Er kaufte sich etwas zu Essen und zu Trinken und setzte sich an eines der wenigen Tischchen, die im Freien herumstanden. Er war froh, dass er ungestört für sich sein und seine "Aufstiegswunden" lecken konnte. Danach ging es ihm wieder besser und er setzte seinen Aufstieg zum Hügelkamm fort.

Frisch gestärkt und etwas ausgeruht fiel ihm der restliche Weg bis hinauf bedeutend leichter. Es war auch nicht mehr ganz so weit. Als er schliesslich oben auf dem Hügel ankam, war er trotzdem schon wieder ausser Atem und seine Oberschenkelmuskeln brannten erneut, aber seine Freude überwog doch. Max war sogar ein wenig stolz auf sich, dass er es bis hierhin geschafft hatte. Das würde er auf jeden Fall Izzie erzählen. Den Teil mit all den Zwischenstopps, dem kleinen Picknick und dem Keuchen und den Schmerzen in den Beinen würde er allerdings weglassen.

Er atmete noch ein paar Mal tief durch und schaute sich um. Dieses Mal musste er tatsächlich nach dem richtigen Weg suchen, denn es gab auch hinunter in die Altstadt mehr als einen und er wollte wieder den kürzesten wählen. Schliesslich ging er auf dem weiter, der ihm am vertrautesten erschien.

Unterwegs entschied er, dass er Izzie doch nichts von seinem Ausflug hier erzählen würde. Zumindest nicht, bis er noch ein paar Mal mehr Joggen gegangen und in Form war. Am Ende würde sie nämlich noch mit ihm mitkommen wollen und er müsste nochmals hier hinaufklettern. Dafür musste er fit sein. Sonst würde das wieder ein ähnliches Desaster, wie ihr gemeinsamer erster Joggingausflug. Es war nicht leicht, dieser Frau zu imponieren.

Er war noch in seinen Gedanken versunken, als ihn der Weg, der noch auf dem Hügelkamm entlang verlief, durch ein kleines Wäldchen hindurch auf eine Lichtung führte. Unwillkürlich blieb Max stehen und langsam liess ein Lächeln, das tief aus seinem Inneren kam, sein ganzes Gesicht erstrahlen. Vor ihm standen die Ruinen der alten Festung. Er hatte sie ganz vergessen. Sie war für den Schutz der ersten Siedlung, die dann später zur Altstadt geworden war, gebaut worden.

Vorsichtig machte er ein paar Schritte in die übriggebliebenen steinernen Monumente hinein. Wie ein Schrein seiner Jugend öffneten sich ihm Bilder längst vergangener Tage vor seinem geistigen Auge. Ritterspiele. Imaginäre Königreiche. Er selbst als Drachentöter. Die Geschichten hatte er zuerst gelesen, dann hier erlebt. Er hatte Dutzende von Fantasiewelten erschaffen, erobert, regiert und schliesslich nach ein paar Stunden, wenn es Zeit gewesen war, zum Abendessen nach Hause zu gehen, wieder verlassen, im Wissen, dass er die Prinzessin gerettet hatte und sie ihn, den Helden, dafür liebte. Max lächelte mitten in den Ruinen stehend in sich hinein. Es war immer nur um die Prinzessin gegangen. Trotz des Reizes der Abenteuer, die er in seiner Vorstellung bestehen musste, war es von Anfang an immer sie gewesen, die den Zauber dieser Welten ausgemacht und die jeweils erlebten Geschichten erst zur Vollendung gebracht hatte. Das hier war ein magischer Ort für ihn gewesen, an dem er sich in jenen Zeiten aufgehoben gefühlt hatte.

Nachdem er eine Weile gewartet hatte, um zu sehen, ob diese Figuren sich allenfalls immer noch irgendwo hier versteckten und sich langsam wieder hervortrauen würden, zuckte Max mit den Schultern und kehrte zurück zum Weg.

Er führte ihn nochmals durch einen kleinen Wald und hinauf auf eine Anhöhe, auf der ein Aussichtsturm stand. Der war neu, zumindest für Max. Er wollte daran vorbei und hinunter in die Altstadt gehen, blieb dann aber doch stehen. Der Aussichtsturm bestand aus einem Metallgerüst, vielen Treppenstufen und einer Aussichtsplattform in etwa zwanzig Metern Höhe, die rundherum mit hohen Gitterstäben gesichert war. Er hatte ein wenig Höhenangst. Aber er war ganz alleine hier, hatte den Turm also für sich. Sicher hatte man von da oben eine fantastische Aussicht über die ganze Stadt. Schliesslich überwogen Reiz und Neugier und Max stieg die Treppen hoch. Anfangs zügig, mit zunehmender

Höhe immer etwas langsamer. Auf den letzten paar Stufen hielt er sich mit beiden Händen am Metallgerüst fest, schaffte es aber bis hinauf auf die Plattform. Oben angekommen stellte er mit leisem Schrecken fest, dass auch der Plattformboden aus einem Metallgitter bestand und er zwischen seinen Füßen hinunter bis auf den Boden sehen konnte. Ihm wurde ein wenig übel. Auf seine Fussspitzen konzentriert tastete er sich zum Plattformrand und umklammerte das Geländer. Erleichtert hob er den Kopf.

Der Anblick, der sich ihm bot, war überwältigend. Sofort vergass er seine weichen Knie und das flau Gefühl im Magen. Vor ihm lag bis weit an den Horizont die Stadt ausgebreitet. Noch nie hatte er sie so gesehen. Sie erschien ihm wie ein wunderschönes Mosaik aus Gebäuden und Strassen, das vor Leben brummte und dröhnte. Prägnant hoben sich Kanal und Fluss ab. Von hier oben sah es so aus, als würde der Hügel damit die Insel wie mit zwei Armen umschliessen. Und da unten im Neustadtquartier, über Max' Wohnviertel hinweg und hinter den Hochhäusern des Finanzdistriktes, gaben sie sich die Hände. Man konnte es nicht sehen, aber Max wusste, wo die Stelle liegen müsste.

Er ging auf der Plattform ein Stück nach rechts und schaute über die Hügelkette hinweg. Dort hinten sah er die obersten Ansätze der Schlucht, durch die der Fluss sich einen Weg in die Stadt gefressen hatte. Die Schlucht war wirklich ein eindrucksvolles Naturmonument. Deshalb hatte man bei der Stadtentwicklung auch immer darauf geachtet, dass man sie und die nächste Umgebung darum herum möglichst unverändert liess. Es war ein roher, wilder Ort. Gewaltig und ungezähmt. Er gehörte zur Stadt und irgendwie doch auch nicht. Trotzdem standen gleich in der Nähe die grössten und schönsten Villen. Eine faszinierende Gegend.

Er ging nochmals ein Stück nach rechts. Die Insel in seinem Rücken, blickte er jetzt über die Altstadt unter sich hinweg gegen Norden am Fluss entlang. Irgendwo da oben war er aufgewachsen. Die Stadt war aber seither enorm gewachsen und hatte sich verändert. Der Vorort, in dem er aufgewachsen war, war mittlerweile längst zu einem Viertel geworden, das er von hier oben nicht von den anderen unterscheiden konnte.

Die Altstadt hingegen konnte er noch klar erkennen. Man hatte eine breite Strasse gebaut, wo einst die Stadtmauer gestanden hatte. Sie bildete von der einen Seite des Fusses des Hügels, fast beim Anfang der Schlucht, ausgehend einen Bogen, dessen Bauch sich über die Biegung des Flusses, von dem auch der Kanal abging, ausdehnte und schliesslich zu Max Rechten wieder endete. Die Altstadt lag direkt unterhalb der Festung. Zumindest das, was davon übriggeblieben war.

Nachdem er von der Plattform heruntergestiegen war, folgte Max dem Weg hinab zum Fuss des Hügels und hinein in die Altstadt. Er war überrascht, wie viel ihm hier sofort wieder bekannt vorkam. Während rund herum alles gewachsen, abgerissen, neu- und umgebaut worden war, schien die Altstadt unverändert geblieben zu sein.

Er dachte daran zu der grossen Strasse zu gehen. An ihrem Rand standen noch ein paar alte Steintore. Auch ein paar Überreste der alten Stadtmauer waren noch erhalten geblieben. Sie wurden von Glasvitrinen geschützt, neben denen grosse Tafeln in vielen Sprachen ihre historische Bedeutung erklärten. Er glaubte sich daran zu erinnern, wie seine Eltern sie ihm vorgelesen hatten. Überhaupt hatten sie ihm sicher viel über die Altstadt erzählt gehabt. Aber davon geblieben schien ihm nicht viel zu sein.

Max ging weiter auf dem Weg zur grossen Strasse und kam an vielen kleinen Souvenirläden vorbei, die Steinbrocken der Stadtmauer, Bilder der Altstadt in fast allen Jahrzehnten und andere Erinnerungen anboten, mit denen sie die Vergangenheit festhalten wollten. Sein Vater hatte ganze Bildbände bei ihnen zu Hause im Regal stehen gehabt, in denen die Geschichte der Altstadt illustriert war. Und alle hatte er auf ihren Ausflügen hier in einem dieser Läden gekauft, während Max ungeduldig darauf gewartet hatte, dass es weiterging. Sein Vater war heute noch sehr stolz auf seine Sammlung. So richtig verstanden hatte Max das nie. Irgendwie, so musste er sich ehrlich eingestehen, verspürte er ein wenig Abneigung gegen diese Läden und ihre Bildbände.

Er bog jetzt doch in Richtung Kern der Altstadt ab, wo der Fluss seine Biegung nach Westen machte. Die grosse Strasse mit ihren steinernen Überbleibseln interessierten ihn nicht mehr.

Unterwegs kam er an noch mehr Souvenirläden vorbei. An nahezu jedem Haus war ein Schild angebracht, auf dem man Allerlei über seine Geschichte lesen konnte. Und sicher standen hier auch irgendwo die Informationsstelen mit allgemeineren Informationen über die Sitten und Gebräuche der Vergangenheit. Max war aber nicht nach Lesen zu Mute. Er marschierte an allem vorbei und direkt weiter in das Zentrum der Altstadt.

Er konnte es hören. Denn der Fluss änderte hier seine Richtung und wegen der verschieden harten Untergrundschichten hatte sich auch noch ein Wasserfall gebildet, der für Max damals wie heute zu den schönsten Sehenswürdigkeiten der Altstadt gehörte.

Er folgte dem unverkennbaren Rauschen auf den Platz im Zentrum, der direkt an den Fluss unterhalb des Wasserfalles angrenzte und gesellte sich zu den anderen Leuten auf einer der balkonartigen Plattformen, von denen aus man den Wasserfall bestaunen konnte. Da standen auch ein paar Kinder, die von ihren Eltern an den Händen festgehalten wurden. Max starrte abwesend zum Wasserfall. Er und seine Eltern hatten nie ganz hier vorne gestanden. Sie waren immer ein wenig weiter hinten auf dem Gehweg stehen geblieben und hatten ihm jeweils erklärt, warum der Fluss eine andere Richtung nahm und sich erst dann durch den harten Felsen frass.

Lächelnd wischte er sich die feinen Tropfen aus dem Gesicht, die vom Wasserfall bis hier herüber gewendet wurden, und überquerte dann wieder den Platz. Vor einem der daran angrenzenden Cafés blieb er stehen. Hier waren sie nach ihrem Altstadttrudgang und dem Bestaunen des Wasserfalles stets eingekehrt. Für seine Mutter musste dies der Höhepunkt ihres Ausfluges gewesen sein, schliesslich war sie überzeugt gewesen, dass es hier die beste Sahnetorte der Stadt gab. Bei schönem Wetter hatten sie draussen gegessen und bei Kaffee und Torte, für Max gab es heisse oder kalte Schokolade, die Leute beobachtet oder dem Wasserfall zugehört.

Er drehte sich nochmals zu den Plattformen um. Die Sahnetorte hier war wirklich gut gewesen und auch was jetzt in der Auslage im Schaufenster zu sehen war, sah nicht schlecht aus. Max war aber nicht nach Torte und er bezweifelte, dass sie je besser gewesen war, als jene, die in Izzies Bäckerei verkauft wurde.

Seine Eltern waren im Grunde schon gute Leute, dachte er. Vielleicht hatten sie ihn nicht an der Hand genommen und hatten sich nicht mit ihm ganz nach vorne auf die Plattformen gestellt, wo man noch die Gischt des Wasserfalles im Gesicht spüren konnte, aber sie waren eigentlich immer da gewesen, wenn er sie brauchte. Wann immer er nach Hause kam, hatte ihn vorbereitetes Essen erwartet, er war stets anständig gekleidet gewesen, hatte eine gute Ausbildung machen können und sie waren jedes Jahr an den Strand in den Urlaub gefahren. Nein, es hatte ihm im Grunde an nichts gemangelt. Sie taten ihr Bestes, um ihm einen guten Start in das Leben zu ermöglichen.

Noch immer starrte Max auf die Aussichtsplattformen. Bald wurde das Rauschen des Wasserfalles im Hintergrund lauter und spülte schliesslich alle seine Gedanken weg. Er stand noch ein paar Augenblicke reglos da. Eine seltsame Ruhe hatte sich in ihm ausgebreitet. Und plötzlich verspürte er überhaupt keine Lust mehr, hier zu sein. Er hatte genug von der Altstadt gesehen und verspürte kein Verlangen mehr, weiter dem Fluss hinauf zum Anfang des Kanals zu folgen.

Ohne zu überlegen, ging Max den Weg zurück, den er gekommen war. Er schaute sich nicht mehr um, schwelgte nicht mehr in verloren geglaubten Erinnerungen, sondern setzte zügig einen Fuss vor den anderen.

Bald hatte er die Altstadt hinter sich gelassen und fand sich auf dem Hügel wieder. Hier oben machte er eine kurze Rast um zu verschnaufen. Seinen Ausflug in die Altstadt hatte er sich anders vorgestellt gehabt. Viele Orte und Ecken waren ihm zwar wieder bekannt vorgekommen, doch hatten sie ihre angenehm vertraute Wirkung verloren.

Verständnislos schüttelte er den Kopf. Möglicherweise war er auch deswegen so lange nicht mehr in der Altstadt gewesen, weil ein Teil von ihm gewusst hatte: Obwohl er dort unten mehr oder weniger aufgewachsen war und seine Eltern dort viel Zeit mit ihm verbracht hatten, war ihm dieser Stadtteil

fremd geworden. Vielleicht war das auch schon immer mehr ihr Ort gewesen als seiner. Immerhin wusste er jetzt aber wenigstens wieder, wo die Stadt angefangen hatte.

Er ging am Aussichtsturm und dann an der Ruine vorbei, ohne ihnen nochmals gross Beachtung zu schenken. Beim Abstieg fingen seine Beine und Füsse bald an zu schmerzen. Trotzdem machte Max bei den Imbissbuden keinen Halt mehr, sondern beeilte sich schnell den Hügel hinunter zu kommen.

Er bemerkte jetzt auch, dass es schon langsam dunkler wurde. Froh über diese Rechtfertigung rief Max ein Taxi, kaum dass er den Park verlassen hatte. Dunkelheit hin oder her, die Strecke bis zurück nach Hause hätte er zu Fuss nicht mehr geschafft. Dazu fühlte er sich viel zu kaputt.

Bei sich angekommen, gönnte Max sich eine lange warme Dusche. Sein Körper dankte es ihm mit einem wunderbaren Gefühl der Erleichterung.

Danach ging es Max schon viel besser und seine Lebensgeister kehrten langsam wieder zurück.

Am liebsten wäre er jetzt gleich zum Brunnen gefahren und hätte Sokrates und Johanna von seinem Ausflug erzählt. Aber ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass er noch für eine lange Weile allein am Brunnen sein würde. Um diese Zeit war er für gewöhnlich selbst noch immer auf der Arbeit und würde erst in ein paar Stunden nach Hause kommen. Er schaltete den Fernseher ein und machte es sich auf dem Sofa bequem.

Mit einem heftigen Zucken seiner Arme und seines Kopfes, wachte er auf. Dabei glitt ihm die Fernbedienung aus der Hand und landete scheppernd unter dem Sofatisch. Max erschrak und brauchte einen Moment, um zu begreifen, was gerade passiert war, und festzustellen, dass er nicht nur kurz eingeschlafen war. Als er wieder vom Sofa aufstand, war es schon ein ganzes Stück nach Mitternacht. Aber das Nickerchen hatte ihm gutgetan, das spürte er. Trotzdem schmerzten seine Beine. Langsam spazierte er ein paar Schritte in seiner Wohnung auf und ab. Das linderte seine Schmerzen ein wenig. Weil er immer noch ein wenig Zeit hatte, bis er zum Brunnen gehen konnte, bereitete er sich ein Abendessen zu. Oder ein Frühstück. Er war sich selbst nicht ganz sicher. Es gab Spiegeleier auf Supermarkt-Toastbrot und dazu eine Tüte Chips. Max war selbst über die eigenwillige Kombination überrascht, aber er hatte tatsächlich Appetit darauf.

Er ass am Wohnzimmertisch sitzend und liess dabei seinen Ausflug Revue passieren. Hin und wieder huschte dabei ein leichtes Lächeln über sein Gesicht, manchmal begleitet von einem sanften Kopfschütteln. Ein paar Mal hielt er beim Essen auch ganz inne und sein Blick verlor sich zwischen Teller- und Tischkante in der Vergangenheit. Nach dem Essen angelte seine Hand instinktiv nach der Fernbedienung. Sosehr war Max es gewohnt, dass der Fernseher zu allem lief, was er tat. Dank seines Kopfkinos war es ihm bisher nicht aufgefallen, dass er gar nicht vor der Flimmerkiste gegessen hatte.

Nachdem er das Geschirr abgewaschen hatte, machte er sich auf noch immer schmerzenden Beinen auf den Weg zum Brunnen. Er hatte immer noch reichlich Zeit, aber er wollte nicht mehr zu Hause herumsitzen. Vielleicht waren Sokrates und Johanna ja heute Morgen früh dran. Er war jetzt wieder ganz aufgeregt, ihnen endlich von seinem Ausflug erzählen zu können, so dass er, kaum dass der Schmerz in seinen Beinen etwas abgeklungen war, mit langen, entschlossenen Schritten zum Einkaufszentrum eilte. Beim Brunnen angekommen war er dann doch alleine, was seine Euphorie etwas dämpfte.

So schlimm war das aber auch nicht, denn er konnte nun die Gelegenheit nutzen und sich endlich die Skulptur in aller Ruhe ganz genau anzusehen. Er ging ein paar Mal um den Brunnen herum und betrachtete sie dabei von allen Seiten. Trotz seines Ausflugs in die Altstadt war ihm noch immer nicht klar, was sie war oder wofür sie eigentlich stand. Langsam begann das unguete Gefühl in ihm aufzusteigen, dass er für ein erträgliches Gespräch mit Sokrates über die Skulptur immer noch zu wenig wusste. Sokrates hätte nie so ein Theater um dieses Ding gemacht, wenn nicht viel mehr als vielleicht ein falscher Name einer Statue dahintersteckte. Etwas nervös ging Max nochmals um den Brunnen herum und versuchte herauszufinden, ob er irgendetwas übersehen hatte. Gerade als er hinter der Skulptur hervorkam, sah er Johanna auf sich zukommen. Das beruhigte und freute ihn.

Sie umarmten sich wie immer zur Begrüssung.

"Der Bärtige war noch nicht da, oder?", fragte sie und überprüfte dabei den Boden auf nasse Bade-
spuren.

"Keine Ahnung, ob er schon hier war. Gesehen habe ich ihn nicht."

"Bist du schon lange hier?"

"Eine Weile", antwortete Max und richtete seinen Blick wieder auf die Statuen im Brunnen. "Ich
wollte mir die Skulptur nochmal in Ruhe anschauen."

Johanna drehte sich nun auch zum Brunnen um und folgte Max' Blick.

"Um ehrlich zu sein", fuhr Max fort, "ich glaube, ich weiss immer noch nicht genau, was die Skulp-
tur darstellen soll. Ich habe recherchiert. Ich war gestern sogar oben in der Altstadt und hab mir ein
paar Dinge angesehen. Zu Fuss. Trotzdem, so richtig weitergekommen bin ich nicht."

Johanna legte ihm tröstend einen Arm um die Schultern.

"Weisst du, ich kenne Sokrates und diesen Brunnen nun schon seit Jahren und ich weiss auch nicht
so genau, warum dieses Ding da in der Mitte derart wichtig sein soll."

Sie setzte sich auf den Brunnenrand. "Ist auch nicht schlimm", tröstete ihn Johanna weiter, "wenn es
unbedingt sein soll, dann wirst du schon noch dahinterkommen. Da mache ich mir gar keine Sorgen.
Aber erzähl lieber von deinem Ausflug in die Altstadt. Hat er dir Freude gemacht?"

Max drehte sich nun auch wieder von der Skulptur weg und schaute Johanna an. Sie bedeutete ihm
mit einer Hand, sich neben sie auf den Brunnenrand zu setzen. Er wollte gerade ihrer Aufforderung
Folge leisten, da blieb er plötzlich wie erstarrt stehen.

"Scheisse!", entfuhr es ihm.

Im gleichen Moment wurde er vor Scham hochrot im Gesicht und starrte Johanna mit grossen Au-
gen an. In seiner Aufregung hatte er die Doughnuts und den Kaffee vergessen. Und was ihm noch viel
peinlicher war, er hatte vor Johanna geflucht. Sofort entschuldigte er sich überschwänglich für beides.
Aber Johanna fand das anscheinend gar nicht so tragisch. Im Gegenteil, sie lächelte. Er hatte fast das
Gefühl, seine leuchtende Schamesröte amüsierte sie ein wenig. Sie fragte ihn schliesslich nochmals nach
seinem Ausflug gestern und Max erzählte von seiner Wanderung über den Hügel, der Festung, dem
Aussichtsturm und der Altstadt.

"Ja, die Altstadt ist schön", merkte Johanna anschliessend kopfnickend an, "da hat damals alles ange-
fangen. Da sind die Wurzeln der Stadt. Und sieh dir mal an, wie gross sie jetzt geworden ist. Es ist eine
beeindruckende Stadt, oder nicht?"

Max sah Johanna an, bevor er wieder nachdenklich zur Skulptur blickte.

"Es ist eine wunderbare Stadt. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass ich sie doch nicht ganz so gut
kenne, wie ich bislang geglaubt habe."

Er erschrak ein wenig, als sich Johanna neben ihm mit beiden Händen auf die Knie schlug und auf-
stand.

"Ich denke", sagte sie, "Sokrates wird heute nicht mehr kommen."

Sie wartete, bis Max auch aufgestanden war.

"Übrigens, Max, ich habe dieses Wochenende viel in der Suppenküche und der Notschlafstelle zu
tun. Morgen und übermorgen werde ich deshalb nicht hierher kommen können. Aber Sokrates freut
sich sicher, wenn du trotzdem kommst."

Max entfuhr eine Art Grunzen.

"Ja, sicher tut er das."

Johanna gab ihm einen kleinen Klaps auf den Oberarm.

"Ja, das tut er. Er mag es nicht immer so zu zeigen, aber er schätzt dich. Das weiss ich. Versprich mir, dass du hierherkommen wirst."

Max sah Johanna an. Sie schien es ernst zu meinen. Er nickte widerstrebend.

"Gut. Das freut mich", konstatierte sie lächelnd und hakte sich bei Max ein. "Komm, spazieren wir noch ein Stück zusammen."

Der etwas überrumpelte Max liess sich von ihr über die Treppe hinunter zum Parkplatz und an den Kanal führen, an dem sie dann laufabwärts gegen Süden entlang schlenderten. Der Pfad am Kanal war ein naturbelassener, von Pflanzen gesäumter Gehweg und man hätte leicht vergessen können, dass man sich in einer Stadt befand. Er wurde vor allem von Joggern benutzt, von deren energischem Tempo Johanna sich aber nicht anstecken liess. Sie ging noch langsamer als Izzie.

Das war Max im Moment egal. Noch immer taten ihm die Beine weh und da er bereits vor seinem Besuch beim Brunnen geschlafen hatte, hatte er es auch nicht eilig, ins Bett zu kommen. Ausserdem könnte er so unterwegs noch irgendwo Doughnuts kaufen. Er trottete zufrieden neben Johanna her und liess sich von ihr erklären, warum sie so gerne morgens spazieren ging. Sie mochte es, wie friedlich und ruhig es noch war, wie man geradezu die Kraft des hoffnungsgeschwängerten Morgen fühlen könnte. Hin und wieder blieb sie stehen, atmete tief ein und wieder aus, und wartete, bis Max es ihr gleich getan hatte. Die ersten zwei Mal kam er sich noch etwas komisch dabei vor, aber danach fiel es ihm leichter.

Schliesslich bogen sie vom Kanal weg ab und begannen, scheinbar ziellos, durch die Stadt zu spazieren. Weiterhin blieb Johanna aber immer wieder stehen. Jetzt waren es allerdings nicht mehr Pausen für Atemübungen. Stattdessen wollte sie den Vögeln lauschen, die langsam mit dem Tag erwachten und zu pfeifen begannen oder interessanten Graffiti, Häuser, Denkmälern und Bäumen die Aufmerksamkeit schenken, die sie ihrer Meinung nach verdienten. Max war sich sicher, dass sie schon tausende Male hier vorbeikommen sein musste. Aber ihre Begeisterung war ansteckend, das musste er zugeben. Wahrscheinlich war er selbst schon mehr als einmal an all diesen Dingen vorbeigekommen, aber so richtig hatte er sie noch nie angesehen.

Sobald sich die Gelegenheit bot, kaufte er eine Schachtel Doughnuts und zwei Becher Kaffee. Er reichte einen davon zusammen mit der Schachtel Doughnuts an Johanna weiter. Sie bedankte sich herzlich und bot Max die geöffnete Schachtel an. Max winkte lachend ab.

"Wenn schon niemand hier ist, der dir sowieso alle Doughnuts wegisst, dann halte ich mich auch zurück."

"Sei nicht albern", antwortete ihm Johanna, griff in die Schachtel und drückte Max einen Doughnut in die Hand. "Schmeckt gut zum Kaffee."

"Nur, wenn du dir auch einen nimmst."

Johanna sah ihn einen Moment lang an, lächelte kopfnickend und nahm sich dann auch einen aus der Schachtel. Bis sie fertig gegessen hatten, gingen sie schweigend nebeneinander her.

"Sokrates, der Denker", fing Johanna wieder an, "du kennst seine Geschichte?"

"Ein Grieche", antwortete Max. "Ein grosser Mann einer längst vergangenen Hochkultur".

Johanna lächelte.

"Ja, das auch. Ich habe aber mehr unseren Sokrates gemeint. Kennst du seine Geschichte?"

Max zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. Johanna schien einen Moment lang zu überlegen.

"Ich weiss eigentlich auch nur, was er mir über die Jahre erzählt hat. Tatsächlich hast du aber recht, 'Sokrates' ist ein Spitzname aus seiner Zeit an der Universität. Sie haben ihn damals mit dem grossen Denker verglichen. Seinen richtigen Namen kenne ich nicht. Er hat zwei Dokortitel. Einen in Mathematik und einen in theoretischer Physik."

"Und trotzdem badet er jeden Morgen im eiskalten Wasser eines Brunnens?", wunderte sich Max.

"Nicht trotzdem. Sondern gerade deshalb. Irgendwann hatte er mit ein paar anderen klugen Köpfen, Physikern, Philosophen, Chemikern, Mathematikern, und wer auch immer noch zu diesem Kreis gehörte, ein Unternehmen gegründet. Ein Unternehmen für alles. Ein Unternehmen, um die 'Welt zu retten', wie er selbst zugegeben hat. Jung und naiv wären sie damals halt gewesen. Und so unendlich idealistisch. Sie wollten die Menschheit voranbringen. Ihr Können und ihr Wissen anbieten, um Ideen zur Verbesserung des Lebens, zur Weiterentwicklung der Menschheit umzusetzen. Vor allem die eigenen. Finanziert durch harmlose Aufträge aus der Wirtschaft, wie er es nannte. Statische Berechnungen für Bauprojekte anstellen, Simulationen von Zukunftsszenarien für Grosskonzerne, Verbesserung von Recycling- und Wiederaufbereitungsanlagen, neue Rohstoffe und Materialien entwickeln und vieles mehr. 'Harmlos, war ihnen wichtig. Nur harmlose Aufträge, die keinen Schaden anrichten konnten. Was auch immer er damit meinte. Daneben haben sie anfangs an Verfassungen, Rechtsphilosophien, Politsystemen, Zukunftstechnologien und vor allem an der Weltformel gearbeitet. Die Weltformel, hat er mir einmal erklärt, ist die Formel, die alles erklärt. Und er meinte das tatsächlich ernst. Er hält heute noch daran fest, dass es eine Formel für alles gibt. Dass man alles mit einer Formel verstehen kann."

Johanna verstummte für ein paar Schritte, bevor sie fortfuhr.

"Naja, das ist nicht wichtig jetzt. Auf jeden Fall war das damals ihr Hauptziel gewesen. Die Menschheit mit ihren wissenschaftlichen Mitteln weiterbringen und die Formel für alles zu finden. An und für sich keine schlechte Idee: Eine selbstfinanzierte unabhängige Forschungseinrichtung zum Wohle der Menschheit. Zumindest waren sie mit diesem Vorsatz gestartet. Zu Beginn muss es wohl mehr als nur ein Vorsatz gewesen sein. Es war ihre innerste Überzeugung. Für Sokrates seine Berufung. Aber die meisten seiner Kollegen hatten nicht sein Format. Bald standen die Aufträge aus der Wirtschaft im Vordergrund. Und seine Kollegen haben immer noch mehr und mehr davon akquiriert. Sie fingen an, Rendite- und Risiko-Berechnungen für Finanz- und Versicherungsprodukte anzubieten. Bald darauf starteten sie selbst mit der Entwicklung von neuen Finanz- und Versicherungsprodukten. Sie nahmen Aufträge zur Automatisierung von Industrietechnologien an. Sie forschten an neuen chemischen Düngern. Kurz, es ging ihnen nicht mehr hauptsächlich um die Menschheit. Diese Art Erfolg und Bestätigung veränderte alle. Und sie verfielen mehr und mehr den Vorzügen des Geldes, das sie einnahmen. Sie verkauften sich immer mehr an 'die Anzugwesen', wie Sokrates ihre Auftraggeber zu nennen pflegte. Anzüge waren für ihn sowieso nichts als eine besonders perfide Art von Kriegsuniform. Diese Wesen mit teuren Krawatten, falschem weissen Grinsen und viel zu solariumgebräunten Gesichtern. Sonderbare Wesen. Er sagte immer, dass sie zwei besondere Fähigkeiten haben: Sie können jedem den grauen Himmel blau reden und sie schaffen es, sich ganz ausschliesslich der bedingungslosen Gier nach Macht und Reichtum hinzugeben und alle anderen menschlichen Empfindungen in sich auszublenden. Eine fatale Kombination von Eigenschaften. Die Anzugwesen waren genial, was Präsentation anging, aber sie konnten keine Gleichungen lösen. Und ganz sicher verstanden sie auch keine davon. Alle Gleichungen, die Sokrates und seine Kollegen für sie lösten, die leichtesten und die kompliziertesten, sie alle hatten auf der einen Seite des Gleichheitszeichens das identische Resultat: Mehr Geld für die Anzugwesen. Das war auch das Einzige, das sie interessierte und was sie verstanden. Und eines Tages kam es dann, wie es kommen musste. Eines Tages standen Anzugwesen als Vertreter der Armee vor der Tür. Seine Kollegen baten sie herein. Sokrates kündigte auf der Stelle. Eigentlich, so sagte er, ging er einfach weg. Wortlos. An diesem Tag ging er weg. Von allem. Und seither lebt er hier wie er lebt."

Max wusste nicht was er sagen sollte. Vielleicht stimmte die Hälfte davon überhaupt nicht. Aber selbst wenn, war die übriggebliebene Hälfte immer noch beindruckend. Während Johanna erzählt hatte, glaubte Max wieder, wie schon in manchen Momenten am Brunnen, herauszuhören, wie Johanna voller Bewunderung für Sokrates war und trotzdem auch gleichzeitig eine Art Abneigung gegen ihn empfand. Vielleicht war es auch nur Mitleid mit ihm und seiner Geschichte. Man konnte aus ihren Worten heraushören, dass sie Sokrates für einen ganz aussergewöhnlichen Menschen hielt und ihn über alles schätzte und respektierte, wenn nicht vielleicht sogar mehr. Zugleich schien dieselbe unwi-

derstehliche Kraft, die sie zu ihm hinzog, sie auch von ihm abzustossen. Max verstand Johannas Gefühle für Sokrates nicht so richtig, aber er traute sich auch nicht, nachzufragen. Er ging eine Weile schweigend neben Johanna her und war froh, als sie weiterredete.

"Man muss versuchen, es zu verstehen. Er ist ganz Verstand. Er vertraut nicht einmal mehr seiner Intuition, sondern zerdenkt alles. Nur noch die Reinheit und Sterilität der Logik. Das ist das Einzige, was ihn tröstet und ihn am Leben hält, glaube ich. Am Tag, an dem er beschlossen hat, auf den Strassen der Stadt zu leben, an diesem Tag hat er alles übrige Menschliche in sich aufgegeben. Für ihn ist alles Übel, was sich nicht der Vernunft unterwirft oder noch schlimmer, was versucht, Einfluss auf die Vernunft zu nehmen. Also hat er alles aufgegeben. Er hat es aufgeben müssen, weil er seinen Glauben verloren hat. Er glaubt nicht an die Menschheit. Er glaubt nicht an das Leben. Er glaubt an nichts. Er kann nicht mehr glauben. Er sagt immer, es wäre das Beste, gar nicht geboren worden zu sein. Schlimm, nicht? Gar nicht geboren worden zu sein. Er hat das Leben aufgegeben. So traurig. Aber auch so bewundernswert. Er ist so stark. Und so sicher. Wie er sich gegen alles und alle stellt mit seinen Ansichten und hier durch die Strassen geht und in Brunnen badet. Gegen alle Widrigkeiten. Weil ihm nichts Angst zu machen scheint. Weil er so stur und dickköpfig ist. Weil er ein Kämpfer ist. Er ist brutal niedergeschlagen worden und ohne jegliche Chance, je einen Sieg in seinem Kampf davon tragen zu können, aber kämpft trotzdem unermüdlich weiter. So stolz. Wenn man ihn nur retten könnte."

Johanna blieb stehen. Max tat es ihr gleich. Es war mittlerweile hell geworden. Sie lächelte ihn ein wenig traurig an.

"Wir haben den Sonnenaufgang verpasst", murmelte sie mehr zu sich selbst. Sie blinzelte in die Sonne und hielt ihr Gesicht für ein paar Augenblicke in ihre wärmenden Strahlen. Max wartete geduldig.

"Das war schön, so mit dir spazieren zu gehen", sagte sie schliesslich zu ihm. "Ab hier bist du wieder frei und alleine. Ich muss nur noch um diese Ecke. Ich bin am Wochenende weg, aber du wirst trotzdem zum Brunnen gehen, wie du es versprochen hast, oder? Und sei nachsichtig mit Sokrates. Wir sehen uns dann wie abgemacht am Montagmorgen wieder?"

"Sicher. Und danke für den Spaziergang."

"Versuch, nicht alle Sonnenaufgänge zu verpassen", flüsterte Johanna ihm ins Ohr, als sie sich zum Abschied umarmten.

Max schaute ihr noch nach, bis sie um die Ecke verschwunden war. Dann versuchte er herauszufinden, wo genau er sich gerade befand. Er hatte keine Ahnung, wo sie überall entlanggegangen waren und suchte sich eine grosse Strasse mit Beschilderung.

Bald kam ihm dabei die Gegend um ihn herum wieder bekannter vor und er wusste, wo in der Neustadt er sich befand. Er kaufte sich einen Kaffee und setzte sich auf eine Bank in der Nähe. Er wollte sich kurz ausruhen und überlegen, was er mit dem angebrochenen Morgen anfangen wollte.

Über dem heissen Becher zusammengekauert sass er da und sah den Menschen zu, die unablässig an ihm vorbeigingen. Der Morgen war kühl, aber der Kaffeebecher, den mit beiden Händen umfasst hielt, spendete ihm Wärme. Seine Beine taten nun auch nicht mehr so sehr weh. Max gähnte. Die Stadt war laut. Zum ersten Mal fiel ihm auf, wie viel Lärm und Geräusche die Stadt schon am frühen Morgen machte. Er hörte die Autos auf der grossen Strasse vorbeifahren. Hupen, quietschende Bremsen. Sogar Sirenen waren hier und da zu hören. Türen von den Geschäften und Gebäuden in seiner Nähe gingen auf und wieder zu. Autotüren wurden zugeschlagen. Und dann dieses ständige unverständliche Gewirr von Stimmen. Max fielen sogar die Geräusche der Schuhe und das Rascheln der Kleider der Passanten auf, wenn sie an ihm vorbeihetzten.

Plötzlich merkte er, dass er selbst der einzige war, der einfach nur dasass. Alle eilten sie an ihm vorbei und schienen dringend irgendwo hinzumüssen. Wenn jemand stillstand, dann nur vor einer roten Ampel oder am Strassenrand, um sich ein Taxi zu rufen. Der Morgen war laut und hektisch. Max senkte seinen Blick auf den Becher in seinen Händen. Er blendete alles um sich herum aus und lächelte sanft vor sich hin. Um diese Zeit würde er normalerweise schlafen. Früher war er auch Teil der

morgendlichen Menschenmasse gewesen, aber er hat in der Zwischenzeit vergessen, wie es damals gewesen war. Und nun, da er wie ein Aussenstehender zusehen konnte, wie dieses Schauspiel ablief, wusste er nicht mehr, warum er je in diesem Stück mitgespielt hatte.

Bald war der Lärm um ihn herum für ihn zu einem entfernten Rauschen geworden. Er spürte, wie sein Körper sich noch mehr entspannte. Oder besser, er spürte, wie angespannt er zuvor gewesen war und wie sich diese Anspannung nun auflöste. Langsam senkte er seine Lider. Der Anblick des Kaffeebechers auf seinem Schoss vermischte sich mit Bildern vom Brunnen und von seinem Ausflug von gestern. Bevor dann nach und nach alle Eindrücke als letztes Farbenzucken am nächtlichen Horizont seines Verstandes verschwanden. Und für einen Moment war Max plötzlich ganz alleine in dieser angenehmen dunklen Stille.

Im gleichen Moment zuckte er reflexartig zusammen und verschüttete seinen Kaffee. Dunkle Flüssigkeit tränkte seine Jacke und seine Hose. Er schien eingeschlafen zu sein. Ein paar Leute, die gesehen hatten, was passiert war, kicherten leise oder schüttelten den Kopf.

Max warf den fast leeren Becher in den nächsten Abfalleimer und säuberte sich, so gut es ging, mit ein paar Papiertaschentüchern. Auf seiner Jacke konnte man schliesslich nichts mehr erkennen, die Flüssigkeit war daran abgeperlt, aber auf seiner Hose würde der Kaffee einen Fleck hinterlassen. Zum Glück war er schon fast kalt gewesen. Er warf auch die gebrauchten Papiertaschentücher in den Abfalleimer und ging zum Laden zurück, wo er sich einen neuen Kaffee kaufte.

Er setzte sich nicht mehr hin, sondern trank ihn im Gehen. Nach ein paar Schritten blieb Max nochmals stehen und schaute sich um. Da waren immer noch die Autos und die vielen vorbeieilenden Menschen. Ein paar davon rempelten ihn jetzt sogar an, weil er mitten auf dem Gehweg stand. Auch die Geräusche und der Lärm waren noch da. Aber die Aussenwelt berührte ihn nicht mehr so wie vorhin auf der Bank. Es war wieder wie früher, als er täglich solchen Strassen entlang gegangen war und nichts bemerkt hatte. Es war, als könnte er einen Schalter in seinem Inneren umlegen, der ihn den Lärm und das Gedränge nicht mehr wahrnehmen liess.

Er ging weiter, bog aber in eine kleiner Seitenstrasse ab. Wahrscheinlich musste das so sein, überlegte er. Schliesslich war es normal, Gewohntem nicht mehr so viel Beachtung zu schenken. Vielleicht lag es auch an seiner Müdigkeit. Es war sowieso eine eigenartige Müdigkeit, die er spürte. Seine Augenlider waren schwer, das stimmte, und auch sonst fühlte sich sein Körper träge an. Aber innerlich war er ganz wach. Seine Gedanken waren alles andere als träge. Im Gegenteil, er war richtig fokussiert. Er ging nochmals das Gespräch mit Johanna durch und wunderte sich über Sokrates' Geschichte. Eigentlich, musste Max sich eingestehen, sollte ihn daran aber nur überraschen, dass er nicht selbst so etwas vermutet hatte. Aber warum war Sokrates nur diese Skulptur im Brunnen so wichtig? Max erinnerte sich daran, dass er bei seinen Nachforschungen noch immer nicht weitergekommen war und ärgerte sich ein wenig darüber. Er könnte noch einmal zum Brunnen zurückkehren. Andererseits würde er dort auch nicht mehr sehen können als heute Morgen. Zurück zu seiner Wohnung zu fahren wäre das Vernünftigste. In ein paar Stunden müsste er zur Arbeit gehen und er sollte davor noch ein wenig schlafen.

Er schaute sich nach einem Taxi um. Nicht, dass er in einer kleinen Seitenstrasse wie dieser wirklich damit rechnete, eines zu sehen. Und selbst wenn da eines gewesen wäre, hätte er es nicht zu sich heran gewunken. Er wollte nicht nach Hause und schlafen. Und er hatte so gar keine Lust darauf, heute zur Arbeit zu gehen. Max beschloss, noch einen weiteren Tag krank zu sein. Er würde nicht einmal mehr im Büro anrufen. Es schien sowieso niemanden zu kümmern und sie würden dann schon merken, wenn er sich entschlossen hatte, wieder gesund zu sein und vorbeizukommen.

Aber kaum hatte er es gedacht, schon verspürte er den Anflug eines schlechten Gewissens. Schliesslich war es nicht anständig, andere in einer falschen Realität leben zu lassen. Max grinste. Er fragte sich, ob er jetzt gerade ein Paralleluniversum erschaffen hatte. Ein Bürouniversum, in dem es tatsächlich einen kranken Max gab, der zu Hause im Bett lag. Er schüttelte den Kopf. Ziemlich wirres Zeug was er sich da zusammendachte.

Gemütlich spazierte er weiter durch die Neustadt in Richtung Kanal. Es passte doch irgendwie. Gestern war er in der Altstadt gewesen, heute flanierte er durch die Neustadt. Wenn er sich richtig erinnerte, bestand tatsächlich ein Zusammenhang zwischen den Namen dieser beiden Quartiere. Die Altstadt war sozusagen der Geburtsort der Stadt gewesen. Die Neustadt hier war dann als zweite grosse Siedlung gegründet worden. Von Leuten, die aus der Altstadt ausgezogen waren. Das hatte sicher mit dem Bau des Kanals zu tun gehabt. Hier unten mündete der Kanal wieder in den Fluss und rund um diese Stelle war auch die Neustadt entstanden.

Max kam in den Sinn, dass es ganz in der Nähe beim Zusammenfluss der beiden Gewässer ein kleines Museum gab, ein sehr gut erhaltenes Gebäude von damals, in dem Gegenstände aus jener Zeit zu einer Ausstellung zusammengetragen worden waren. Vielleicht würde er da auch mehr über die Skulptur im Brunnen in Erfahrung bringen können.

Er ging weiter bis zum Kanal und folgte diesem dann stromabwärts. Es war erstaunlich, was aus der Stadt geworden war. Die kleine Altstadt als Ausgangspunkt, dann eine neue Siedlung hier unten und heute war alles zu einer so schönen grossen Stadt herangewachsen.

Das Museum erkannte er schon von weitem. Das Gebäude war viel kleiner als die übrigen darum herum und aus Naturstein und Holzbalken gebaut. Ein Schild neben der Tür wies es als "Neustadtmuseum" aus und verriet, dass es doch nur ein historisch getreuer Nachbau war. Die einzigen echten Überbleibsel von damals waren die Ausstellungsstücke im Inneren. Die würde Max heute aber nicht mehr bestaunen können, denn das Museum war nur am Wochenende geöffnet. Also erst wieder Morgen. Etwas enttäuscht las er noch den Rest des Textes auf dem Schild neben der verschlossenen Tür. Offenbar umfasste die Ausstellung alte Maschinenteile und Objekte der Textilindustrie. Und das Gebäude war der Nachbau des alten Zollhauses. Das hatte zwar nicht genau an dieser Stelle gestanden, sondern unten am Fluss, aber es musste so ähnlich ausgesehen haben. Max warf einen letzten Blick über die Fassade des Gebäudes, bevor er zurück zum Kanal und dann ziellos durch die Neustadt schlenderte.

Die Sache mit der Skulptur im Brunnen war vielleicht doch nicht so aufregend, wie er gedacht hatte. Das Wasserrad war ein wichtiger Erfolgsbaustein der Textilindustrie gewesen. Mit Wasserkraft wurden die Maschinen von früher angetrieben. Das passte alles zusammen. Hier unten im Museum die Maschinen, im Brunnen das Wasserrad und nicht weit von hier entfernt der Kanal, der für den Antrieb von beidem gesorgt hatte. Der Kanal ermöglichte die Textilindustrie und hatte der Stadt damit zu ihrem Wachstum und ihrem Aufblühen verholfen. Dieser Lord Byron Munchhausen, den angeblich eine der Statuen auf dem Brunnen darstellte, hatte ziemlich sicher nicht die Altstadt gegründet, aber mit dem Bau des Kanals konnte er schon etwas zu tun gehabt haben. Und Angesichts dessen, dass die heutige Stadt diesem Bauwerk sehr viel zu verdanken hatte, war die Skulptur gar nicht so verkehrt. Das erklärte aber umso weniger, warum Sokrates dieses Theater darum gemacht hatte. Ihre Bedeutung war ja geradezu offensichtlich. Vielleicht mochte Sokrates einfach nicht, wofür die Skulptur stand. Vielleicht mochte er die ganze Stadt nicht und was aus ihr geworden war.

Die jüngste Vergangenheit hatte Max gelehrt, dass Sokrates damit nicht der einzige war. Alexander hatte die Stadt ganz offenbar auch nicht mehr gemocht. Und hatte sich in wärmere Gefilde auf eine Insel abgesetzt, um den Rest seines Lebens geniessen zu können.

Um genau zu sein, hatte Max das eigentlich vorher schon einmal gehört. Max' Eltern hatten nämlich damals genau das Gleiche gesagt, als sie aus der Stadt an die Küste weggezogen waren. Im Nachhinein staunte er über die Beiläufigkeit, mit der sie es ihm damals bei einem seiner zugegebenermassen seltenen Besuchen bei ihnen eröffnet hatten: "Was würdest du sagen, wenn wir das Haus verkaufen und woanders hinziehen würden?"

Was hatten sie denn erwartet, was er darauf antworten würde? Erstens hatten sie ihn damit völlig überrumpelt, was natürlich auch ihre Taktik gewesen war, und zweitens war es ihm zu diesem Zeitpunkt eigentlich ziemlich egal gewesen. Sollten sie doch ihr Haus verkaufen und umziehen. Das Haus war ja für die beiden alleine viel zu gross. Der einzige Gedanke, der ihm sofort durch den Kopf geschossen war, hatte mit seiner Befürchtung zu tun, dass seine Eltern in seine Nähe auf die Insel ziehen

wollten. Zum Glück hatte er das nicht laut gesagt, sondern nur mit den Schultern gezuckt und so etwas wie "okay" von sich gegeben.

Daraufhin hatte er von ihnen erfahren, dass das Haus eigentlich schon so gut wie verkauft war und nur noch die Unterschriften fehlten. Und die neue Wohnung an der Küste hatten die beiden auch schon ausgesucht und reserviert. Max erinnerte sich, wie ihn seine Eltern beim Erzählen angestrahlt hatten. Damals war er für einen Moment beleidigt gewesen, weil er sich übergangen gefühlt hatte. Immerhin war er in diesem Haus aufgewachsen.

Dieser Moment war dann allerdings schnell verfliegen. Im Grunde war er vor allem erleichtert gewesen, dass sie nicht auf seine Insel zogen. Max liebte seine Eltern. Sie waren schliesslich seine Eltern. Aber die Insel war sein Territorium und er hätte sich erst daran gewöhnen müssen, wenn seine sie plötzlich irgendwo in seiner Nähe gewohnt hätten. Danach war das Ganze für ihn dann kein grosses Thema mehr gewesen.

Obwohl es ihm nicht ungelegen kam, dass sie an der Küste wohnten, fragte sich Max jetzt doch, ob seine Eltern nicht auch hier in der Stadt "den Rest geniessen" könnten, wie sie es genannt hatten.

Bisher hatte er nie darüber nachgedacht, wie fadenscheinig ihre Begründung für den Umzug im Grunde gewesen war. Sie hätten genug gearbeitet. Gingen weg, um den Rest, der ihnen noch blieb, zusammen geniessen zu können. Das klang ja auch im Nachhinein immer noch gerade so, als hätten sie bis dahin ein Leben gehabt, dass sie nicht hatten geniessen können. Sie waren es doch auch gewesen, die ich dauernd in der Altstadt herumgescheucht und ihm damit die Stadt erst nahe gebracht hatten.

Max blieb abrupt stehen. Er war wieder bei der Bank angekommen, auf der er seinen Kaffee getrunken oder genauer, ihn verschüttet hatte. Er verdrehte frustriert seine Augen. Entweder war er im Kreis gegangen oder er hatte schlicht in entgegengesetzter Richtung den gleichen Weg wie vorhin genommen. So viele Strassen und Gassen gab es hier, so verwinkelt war alles und trotzdem ging er immer die gleichen Wege. Kopfschüttelnd liess er sich auf die Bank fallen.

Bevor seine Eltern dann endgültig weggezogen waren, hatten sie Max noch einmal in der Stadt besucht. Sie hatten ihm Geld mitgebracht. "Dein Anteil", hatte sein Vater mit einem Augenzwinkern gesagt, "Verkaufserlös für dein Zimmer". Natürlich hatte Max das nicht annehmen wollen. Und natürlich hatten seine Eltern darauf bestanden, dass er es doch nahm. Er könnte sich damit ja etwas Schönes kaufen oder einen Ausbildungsfonds für seine Kinder anlegen. Kinder, die er damals noch nicht hatte. Kinder, die er heute auch noch nicht hatte. Es gab manchmal Sticheleien deswegen, aber seine Eltern schienen mittlerweile zu verstehen, dass man auch später im Leben oder gar keine Kinder haben konnte. Oder sie hatten sich ganz einfach mit Max' Lebenseinstellung abgefunden und ihn als "kinderlos" aufgegeben. Es war ihnen mittlerweile auch klar, dass bei ihnen früher noch andere Regeln gegolten hatten als heutzutage. Familie, Haus und Hund waren damals geradezu Pflicht gewesen. Max hatte seine Grosseltern nur noch kurz gekannt, aber von seinen Eltern wusste er, dass diese ganz andere Wertvorstellungen gehabt und an ihre Kinder weitergegeben hatten, als sie heute vorherrschten. Und sie hatten diese auch mit heutzutage undenkbaaren Mitteln durchgesetzt.

Sowieso schienen sich seine Eltern verändert zu haben. Es gab noch Anrufe, natürlich, aber nicht mehr so regelmässig wie früher, als es Max fast schon genervt hatte, keinen Wochenendanruf verpassen zu können, ohne dann eine ausführliche Erklärung dafür nachliefern zu müssen. Sie bestanden auch nicht mehr auf obligate Besuche. Er war zwar schon einmal ein paar Tage zu ihnen hinaus an die Küste gefahren. Der Strand war wirklich schön. Sie kamen manchmal auch in die Stadt. Wenn sie über Nacht blieben, dann wohnten sie allerdings im Hotel oder bei Bekannten. Das war alles ungezwungener als früher. Seine Geburtstagskarte von ihnen kam aber immer noch pünktlich an. Er bekam auch Postkarten aus Ländern, die seine Eltern gerade bereisten. Neulich schrieben sie ihm sogar von Yoga- und Malkursen, die sie seit Wochen auf einer Insel machten, deren Namen Max vergessen hatte.

Max hatte sich nie daran gestört, dass seine Eltern weggezogen waren. Er hatte bis jetzt aber auch nie wirklich ernsthaft darüber nachgedacht. Er war immer davon ausgegangen, dass diese Entscheidung dem Alter seiner Eltern geschuldet war. Wer alt war und sein Leben fast hinter sich hatte, zog sich eben aus der hektischen und lauten Stadt zurück. Aber Alexanders Abgang warf ein ganz neues

Licht auf diese Angelegenheit. Er wäre nie auf die Idee gekommen, dass seine Eltern vielleicht von Anfang an nur das Leben gelebt hatten, das man von ihnen erwartet oder einfach wie man es ihnen gezeigt hatte.

Mühsam stand Max von der Bank auf. Er schaute sich um und konnte sich nicht entscheiden, welchen Weg er nehmen wollte. Vielleicht sollte er noch bei der Bäckerei und Izzie vorbeigehen? Beim Gedanken an frische Brötchen merkte er, wie hungrig er war. Aber er hatte andererseits keine Lust darauf, Izzies Fragen zu Sokrates und Johanna, die sie ihm sicher wieder stellen würde, beantworten zu müssen. Überhaupt fühlte er sich erschöpft. Er kaufte sich Essen zum Mitnehmen und liess sich von einem Taxi nach Hause fahren.

Den Rest des Tages verbrachte er abwechselnd schlafend und fernsehend auf dem Sofa. Als es eingedunkelt hatte, machte er sich auf den Weg zu seiner Stammbar. Es war eine ganze Weile her, dass er so früh an einem Freitagabend dahin gehen können. Normalerweise wäre er jetzt immer noch im Büro und sein Wochenende hätte noch nicht angefangen.

Dementsprechend überrascht waren seine Bekannten in der Bar, als sie ihn hereinkommen sahen. Schnell war aber klar, dass der einzige Unterschied zu seinem in der Regel späteren Erscheinen hier der war, dass die anderen nicht schon alle betrunken waren. Das Gerede war, erstaunlicherweise, das Gleiche. Man schaute sich auf den vielen Bildschirmen die Spiele an und die allgemeine Trunkenheit würde sich in kurzer Zeit auch eingestellt haben.

Max trank sein Bier ausgerechnet vor dem Bildschirm, auf dem die Wiederholung des Spieles flimmerte, das er schon in der Direktübertragung gesehen hatte. Er wusste auch nicht so recht, warum er sich gerade dieses Spiel ausgesucht hatte, wo doch rings um ihn herum solche liefen, die er noch nicht gesehen hatte. Aber irgendwie fand er es angenehm zu wissen, wie es ausgehen würde. Er trank noch ein, zwei weitere Bierchen dazu und liess sich von den Bildern, die weder Spannung noch Aufregung boten, berieseln. Es war seltsam angenehm.

Nach einer Weile wurde das Gegröle um ihn herum lauter und er wurde immer öfter von den anderen Barbesuchern angequatscht oder angerempelt. Jetzt war es hier definitiv so, wie es immer war, wenn er nach der Arbeit hierher kam. Es musste also schon spät sein. Auf dem Schirm vor ihm lief mittlerweile auch schon ein anderes Spiel. Max spürte, dass er wieder unruhig wurde. Noch nie hatte er sich in dieser Bar derart fehl am Platz gefühlt.

Unauffällig schlich er sich hinaus und machte sich auf den Weg zurück zu seiner Wohnung. Als er unterwegs an einem der offenen 24-Stunden-Läden vorbei kam, kaufte er Doughnuts.

Zu Hause bei sich angekommen kochte er eine Kanne Kaffee und packte sie zusammen mit den Doughnuts in eine Tasche. Er hatte Johanna versprochen, dass er auch ohne sie zum Brunnen gehen würde. So richtig wohl war ihm aber beim Gedanken, mit Sokrates alleine zu sein, nicht. Leben auf der Strasse hin oder her, seine Umgangsformen machten Sokrates manchmal nur schwer zu ertragen. Er wusste auch nicht, wie er mit den neuen Informationen über den exzentrischen Mann umgehen sollte, die Johanna mit ihm geteilt hatte.

Bevor er zum Brunnen spazierte, zappte Max vor dem Fernseher noch eine Weile durch die Kanäle. Es war ihm bewusst, dass er etwas später dran war als sonst, das war auch seine Absicht. Zum einen war sowieso nie ganz sicher, wann Sokrates kommen oder nicht kommen würde. Zum anderen wäre Max nicht traurig darüber, wenn sein Brunnenbesuch heute so kurz wie möglich sein würde.

Als er die Treppe zum Vorplatz des Einkaufszentrums hinaufgestiegen war, konnte er sehen, wie Sokrates gerade über den Rand in den Brunnen stieg. Sokrates sah ihn in diesem Moment auch und winkte Max zu dessen Erstaunen zu. In diesem Moment beschloss Max für sich, nur das über Sokrates zu wissen, was er ihm persönlich erzählt hatte und noch erzählen würde. Etwas halbherzig grüßte er von weitem zurück und ging den Rest über den Vorplatz bis zum Brunnen, wo Sokrates im Wasser stehend auf ihn wartete.

"Hallo Max."

"Guten Morgen Sokrates."

"Heute werden wir zwei alleine sein. Die Weltretterin hat dieses Wochenende Termine."

"Ja, ich weiss. Ich habe sie gestern getroffen und sie hat es mir gesagt. Dann sind wir Männer mal unter uns, hm?"

"Genau. Da jetzt keine Frauen anwesend sind, kannst du ja mal mit baden, oder?"

Max starrte in das grinsende Gesicht von Sokrates. Dann tauchte er vorsichtig seine Hand in das Brunnenwasser, aber nur, um sie sofort wieder herauszuziehen.

"Memme!" Sokrates schüttelte lachend den Kopf. "Nun komm schon, ich will dir etwas zeigen", fügte er schnell hinzu. "Es geht um die Skulptur."

Misstrauisch sah Max ihn an. Aber Sokrates Gesicht glühte vor nichts anderem als kindlicher Vorfreude. Als könnte er es wirklich kaum erwarten, ihm etwas zu erzählen.

Seufzend zog Max seine Schuhe und Socken aus, rollte seine Hosenbeine, so weit es ging, über die Knie und stieg auch in den Brunnen. Das Wasser fühlte sich eiskalt an und er konnte nur mit Mühe einen Aufschrei unterdrücken. Er wollte gerade etwas zu Sokrates sagen, aber der hatte sich schon umgedreht und war stampfend in Richtung Brunnenmitte verschwunden.

Max ging ihm nach, wobei seine Hosen trotz seiner Bemühungen nass wurden. Er hätte sie doch ganz ausziehen sollen.

Sokrates war auf der Vorderseite der Skulptur stehen geblieben. Max stellte sich neben ihn. Beide schauten eine Weile gespannt auf das Objekt vor ihnen.

Das Wasserrad drehte sich langsam. Wahrscheinlich nicht wegen des dünnen Bächleins, das der Form wegen über das Rad und dann hinab in den Brunnen rann. Da musste irgendwo ein Motor im Innern nachhelfen. Die beiden Statuen jeweils links und rechts neben dem Rad waren steif und unbewegt.

Max wandte seinen Blick schliesslich Sokrates zu.

"Ich habe versucht herauszufinden, was das alles darstellen soll. Lord Byron Munchhausen, Gründer der Stadt und Erbauer des Kanals. Aber ich konnte noch nicht alles nachprüfen", berichtete er.

Sokrates sah ihn an. "Gut."

"Gut?" Max war verwirrt. Keine Tirade, keine Zurechtweisung, keine Belehrungen?

"Ja." Und damit holte Sokrates tief Luft, hielt den Atem an, tauchte der Länge nach ganz im Wasser unter und sprang mit einem lauten Jauchzer wieder auf. Dann schüttelte er sich und grunzte dabei.

"Das macht wach!" Dabei schaute er mit grossen Augen Max an und deutete mit beiden Händen auf ihn. Der schüttelte aber nur den Kopf und winkte ab.

"Auf keinen Fall. Mir frieren jetzt schon die Füsse ab. Das reicht fürs Erste."

Sokrates rollte theatralisch mit den Augen und zuckte die Schultern. Dann nahm er grinsend den überraschten Max an der Hand und führte ihn auf die Rückseite der Skulptur. Dort deutete er auf die Plakette, die unten am Sockel angebracht war. Max musste sich hinunter beugen, um sie lesen zu können:

"Zu Ehren Lord Byron Munchhausens, Erbauer des Kanals und Mitbegründer unserer modernen Stadt, der uns mit seinem visionären und unternehmerischen Geist Wohlstand und Fortschritt gesichert hat."

Kaum hatte er fertig gelesen, merkte Max, wie ein dünner Wasserstrahl knapp an seinem Kopf vorbei gegen die Plakette vor ihm spritzte. Mechanisch drehte er sein Gesicht in Richtung der Quelle und machte einen entsetzten Satz nach hinten, sobald er sie identifiziert hatte. Sokrates stand dicht neben

ihm und pinkelte an seinem Kopf vorbei gegen die Plakette. Max verliess fluchtartig und fluchend den Brunnen.

"Was zum Teufel soll denn das?"

"Morgentoilette", antwortete Sokrates seelenruhig und achtete sorgsam darauf, dass er von oben bis unten und von rechts nach links möglichst die gesamte Plakette bepinkelte.

"Scheisse."

"Nein, soweit würde ich nicht gehen. Es gibt Grenzen, Max, es gibt Grenzen."

Als er fertig gepinkelt hatte, stampfte Sokrates zurück an den Brunnenrand, wo seine Kleider lagen, stieg aus dem Wasser und begann sich anzuziehen. Max ging ihm aussen um den Brunnen herum nach und stellte sich neben ihn.

"Was in aller Welt sollte denn das? Du kannst doch nicht einfach in den Brunnen pinkeln!"

"Ich habe nicht in den Brunnen gepinkelt. Ich habe die Plakette angepinkelt", antwortete Sokrates, ohne sich beim Anziehen stören zu lassen.

"Was? Brunnen, Plakette, das ist doch kein Unterschied?"

Jetzt hörte Sokrates auf, sich anzuziehen und richtete auf, um Max empört anzusehen.

"Kein Unterschied? Das ist ein Riesenunterschied! Ich würde doch nie in den Brunnen pinkeln." Dann fing er an zu grinsen. "Aber diese Plakette pisste ich jeden Morgen an, wenn ich hier bin."

Max blieb der Mund offen stehen. Er sammelte sich und fing nun auch an, seine Socken und Schuhe wieder anzuziehen.

"Jeden Morgen? Weiss Johanna eigentlich, was du da tust?"

Sokrates lächelte. Bevor er etwas sagte, zog er sich noch fertig an, setzte sich auf den Boden und bediente sich an Kaffee und Doughnuts.

"Natürlich. Oder was meinst du, warum sie sich immer auf die Vorderseite des Brunnens setzt?"

Hilflos breitete Max die Arme aus. Dann rollte er seine Hosen hinunter. Sokrates bot ihm einen Doughnut an. Max nahm ihn, fuchtelte dann aber damit in der Luft herum.

"Da spielen Kinder an diesem Brunnen und wahrscheinlich schlucken sie auch dieses Wasser und...."

"Ach papperlapapp! Kinderchen hin, Kinderchen her. Das Wasser wird ständig gefiltert und gereinigt. Bis die ersten Besucher kommen, ist das Wasser wieder so steril, dass nicht einmal Fische darin überleben würden."

Sokrates hielt Max einen Becher Kaffee hin. Der war nun vollends verwirrt. Er nahm den Becher, setzte sich neben Sokrates auf den Boden, biss in den Doughnut und trank einen Schluck Kaffee dazu.

"Du hast gelesen, was auf der Plakette stand, oder?"

Max hatte den Mund voll, nickte aber.

Sokrates hob seinen Zeigfinger, riss die Augen weit auf und hielt einen Moment inne, bevor er verkündete: "Den Typen gab es nie."

Max verstand nicht. "Wen gab es nie?"

"Byron Munchhausen. Lord Byron Munchhausen. Den hat es nie gegeben. Eine Erfindung." Sokrates kicherte wie ein kleiner Junge. "Alles erstunken und erlogen. Reine Manipulation, Irreführung und Verblendung. Und keiner merkt es. Obwohl sie täglich daran vorbeigehen und es ständig direkt vor der Nase haben, merkt es keiner. Wollen es vielleicht gar nicht merken."

Sein Kichern wurde zu einem Grinsen, dann zu einem traurigen Lächeln und schliesslich zu einem stummen Kopfschütteln. Sokrates griff erneut nach einem Doughnut und biss ein grosses Stück davon ab.

"Warte mal", versuchte Max ihm zu folgen, "Munchhausen hat es nie gegeben ... wer steht denn da oben auf dem Brunnen?"

Sokrates sah Max an.

"Was genau hast du denn alles über die Stadt herausgefunden?"

"Nun, ja. Ich war mal wieder in der Altstadt oben. Sah noch ziemlich so aus, wie zu der Zeit, als meine Eltern mich dahin mitgenommen hatten. Gründungsort der Stadt. Erste Siedlung. Da oben fängt auch der Kanal an. Am anderen Ende, wo Fluss und Kanal sich wieder vereinen, war dann die Neustadt entstanden. Von da aus hatte sich dann die ganze restliche Stadt entwickelt und ist zu dem geworden, was sie heute ist. Ich war gestern in der Neustadt. Da gibt es ein Museum, aber es war leider geschlossen."

"Gar nicht schlecht. Der Spur nach auch halbwegs richtig. Die Neustadt gab aber es schon vor dem Kanal. Und irgendwo einen Hinweis auf Munchhausen gefunden?"

"Nur im Internet. Ein Kommentar zur Skulptur im Brunnen."

"Eben. Da gibt es auch nicht mehr dazu."

"Selbst wenn das wahr wäre, warum sollte man jemanden erfinden?"

"Oh Max. Du warst schon zu viel mit Johanna zusammen. Ich habe gesagt, dass sie dich retten will. Und du lässt sie."

"Soll heissen?"

"Soll heissen, dass du nicht alles für bare Münze nehmen sollst, auch wenn es noch so als Skulptur in einem Brunnen steht. Deshalb ist es so wichtig, wach zu sein."

"Die Skulptur ist also falsch."

"Kommt auf die Perspektive an."

Max verdrehte die Augen. Dann sah er Sokrates scharf an. Er wollte etwas erwidern, hielt sich aber zurück. Stattdessen bot er Sokrates noch einen Doughnut an.

"Wie viele Perspektiven gibt es denn auf diese Skulptur? Und wie sehen sie aus?"

Sokrates nahm den Doughnut.

"Danke. Zwei. Vielleicht mehr. Aber nur zwei sind relevant. Die eine ist die des Schöpfers, also seine Vorstellung davon, was die Skulptur darstellen soll oder was er uns verkaufen will, was sie darstellen soll. Die andere ist die Sichtweise auf das, was die Skulptur tatsächlich repräsentiert."

"Und das ist nicht ein und dasselbe?"

"In diesem Fall ganz und gar nicht."

"Schön. Was repräsentiert die Skulptur denn?"

"Sie repräsentiert den Zeitgeist. Sie repräsentiert das, was wir sehen wollen. Oder sollen. Grosse Führer, die visionär für Wirtschaft und Fortschritt stehen. Und sie repräsentiert den Zeitgeist so, als würde er in der Vergangenheit wurzeln und in der Zukunft wunderbare Früchte für uns tragen. Was völliger Schwachsinn ist. Sonst würde es ja nicht "Zeitgeist" heissen. Zeitgeist ist Gegenwart. Und auf unseren gegenwärtigen Zeitgeist kann man nur pissen."

"Okay. Ich hätte dazu eine Folgefrage, mindestens eine, aber zuerst: Was stellt die Skulptur wirklich dar?"

"Sie stellt die echte Vergangenheit dar. Eine Stadtgründung. Einen Kanalbau. Industrie. Aufblühen der Stadt."

"Was? Und wo ist jetzt der Unterschied?"

"Ist das nicht offensichtlich?"

"Hm. Nein!"

"Die Darstellung wird für Repräsentationszwecke missbraucht, verzerrt und völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Ausserdem wird über die Darstellung sogar noch gelogen."

"Weil es Munchhausen nie gab?"

"Weil die Skulptur die Vergangenheit benutzt, wohlgemerkt völlig verzerrt und zurechtgebogen, um nichts als den gegenwärtigen Zeitgeist zu repräsentieren und ihn uns dann auch noch als die einzig wahre Zukunft zu verkaufen. Es ist gar kein Denkmal. Es ist ein Wächter. Ein Wächter von uns und für uns, denn wenn alle Schafe in die gleiche Richtung laufen, dann sind sie überzeugt, einem Hirten zu folgen, egal wie dämlich, falsch und imaginär der Weg auch sein mag. Gemeinschaft fühlt sich intuitiv richtig an. Kann aber so falsch sein." Dabei zog er das „so“ in die Länge.

"Langsam, langsam, jetzt komme ich überhaupt nicht mehr mit. Also im Grunde ist korrekt, was die Skulptur zeigt. Siedlung, Kanal, Stadt. Aber es ist falsch, was auf der Plakette steht, richtig?"

"Ja, so kann man es abgekürzt wohl auch sagen. Sehr abgekürzt."

Max lächelte und nahm sich noch einen Kaffee.

"Was sollte dann auf dem Schild stehen?", fragte er Sokrates, der gerade den Rest seines Doughnuts aufgegessen hatte und nach dem letzten übrig gebliebenen in der Schachtel griff.

"Das ist doch nicht die Frage. Viel wichtiger ist doch, warum dieses Zeugs drauf steht, auf das man nur pissen kann. Diese Stadt hat etwas Besseres verdient. Sie hat Besseres verdient, als diese Skulptur im Brunnen. Und überhaupt machen wir sie mit solchen Widerwärtigkeiten nur hässlich und kaputt."

Max war sich nicht ganz sicher, was Sokrates gerade gemeint hatte, aber er sah für ihn aufgeregt und niedergeschlagen zugleich aus. Also trank er schweigend seinen Kaffee und wartete, bis Sokrates weiterredete.

"Die erste Siedlung oben in der Altstadt war wegen des Wasserfalls entstanden. Zu der Zeit wurde viel auf dem Wasserweg transportiert. Die Schiffe konnten damals wegen des Wasserfalls natürlich nicht weiter flussabwärts fahren. Die Frachten konnten auch nicht einfach auf Schiffe, die unterhalb des Wasserfalls lagen, verladen werden, weil flussabwärts ja noch die Schlucht kam und die war auch unbefahrbar. Es ging ab hier nur über Land weiter. Karren mit angespannten Ochsen oder Pferden fuhren die Waren direkt nach Süden, am Hügel vorbei zum Fluss hinunter, wo sie wieder auf Schiffe geladen werden konnten. Bald hatten sich in der Altstadt die ersten Verlader und Transporteure niedergelassen. Später kamen auch noch Bauern als Versorger dazu. Als immer mehr Leute da wohnten und die Siedlung immer grösser wurde, entstanden die Festung auf dem Hügel und die Stadtmauer, im Süden am Fluss als Ableger der Altstadt die Neustadt. Hier sassen die Händler und der Zoll für die Waren, die weiter verschifft werden sollten. Die Altstadt und ihren Ableger hat es also sicher schon lange vor dem Bau des Kanals gegeben. Du warst doch in der Altstadt, oder? Ich frage mich gerade, hast du da irgendwo einen sehr alten Brunnen mit einem vor einen Karren angespannten Ochsen als Skulptur in der Mitte und einer Plakette darunter gesehen, die lautet: 'Dank sei dem Ochsen für Wohlstand und Fortschritt, denn ewig verlade man, was nicht verschifft werden kann?'"

Max schüttelte grinsend den Kopf. "Habe ich nicht. Vielleicht ist er aber auch nur zerfallen oder einem Neubau zum Opfer gefallen."

"Vielleicht. Einen Brunnen hatte es bestimmt irgendwo gegeben. Aber so eine Plakette ganz sicher nicht. Auf jeden Fall war der Bau des Kanals auch überhaupt nicht die Idee der Industriellen gewesen. Irgendwann hatten sich ein paar Fährmänner zusammengetan und den Plan ausgeheckt, eine Schiffsverbindung zu graben und zwar einfach den Ochsenkarren folgend hinunter zum Fluss. Damit wären

zwei Hindernisse, der Wasserfall und die Schlucht, mit einem Schlag buchstäblich 'umschiff' gewesen und eine durchgängige Befahrung des Flusses bis zur Küste möglich. Die Arbeiten gingen wohl nur langsam und mühsam voran. Der Bau war auch teuer und viele hatten anscheinend von Anfang an nicht an dieses Projekt geglaubt. Zumindest die Ochsenkarrenfahrer müssen stark dagegen gewesen sein. Das ganze Vorhaben musste ihnen supsekt vorgekommen sein. Auf jeden Fall haben sie irgendwo unterhalb des Hügels aufgegeben und den Bau eingestellt. Ziemlich sicher hat auch die aufkommende Eisenbahn eine Rolle gespielt. Transporte wurden durch sie einfacher und ausserdem konnte man als Arbeitskraft beim Bau der Eisenbahn mehr Geld verdienen. Da haben Ochsenkarren und Kanalbauer keine Chance gehabt. Erst viel später haben Textilunternehmer den Bau wieder aufgenommen. Sie wollten aber keinen Schiffskanal, sondern Wasserkraft für ihre Fabriken. Sie bauten den Kanal dann fertig und an beiden Seiten stampten sie Textilfabriken aus dem Boden. Einige davon kannst du immer noch sehen. Oder zumindest das, was davon übriggeblieben ist. Die Textilindustrie hat sich nicht lange gehalten. Und viel 'Wohlstand, hat sie auch nicht gebracht. Die Produktion war viel zu teuer hier. Der Kanalbau hatte eine Stange Geld gekostet und ausserdem waren die Fabriken zu klein dimensioniert. Die haben sich gründlich verkalkuliert und die Konkurrenz unterschätzt. Geblieben sind hauptsächlich die grossen Wohnquartiere für die Arbeiter, die östlich des Kanals gebaut worden waren. Was dagegen gut funktioniert hat, war der Maschinenbau. Die für den Bau der Fabriken und den Unterhalt der Maschinen hierher gezogenen Handwerker waren begehrte Spezialisten. Nach den Schliessungen der Fabriken nutzten sie die Gebäude für den Maschinenbau um. Das wurde eine neue und erfolgreiche Industrie. Die Maschinen wurden hier gebaut und dann über Kanal und Fluss bis zur Küste und von da in alle Welt verschifft. Weil der Maschinenbau kapitalintensiv und die Transporte risikoreich waren, entstanden auch immer mehr Banken und Versicherungen. Mit der technischen Entwicklung kamen dann mehr und mehr Unternehmen für hochspezialisierte Maschinen und später Steuerungssoftware dazu. Und so wuchs die Stadt und entwickelte sich zu der Stadt, die sie heute ist."

Sokrates schenkte sich Kaffee nach und machte keine Anstalten, weiterzuerzählen.

"Die Skulptur auf dem Brunnen", sagte Max, als die Stille unangenehm zu werden begann, " ist also nicht ganz falsch. Die Wasserkraft oder der Kanal haben schon eine grosse Rolle für die Stadt gespielt. Einfach der Rest darum herum ist etwas an den Haaren herbei gezogen."

Sokrates grunzte verächtlich.

"An den Haaren herbeigezogen? Schlicht und einfach gelogen ist es. Aber es geht auch gar nicht darum, woraus die Skulptur besteht oder auch nicht. Ich habe es schon gesagt: Es geht darum, dass wir uns Denkmale aufstellen, mit denen wir uns selbst glauben machen, das unsere Gegenwart Resultat einer visionären Vergangenheit ist und Wurzel einer grossartigen Zukunft sein wird. Das ist falsch. So falsch."

Sokrates biss hastig in seinen Doughnut und verschluckte sich. Max klopfte ihm auf den Rücken und wartete, bis er aufgehört hatte zu husten.

"Es ist also falsch?"

"Ja. Und so menschlich. Die Vergangenheit ist völlig verzerrt, die Gegenwart ein Diktat von verantwortungslosem Systemglauben und die Zukunft steht sicher auf keiner Plakette festgeschrieben."

"Aber die Stadt ist doch heute was sie ist, weil ihre Vergangenheit war, wie sie war, oder nicht?"

"Natürlich. Aber was in der Vergangenheit hat die Gegenwart wirklich bestimmt? Der Kanal, sicher. Aber der Kanal, der als Schiffsweg hätte dienen sollen, der Kanal für die Wasserkraft oder der Kanal für den Transport der Maschinen? Ohne Zweifel ist die Vergangenheit Grundlage und Rahmenbedingung unserer Gegenwart. Aber es ist so, dass wir uns, von aus unserem Verständnis der Gegenwart ausgehend, eine passende Vergangenheit zurechtbiegen. Oder anders gesagt, die Gegenwart ist meist eben überhaupt nicht die Weiterführung von dem, was wir für die Vergangenheit halten. Eigentlich zum Glück für uns. Sie muss noch nicht einmal die Weiterführung irgendeiner Vergangenheit sein. Sonst würden hier ja nämlich heute noch Ochsen Karren durch die Gegend ziehen. Und wer sagt denn

überhaupt, dass ausgerechnet unsere Gegenwart eine Zukunft haben sollte? Die Skulptur und ihre Plakette sind Gegenwart, unsere Gegenwart, wie wir sie verstehen und erleben, und sie ist, was sie ist. Sie ist aber nicht die Vergangenheit. Und schon gar nicht muss sie die Zukunft sein."

"Na ja, es ist ja auch nicht ganz sicher, ob deine Version der Vergangenheit ganz richtig ist, nicht?"

Kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, wusste Max, dass er etwas Ungeschicktes gesagt hatte. Sokrates sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

"Ich meine, niemand kann heute wissen, was damals alles ganz genau geschehen ist und was wahr ist und was nicht", fügte Max schnell hinzu und hoffte die Situation damit zu entschärfen. Aber Sokrates war schon sichtlich verärgert.

"Schön. Ich werde dir ein wahres Denkmal dieser Stadt zeigen. Komm mit."

Bevor Max etwas sagen konnte, war Sokrates schon aufgesprungen und marschierte schnurstracks zur Treppe, die zum Parkplatz hinunter führte. Hastig räumte Max die Abfälle weg, packte die Kaffeekanne in seine Tasche und rannte Sokrates hinterher. Auf halber Höhe der Treppe holte er ihn ein. Dieser machte keinerlei Anstalten sein Eiltempo zu verlangsamen oder Max über sein Ziel zu informieren. Schweigend überquerten sie den Parkplatz, gingen hinunter an den Kanal und folgten ihm stromaufwärts auf dem gleichen Pfad, den Max gestern mit Johanna in die andere Richtung genommen hatte. Es war noch dunkel und Sokrates ging so schnell, dass Max ein paar Mal stolperte und fast hingefallen wäre.

"Müssen wir so hetzen? Ich meine, läuft uns irgendetwas davon oder könnten wir es auch etwas gemütlicher nehmen und den Spaziergang geniessen?"

Sokrates blieb abrupt stehen und wartete, bis Max, der noch ein paar Schritte weitergestolpert war, vor ihm stand und ihn ansah.

"Meine Güte! Du klingst fast wie Johanna. Die will sich auch immer irgendwo auf eine Bank setzen und die Natur geniessen und den Frühling riechen, oder umgekehrt. Und dann fragt sie mich, wie es mir geht und will über meine Gefühle reden. Willst du mich jetzt etwa auch nach meinen Gefühlen fragen?"

"Nicht wirklich. Aber, wenn du darüber reden willst ...", Max hörte auf zu reden und lachte demonstrativ, als er sah, wie Sokrates Gesicht sich verdüsterte.

"Tut mir Leid, sollte ein Witz sein", entschuldigte er sich hastig. "Aber eine Frage hätte ich schon in diese Richtung, wenn du erlaubst." Er sah Sokrates an und wollte abwarten, ob dieser jetzt ausflippen würde. Er blieb ruhig, aber seine Mine auch unverändert.

"Irgendwie bist du heute anders zu mir. Ich weiss auch nicht ... fast eine Art freundlich. Warum?"

Sokrates' Miene verzog sich zu einem Grinsen.

"Ich wurde darum gebeten."

Max' Augen wurden sofort grösser.

"Etwa von Johanna?"

Sokrates' Grinsen erstarrte jäh und er kniff die Augen zusammen.

"Sie hat dich auch darum gebeten, oder? Oh dieses Weibsstück!"

Die beiden sahen sich einen Augenblick lang an und mussten kopfschüttelnd lächeln.

Dann marschierte Sokrates wieder los.

"Sie ist einfach um uns besorgt", keuchte Max, als er endlich wieder gleichauf war.

"Ja, ja. Sie will uns alle retten und die Welt zu einem besseren Ort machen, ich weiss."

"Na ja, an ihre Umarmungen musste ich mich wirklich erst einmal gewöhnen."

Kaum hatte Max das gesagt, blieb Sokrates wieder abrupt stehen.

"Du weisst nichts über sie, oder?"

"Was?", Max war auch wieder stehengeblieben und hatte sich zu Sokrates umgedreht. "Über wen weiss ich nichts?"

"Johanna."

Max wollte etwas erwidern, aber da stürmte Sokrates schon wieder an ihm vorbei. Max verdrehte die Augen und schloss wieder zu ihm auf.

"Was soll eigentlich das Gehetze? Können wir nicht ein wenig langsamer gehen?"

"Nein. Es gibt Dinge zu erledigen und Orte, an denen ich sein muss. Und wenn ich dir noch das Denkmal zeige, dann bin ich sowieso schon viel zu spät dran. Also vorwärts, mir nach."

Max war verwundert darüber, dass Sokrates "an Orten sein musste" und "spät dran war", aber er behielt seine Verwunderung für sich. Das mit Johanna interessierte ihn viel mehr.

"Was ist mit Johanna?"

"Was soll mit ihr sein?"

"Du hast gesagt, ich wisse nichts über sie."

"Tust du auch nicht."

Sie gingen ein paar Schritte schweigend nebeneinander her.

"Und? Wirst du mir etwas über sie erzählen, zum Beispiel, warum sie so auf Umarmungen steht?", fragte Max.

Sokrates blieb erneut stehen. Max stöhnte auf und schüttelte den Kopf. "Mit dir zu gehen ist wirklich nicht einfach."

"Mach dich nie wieder über ihre Umarmungen lustig, hörst du!", raunzte Sokrates und erhob dabei zitternd seinen Zeigfinger.

"Ich habe mich nicht lustig gemacht. Ich habe nur", begann Max sich ein wenig eingeschüchtert zu rechtfertigen, aber da rauschte Sokrates schon wieder an ihm vorbei.

Als Max erneut zu ihm aufgeschlossen hatte, gingen sie eine Weile wortlos nebeneinander her.

"Sie ist der einzige Mensch mit reinem Herzen, den ich kenne", fing Sokrates schliesslich an. "Eigentlich gibt es nicht viel mehr über sie zu wissen. Sie ist ein reines Herz. Sie ist ganz Herz. Sie lebt ihr zweites Leben. Sie kann nicht anders. Soweit ich mich an ihre Erzählungen erinnern kann, stammt sie aus einem sehr guten Haus. Sie hatte eine schöne Jugend. So schön man sie als Kind in diesen Gesellschaftskreisen halt haben konnte. Vielleicht haben ihre Eltern sie wie eine Prinzessin behandelt, sicher kannte sie keinen Mangel oder unerfüllte Wünsche. Sie verbrachte ihr erstes Leben in einer Welt, in der alles in Ordnung war und für die Ewigkeit so zu bleiben schien. Das änderte sich dann aber schlagartig in der Blütezeit ihrer Jugend. Ein Autounfall. Sie überlebte schwer verletzt. Ihre Eltern starben. Es war ein schrecklicher Schock für sie. Sie erwachte im Krankenhaus und das erste, was sie erfuhr, war, dass ihre Eltern tot waren. Dass nichts mehr so sein würde wie vor dem Unfall. Ihre Welt war mit einem Schlag zerstört worden. Aber statt daran zu zerbrechen, statt das Leben zu verachten und zu verdammen, was immer sie für ihren Verlust verantwortlich machen wollte, entschied sie sich anders. Sie nahm ihr Überleben als Geschenk an. Um von nun an für andere da sein zu können. Um Elend und Leid von anderen Menschen zu nehmen. Sie hat beschlossen, die Welt solle ein Ort sein, an dem kein Mensch Elend und Leid ertragen muss. Das ist die Welt, nach der sie sich sehnt. Und seither lebt sie so, wie sie lebt."

Max wusste nicht, was er sagen sollte. Vielleicht stimmte die Hälfte davon überhaupt nicht. Aber selbst wenn, war die übriggebliebene Hälfte immer noch sehr beeindruckend. Während Sokrates erzählt

hatte, glaubte Max wieder, wie schon in manchen Momenten am Brunnen, herauszuhören, wie Sokrates voller Bewunderung für Johanna war und trotzdem auch gleichzeitig eine Art Abneigung gegen sie empfand. Vielleicht war es auch nur Mitleid mit ihr und ihrer Geschichte. Man konnte aus seinen Worten heraushören, dass er Johanna ganz sicher für einen aussergewöhnlichen Menschen hielt und sie über alles schätzte und respektierte, wenn nicht vielleicht sogar mehr. Zugleich schien dieselbe unwiderstehliche Kraft, die ihn zu ihr hinzog, ihn auch von ihr abzustossen. Max verstand Sokrates Gefühle für Johanna nicht so richtig, aber er traute sich auch nicht, nachzufragen. Er ging eine Weile schweigend neben Sokrates her und war froh, als dieser weiterredete.

"Man muss versuchen, es zu verstehen. Sie ist nur noch Gefühl. Alles andere ist blockiert. Nur noch Irrationalität und Emotion. Reine Spiritualität. Es muss so sein für sie. Es darf keinen Zufall geben, sonst würde sie am Leben zerbrechen. Alles hat seinen Sinn. Alles muss einen Sinn haben. Wieso sonst hätten ihre Eltern so früh sterben sollen? Wieso sonst hätte sie überleben dürfen? Diese unerschütterliche Entschlossenheit aufrichtig und bedingungslos hinzunehmen und zu ertragen, was sie nicht ändern und schon gar nicht verstehen kann. Das kann sie nur, weil sie an eine gewollte Absicht dahinter glaubt. Unglaublich, oder? Sie ignoriert alles um sich herum. Fakten, Zusammenhänge, Weltgeschehen, alles prallt an ihr ab. Sie lebt in ihrer Scheinwelt, die sie am liebsten über den ganzen realen Planeten stülpen würde, weil sie glaubt, dass sie ihn so zu einem besseren Ort für alle machen könnte. So stark. So tapfer. So unendlich verloren. Wenn man sie doch nur befreien könnte."

Sokrates blieb stehen. Max tat es ihm gleich. Es war mittlerweile hell geworden.

"Wir sind da", konstatierte Sokrates jäh. Dann machte er einen Schritt vom Pfad weg den Kanal hinunter. "Komm her, ich habe nicht ewig Zeit."

Max hatte den gedanklichen Sprung von Johanna zur nüchternen Gegenwart eines gehässigen Sokrates noch nicht ganz geschafft, tat aber wie geheissen und folgte ihm die Böschung hinunter.

Sokrates deutete ungeduldig auf einen Stein, der vor ihm aus dem Boden ragte. Mit zusammengekniffenen Augen konnte Max eine eingemeisselte Jahreszahl, zwei Buchstaben und eine Markierung erkennen.

"Bis hierhin hatten sie beim ersten Mal gegraben. Dann war Baustopp. Lange nach der Stadtgründung und lange vor der Industrie", erklärte Sokrates.

Der Stein war alt und verwittert genug, um aus dieser Zeit stammen zu können und war sicher bewusst hier platziert worden. Aber das bewies noch lange nicht, dass es ein Markstein für den ersten abgebrochenen Kanalbau war.

Max' Zweifel mussten ihm anzusehen sein, denn Sokrates sagte: "Schon gut, du muss mir nicht glauben. Wichtig sind nur zwei Dinge. Erstens: Die Skulptur lügt und trügt und ist nichts als ein mahnendes Bildnis zeitgeistlicher Gegenwart. Und Zweitens: Es ist trotzdem ein Glücksfall für die Stadt, dass der Kanal gebaut worden ist."

"Ja, das verstehe ich immer noch nicht ganz."

"Dann streng dich mehr an! Die Vergangenheit war nicht ganz so, wie man will, dass wir sie in Erinnerung behalten. Wir biegen sie uns zurecht. Damit kannst du sicher davon ausgehen, dass die Gegenwart und ihre Maximen auch nur künstliche Produkte sind, die wir uns geschickt selbst verkaufen. Und die Zukunft, die Zukunft, mein Lieber, ist nichts anderes, als die Zeit, in der unsere Gegenwart zur Vergangenheit wird. Man muss wach sein, um die Geschwister Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verstehen zu können."

"Meine Güte, geht das nicht einfacher, Sokrates?"

Der schüttelte den Kopf und stieg die Böschung hinauf auf den Pfad zurück.

"Es bedeutet, dass wir aufpassen müssen, dass wir unsere Gegenwart nicht versauen, sondern so gestalten, dass sie in Zukunft eine Vergangenheit wird, auf die wir gern zurückblicken. Ein Brunnen mit Skulptur definiert noch lange nicht die Vergangenheit und diktiert schon gar nicht die Zukunft. Er

steht nur für unsere Vorstellung von der Gegenwart. Grosse Führer, Wirtschaft, unendlicher Wohlstand. Nur weil etwas in der Vergangenheit für einen Moment lang für die Menschheit irgendwie zu funktionieren schien, heisst das noch lange nicht, dass es richtig war und schon gar nicht, dass man auch in der Gegenwart oder in der Zukunft daran festhalten muss. Oder noch kürzer für dich: Was da im Brunnen auf der Plakette steht, ist scheisse! Die Menschheit hat etwas Besseres verdient."

Max war mittlerweile auch wieder auf den Pfad zurückgestiegen und stand neben Sokrates.

"Aber der Kanal, der in der Vergangenheit gebaut worden war, wie auch immer, wofür auch immer und von wem auch immer, der ist okay?"

"Als er gebaut wurde, war er Gegenwart. Aber er hatte grossen Einfluss auf die Zukunft der Stadt. Der Fluss führte schon zur Stadtgründung, der Kanal hat ihr Wachstum beeinflusst. Ohne Zweifel gäbe es auch ohne ihn eine Stadt, aber sie wäre ganz anders geworden. Das stimmt, erst der Kanal hat die Stadtentwicklung so richtig vorangetrieben und sie trotz allem zum Erblühen gebracht. Aber was wir jetzt aus ihr machen, ist unser Problem. Die Initiatoren des ersten Kanalbaus wussten sicher nicht genau, wohin ihr Unterfangen führen würde und dann sind ihnen Kraft und Motivation ausgegangen. Aber eigentlich ist es kaum vorstellbar, was geworden wäre, hätte man den Kanal nicht irgendwann fertig gebaut."

Kaum hatte er fertig gesprochen, marschierte Sokrates in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Max beeilte sich, hinterher zu kommen.

"Und wohin gehen wir jetzt?"

"Ich gehe da vorne über die Brücke auf die andere Seite des Kanals und von da endlich meinen eigenen Angelegenheiten nach. Wohin du gehst, musst du selber wissen."

Sie gingen zusammen bis zur Brücke, wo Sokrates, ohne anzuhalten, Max kurz zunickte und vom Pfad abbog. Max blieb stehen und sah ihm nach.

Weil er nicht wusste, wohin er jetzt gehen sollte, spazierte er, etwas gemächlicher als mit Sokrates, den ganzen Weg zurück bis er wieder beim Einkaufszentrum angekommen war.

Mittlerweile war das Zentrum geöffnet. Max überquerte den nun mit Autos zugestellten Parkplatz und stieg die Treppe hoch zum Vorplatz, auf dem die Betriebsamkeit eines Bienenstocks herrschte. Den Brunnen konnte er vom Treppenabsatz aus zwar sehen, aber nicht hören. Der sonstige Lärm und das Stimmengewirr hier schluckten jedes leisere Geräusch. Er ging zu einem der kleinen Kaffees, setzte sich an einen der kleinen Tische, die draussen auf dem Platz standen, und bestellte einen Kaffee.

Während er auf sein Heissgetränk wartete, streckte er unter dem Tisch die Beine aus und schloss kurz die Augen. Er war müde und erschöpft. Aber er fühlte sich trotzdem gut. Das war ein anstrengender, aber auch schöner Marsch mit Sokrates gewesen. Max lächelte und schüttelte den Kopf. Er hoffte, dass ihn niemand dabei beobachtete, wie er mit geschlossenen Augen da sass und gestikulierte. Man würde ihn für verrückt halten. So richtig störte ihn dieser Gedanke aber nicht. Er war im Grunde völlig kaputt, verwirrt über die Vorkommnisse der letzten Tage, hatte das Gefühl, langsam die Kontrolle über sein Leben zu verlieren, aber trotzdem hatte er sich seit langer Zeit nicht mehr so gut gefühlt.

Der Kellner brachte den Kaffee. Max nahm einen Schluck. Über den Tassenrand hinweg konnte er die vielen Leuten beim Brunnen und der Skulptur sehen. Ein paar Kinder plantschten mit den Händen im Wasser herum. Einige Leute, sicher Touristen, sahen sich die Skulptur und das Wasserspiel mit dem Rad an. Max musste grinsen. Wenn ihr wüsstet, liebe Leute, dachte er für sich und nippte süffisant an seinem Kaffee.

Vor seinem geistigen Auge sah er, wie Sokrates im Brunnen herumstapfte, sich vor der ganzen Menschenmenge aufbaute und ihre erschrockenen Gesichter mit seinem typischen funkelnden Blick fixierte, bevor er sich umdrehte und mit einer Art Siegeschrei begann, gegen die Plakette zu pinkeln. Max verschluckte sich, weil er jetzt lachen musste. Er hustete, stellte die Tasse ab und schüttelte heftig seinen Kopf, wie um die Bilder abzuschütteln. Es klappte natürlich nicht.

Er lehnte sich im Stuhl zurück und betrachtete entspannt lächelnd den Brunnen. Seit seinen morgendlichen Treffen mit Johanna und Sokrates war dieser Ort hier zu mehr geworden, als einem Ort gewohnheitsmäßigen samstäglichem Einkaufens und Kaffeetrinkens. Und Dank Sokrates würde Max diesen Brunnen und diese Skulptur ab jetzt ganz sicher für immer mit anderen Augen sehen. Mistkerl.

Maxte streckte sich nochmals durch. Der Gewaltmarsch mit Sokrates war mindestens so anstrengend gewesen wie Jogging. Er hatte kaum mit dem älteren Mann mithalten können. Genau wie beim Jogging mit Izzie. Auch das war am Kanal gewesen. Er erinnerte sich daran, dass er sie endlich anrufen sollte, um sich mit ihr zu verabreden, wie er es ihr versprochen hatte. Oder bei ihr in der Bäckerei vorbeigehen. Max schaute auf die Uhr. Er könnte sie eventuell noch erwischen. Aber wahrscheinlich war sie zum Glück schon weg. Er schämte sich ein wenig. Aber ihm war einfach nicht danach, mit ihr zu reden. Er fühlte sich zu erschöpft dafür und bestellte stattdessen noch einen Kaffee.

Als der Kellner ihm die neue Tasse hinstellte, musste er an sein erstes Treffen mit Izzie in genau diesem Café hier denken.

Es war ein heisser Samstag im Sommer gewesen. Auf dem Vorplatz drängten sich viele überhitzte Gemüter an den Brunnen, um sich Hände und Gesicht mit Wasser abzukühlen. Kinder waren ganz ins Wasser gestiegen und hüpfen darin herum. Ansonsten strömten die Menschenmassen in das Einkaufszentrum oder aus ihm heraus. Nur in den Schlangen vor den Imbissbuden und den Eisständen blieben sie stehen. Auch die von Sonnenschirmen beschatteten kleinen Tische der Cafés waren gut gefüllt. Freie Stühle waren so begehrt, dass nur eine vergessene Zeitung auf der Sitzfläche den anderen Stuhl an Max' Tisch davor bewahrte, von einer kreischenden Frauengruppe entführt zu werden. Max bückte sich nach der liegengelassenen Zeitung. Dann streckte er sie in die Luft und winkte damit in Richtung der Frauengruppe, um ihnen zu bedeuten, dass der Stuhl frei war, da er bemerkt hatte, dass einige von ihnen immer noch standen. Sie sahen ihn aber nicht und er kam sich etwas dämlich dabei vor, wie er mit der Zeitung in der Luft herumwirbelte. Also setzte er sich wieder bequem hin und fing an entgegen seiner Gewohnheit darin zu blättern, während er auf den Kellner wartete.

Gerade als er den Sportteil gefunden hatte und anfangen wollte die Spielberichte zu überfliegen, bemerkte er aus seinen Augenwinkeln, dass jemand an seinen Tisch gekommen und stehen geblieben war. Er nahm an, dass es seine Bedienung war, sah von der Zeitung auf und erstarrte buchstäblich auf der Stelle. Da stand Izzie. Und sie lächelte ihn an.

Sie setzte sich auf den freien Stuhl an seinem Tisch. Als sie ihre Einkaufstaschen abstellte, kippte eine davon um und ein paar Orangen und ein Salat rollten über den Boden. Es war kaum passiert, da stürzte sich schon der Kellner auf die flüchtigen Früchte und konnte ihr gar nicht eifrig genug dabei helfen, ihre Tasche wieder einzuräumen. Natürlich bedankte sie sich überschwänglich bei ihm. Und bestellte einen Kaffee. Als Max schon dachte, der Kellner würde einfach wieder gehen, sah er doch noch zu ihm herüber und nahm fast widerwillig auch seine Bestellung auf.

Schon klar, sie war eine Frau und sie war attraktiv. Die Tasche hatte sie sicher absichtlich umgestossen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Nach einem Blick über den Rand der Zeitung, die er nur noch zu lesen vorgab, verstand er ihn gut. Trotzdem, oder gerade deshalb, beschloss Max Izzie erstmal ein wenig zu ignorieren. Allerdings musste er sich extrem zusammenreissen, um sie nicht anzusehen. Und als er es schliesslich doch nicht mehr verhindern konnte, wurde er natürlich prompt von ihr erappt.

Sie lächelte ihn an. Nervös und beschämt lächelte Max kurz zurück und versteckte sein rot anlauendes Gesicht sofort wieder hinter der Zeitung, die er weit aufgeschlagen vor sich in die Höhe hielt. Er hörte, wie sie in ihrer Handtasche herumnestelte. Um sehen zu können, was sie tat, blätterte er die Zeitungseiten so um, wie man es tun musste, wenn man keine Auflagefläche für sie hatte: Statt mit der linken Hand eine Seite umzulegen, schloss er die Zeitung jedes Mal komplett. So hatte er immer wieder einen Moment lang freie Sicht auf die gegenüberliegende Tischseite. Izzie hatte einen Notizblock und einen Stift hervorgeholt.

In diesem Moment brachte der Kellner die beiden Kaffees. Max würdigte er kaum eines Blickes, aber bei Izzie fragte er betont freundlich nach, ob sie sonst noch einen Wunsch hätte. Sie lächelte ihn an und dankte, für Max' Geschmack viel zu ausschweifend, für die Nachfrage.

Angestrengt versuchte er sich weiter auf die Zeitung zu konzentrieren. Im nächsten Moment wanderte sein Blick aber schon wieder über den Rand hinaus. Er sah gerade lange genug zu Izzie um zu erkennen, dass sie ihn auch angesehen und wieder erappt hatte. In seiner Panik tat er so, als würde er am Brunnen etwas beobachten, lächelte gekünstelt und schüttelte gespielt den Kopf. Dann heftete er seine Augen wieder auf die Zeitung und fluchte stumm über sich selbst. Er beruhigte sich aber sofort wieder, als ihm in den Sinn kam, dass ein Kaffee vor ihm stand. Wie beiläufig legte er die Zeitung zur Seite, nahm einen Schluck aus seiner Tasse und starrte über dabei über deren Rand. Izzie war dabei, auf ihren Block zu schreiben. Sie war Rechtshänderin und hatte schöne Hände. Als er bemerkte, dass der Stift zwischen ihren Fingern sich nicht mehr über den Block bewegte, sah er reflexartig zu ihrem Gesicht hoch. Sie hatte ihn wieder erwischt. Er errötete erneut. Sie lächelte. Und schrieb dann weiter, als wäre nichts gewesen.

Max fand das unglaublich. Sie ignorierte ihn praktisch. Mit dem Kellner flirtete sie ohne Ende, aber ihn, zu dem sie sich einfach so an den Tisch gesetzt hatte, ignorierte sie jetzt. Wo es doch an ihm war, sie zu ignorieren und sicher nicht umgekehrt. Max hätte ihr nur zu gern seine Meinung gesagt, aber er hielt sich zurück. Und nicht nur, dass sie nicht einmal mit ihm redete, sie brachte ihn mit ihrem Getue und Gehabe auch noch in Verlegenheit. Max überlegte sich, dass er gehen könnte. Einfach aufstehen, ein kurzes "Auf Wiedersehen" zu Izzie und weggehen. Oder gar nichts sagen und einfach gehen. Das wäre noch besser. Maximal würde er ihr freundlich zunicken. Er überlegte noch einen Moment und legte dann die Zeitung beiseite. Die Tasse vor ihm auf dem Tisch war allerdings noch fast voll. Langsam nahm er einen Schluck daraus. Wirklich heiss war der Kaffee nicht mehr, aber das war ihm egal. Er würde keinen Kaffee stehen lassen - und ganz sicher nicht wegen ihr. Er könnte danach immer noch gehen. Wieder nahm er einen Schluck aus der Tasse und sah dabei zu Izzie hinüber.

In diesem Augenblick hielt Izzie beim Schreiben inne und sah auf. Ihre Blicke trafen sich. Sie lächelte und nahm, ohne den Augenkontakt zu verlieren, einen Schluck von ihrem Kaffee. Es war Max jetzt egal, dass sie ihn wieder dabei erwischt hatte, wie er sie angesehen hatte. Er sah sie einfach weiter an. Sie stellte ihre Tasse wieder ab, strich mit den Fingern durch ihr Haar und lächelte ihn dabei an. Dann nahm sie zu seiner Empörung wieder ihren Stift und schrieb weiter.

Nach einem tiefen Luftholen ergriff er die Initiative.

"Sind sie Restaurantkritikerin?", fragte er leiser, als ihm lieb war.

Izzie hörte auf zu schreiben und schaute ihn an. Für einen Moment schien sein Herz stehen zu bleiben und er hielt den Atem an.

"Wirklich? Ein einfaches "Hallo" hat dir nicht gereicht?"

Max' Kinnklappe fiel buchstäblich nach unten. Er versuchte zu analysieren, was gerade passiert war, und vor allem, was seine übriggebliebenen Handlungsoptionen waren. Aufstehen und davonrennen konnte er nicht. Seine Beine fühlten sich gerade an wie Butter.

Nach einer gefühlten Ewigkeit der Stille brachte er ein schüchternes "Hallo" heraus. Gleich danach kam ihm in den Sinn, dass eine andere Möglichkeit gewesen wäre, einfach tot vom Stuhl zu fallen.

Izzie musste sich dasselbe gedacht haben. Zu seiner Überraschung fing sie aber an zu lächeln.

"Geht doch. Ein bisschen schüchtern, aber weder vom Stuhl gefallen, noch davongelaufen. Hallo."

Ein Sturm aus unendlicher Erleichterung, Verlegenheit und vielen weiteren undefinierbaren Gefühlen drohte, Max' Inneres noch tiefer ins Chaos zu stürzen. Er versuchte, Haltung zu bewahren und die Zeit mit unverfänglichem Gerede zu überbrücken, bis er sich wieder einigermassen gesammelt hatte.

"Ich dachte nur, weil du dir da ständig Notizen machst und ..."

"Ich weiss, was du dachtest: Da sitzt eine attraktive Frau ganz alleine. Wie mache ich sie an, damit ich witzig und intelligent und attraktiv und interessant rüberkomme? Richtig?"

Tot vom Stuhl zu fallen erschien Max plötzlich eine recht attraktive Option.

Er atmete tief durch. Zu verlieren hatte er jetzt eh nichts mehr und immerhin hatte sie weder die Flucht ergriffen noch ihm ihren Kaffee ins Gesicht geschüttet. Obwohl, ein wenig wie in den Bauch geschlagen kam er sich schon vor.

"Hallo, ich bin Max. Ja, ist nicht ganz einfach mit Frauen, die wissen, dass sie attraktiv sind und sich alleine in öffentliche Cafés setzen, um nicht angemacht zu werden, ins Gespräch zu kommen."

"Na geht doch, Max. Und sogar mit ein wenig Esprit. Nicht schlecht für den Anfang."

"Danke. Hatte auch viel Zeit, mir etwas zu überlegen."

Beide mussten ein wenig lächeln.

"Izzie. Das ist mein Name. Eine Kurzform".

"Hm. Von was?"

"Von meinem ganzen Namen."

Max grinste.

"Es wird nicht einfach werden mit dir, oder?"

"Ganz und gar nicht", antwortete Izzie bestimmt.

"Schön."

"Schon frustriert?"

"Niemals. Ich mag Herausforderungen."

"Tja, hoffentlich übernimmst du dich nicht."

"Wir werden sehen."

"Werden wir."

"Das heisst, dieses Gespräch ist erst der Anfang einer wunderbaren Freundschaft?"

"Hartnäckig. Gefällt mir."

"War nicht die Antwort auf meine Frage."

Sie schauten sich einen Moment lang intensiv an.

Dann lehnte sich Izzie im Stuhl zurück und lachte sanft.

"Wir werden sehen."

Max nickte.

"Werden wir."

Beide lachten. Sie sassen dann lange an diesem kleinen Tisch, assen noch Eiscreme und redeten. Izzie schien alles über ihn wissen zu wollen. Auf die meisten ihrer Fragen hatte er keine richtige Antwort parat gehabt. All das Gerede war für ihn sowieso nur ein willkommener Vorwand gewesen, um sie noch ein wenig länger anschauen und in ihrer Nähe sein zu können.

Von sich selbst hatte sie sehr wenig erzählt. Max hatte auch nicht weiter nachgefragt. Umso überraschter war er, als er ihr seine Nummer geben wollte, Izzie aber vorschlug, zu ihr nach Hause zu gehen. Ein weiteres Mal verschlug es ihm fast die Sprache. Er versuchte sich nichts anmerken zu lassen, aber seine Anspannung war riesengross, als sie schweigend nebeneinander her über den Kanal zu ihrer Wohnung spazierten. Innerlich machte er sich auf alles gefasst, was ihn nun hätte erwarten können. Ein Kind, zehn Katzen, ein Schlägertrupp, der ihn überfallen und ausrauben wollte, alles hielt er für möglich. Aber nichts davon hätte ihn davon abgehalten, mit Izzie mitzugehen.

Zu seiner Erleichterung und seinem ausserordentlichen Vergnügen ging es ihr dann, wie erhofft, trotzdem "nur" um Sex. Das Einzige, was ihm in ihrer Wohnung sofort aufgefallen war, waren die Bücher. Izzie hatte sehr viele davon und sie standen und lagen überall. Insbesondere da, wo andere Leute einen Fernseher stehen hatten. Izzie war der einzige Mensch, den Max kannte, der keinen Fernseher hatte. Nirgendwo. Auch keinen kleinen. Nicht einmal versteckt, zur Reserve.

An diesem Abend hatte ihn das auch nicht weiter gekümmert. Nachdem sie miteinander geschlafen hatten, hatte sie ihn rausgeworfen. Obwohl es ihn irritiert hatte, hatte er sich nicht einmal getraut, nachzufragen, ob sie nicht doch noch zusammen Abendessen oder einen Drink nehmen wollten.

Auf dem Heimweg hatte Max keine Ahnung, wie er dieses Treffen einzustufen hatte. Das Erlebnis war aussergewöhnlich gewesen und mit ihr zu schlafen ohne Zweifel die Krönung. Also eigentlich ein gelungener Samstag mit buchstäblich befriedigendem Abschluss. Wenn das also nur eine einmalige Sache geblieben wäre, dann wenigstens eine fantastische.

Trotzdem beschäftigte ihn das Zusammentreffen mit Izzie noch eine ganze Weile. Nach ein paar Tagen hatte Max die Sache aber mehr oder weniger für sich abgehakt. Dann rief Izzie an. Sie wollte sich mit ihm treffen. Wieder am Samstag, wieder im Einkaufszentrum. Es fing wieder mit Kaffee an und endete wieder in ihrem Bett.

Aber dieses Mal erzählte Izzie auch ein wenig von sich und so erfuhr Max, dass sie in der Bäckerei arbeitete und was für einen Tagesrhythmus sie hatte. Danach verstand er auch, warum sie ihn wieder früh rauswarf. Izzie musste am Sonntag nämlich arbeiten.

Seitdem trafen sie sich mehr oder weniger regelmässig. Und nicht nur samstags oder nur, um miteinander zu schlafen. Sie waren eindeutig mehr als Freunde mit gewissen Vorzügen, aber auch kein echtes Paar. Sie traf sich offensichtlich auch noch mit anderen, wie er kürzlich vor ihrem Fenster stehend hatte feststellen müssen. Max starrte abwesend in seine Kaffeetasse.

Ein lautes Geschrei beim Brunnen holte ihn wieder in die Gegenwart zurück. Eigentlich wusste er überhaupt nicht, woran er bei Izzie war. Er verbrachte viel Zeit mit ihr. Und es war schön, mit ihr zusammen zu sein. Sie war eine faszinierende und sehr attraktive Frau. Obwohl er praktisch gar nichts über sie wusste, hatte er, wenn er mit ihr zusammen war, immer das Gefühl, sie schon lange zu kennen. Aber das könnte auch täuschen, denn was er über sie wusste, hatte er sich aus ihren Reaktionen bei allem, was sie bis jetzt gemeinsam zusammen unternommen und erlebt hatten, zusammengereimt. Ein bisschen Suspekt war ihm das Ganze schon. Und das, obwohl sie sehr viel und gerne redete. Meistens waren es irgendwelche Anekdoten und Geschichten aus ihrem Alltag, denen er nur sehr oberflächlich zuhörte. Oder sie stellte Fragen an ihn. Dauernd fragte sie ihn aus. Neustens vor allem über den Brunnen. Er hätte ihr gar nie von Sokrates und Johanna erzählen sollen. Sie war geradezu besessen davon zu erfahren, wer genau sie waren und was er mit ihnen zu besprechen hatte. Er hatte keine Lust und keine Musse, es ihr zu erklären. Ausserdem war er genug damit beschäftigt, sich selbst einen Reim darauf zu machen. Nein, er würde heute sicher nicht zur Bäckerei gehen. Er würde Izzie nicht einmal anrufen. In letzter Zeit war sie ihm einfach zu anstrengend geworden. Ihm fehlten Kraft und Motivation sich jetzt mit ihr auseinanderzusetzen. Vielleicht war es an der Zeit, sich etwas mehr, oder auch ganz, von ihr zu lösen.

Max zog die Beine unter dem Tisch an und trank seinen Kaffee aus. Bevor er aufstand starrte er einen Moment lang in das Getümmel auf dem Platz rund um den Brunnen herum. Danach ging er langsam und etwas gebeugt nach Hause, als ob er niedergeschlagen wäre. Aber wahrscheinlich war es nur der Müdigkeit geschuldet, die ihn nun bei jedem Schritt ein wenig mehr zu übermannen drohte. Zudem war er auch hungrig. Die Doughnuts mit Sokrates waren das letzte, was er gegessen hatte, und als er in seiner Wohnung angekommen war, war es bereits Nachmittag.

Normalerweise wäre er um diese Zeit noch nicht einmal wach. Sein Tagesrhythmus war völlig durcheinander gekommen. Essen musste er jetzt aber trotzdem. Sein Kühlschrank war aber leer und auch sonst fand er nichts, was eine Mahlzeit hergegeben hätte. Jetzt musste er noch einmal hinaus und sich etwas zu Essen besorgen. Wenigstens würde er so wach bleiben.

Zum Einkaufszentrum zurückzugehen kam für Max nicht in Frage. In seiner Umgebung gab es genug Alternativen. Also ging Max bis zum nächsten Imbissladen und kaufte sich eine Pizza, die er zurück in seine Wohnung mitnahm und zusammen mit einem Bier vor dem Fernseher zu essen begann. Es lief ein langweiliges Spiel, aber so konnte er wenigstens in Ruhe essen. Nachdem er fertig war, holte er sich noch ein zweites Bier, machte es sich damit wieder auf dem Sofa bequem und versuchte sich mit schweren Augenlidern etwas mehr auf das Spiel zu konzentrieren.

Im nächsten Moment schreckte er halb panisch mit dem Kopf vom Sofakissen hoch. Er hatte geschlafen, soviel war offensichtlich. Der Fernseher lief noch und zeigte noch immer ein Spiel. Max schaute schlaftrunken ein paar Spielzüge lang zu. Er war etwas verwirrt, weil er die Trikots der Spieler anders in Erinnerung hatte. Nach ein paar Momenten hatte er sich aber wieder beruhigt. Er hatte eine ganze Weile geschlafen und es lief mittlerweile ein anderes Spiel. Er machte sich einen Kaffee und schaute noch eine Weile zu. Danach liess er sich, da es Samstagabend war, zur Bar fahren.

Durch die grossen Fensterscheiben konnte er das Flimmern der vielen Fernseher sehen. Selbst hier draussen hörte er ein undefinierbares Gewirr aus Stimmen, Musik und schepperndem Geschirr. Es musste da drin ziemlich voll sein und hoch hergehen. Wie jeden Samstagabend. Max stand eine ganze Weile einfach nur da. Leute gingen an ihm vorbei in die Bar. Andere kamen heraus. Jedes Mal wenn dabei die Tür aufging, strömte eine von den Gerüchen der Bar geschwängerte warme Luftwolke heraus und hüllte ihn für ein paar Momente ein. Er atmete sie ein und roch, was er schon so oft gerochen hatte. Wie mit einer unsichtbaren Zunge versuchte die Bar Max in ihr Inneres zu ziehen. Und warum auch nicht, er kannte sich da drinnen aus und hatte schon viele schöne Abende hier verbracht.

Aber heute hielt ihn irgendetwas davon ab, die Bar zu betreten. Nein, heute Abend würde er da nicht hineingehen. Es schien ihm nicht das Richtige zu sein. Langsam fing er an, die Strasse entlang zu gehen. Er fühlte sich müde. Die ausgedehnten Spaziergänge der letzten Tage und vor allem das unregelmässige Schlafen schienen ihre Spuren bei ihm hinterlassen zu haben. Nachdem er ein nur kurzes Stück gegangen war, liess er sich von einem Taxi wieder nach Hause fahren. Dort angekommen, setzte er sich vor den Fernseher, ass den übriggebliebenen Rest seiner Pizza auf und trank ein paar Biere dazu. Als er sich ins Schlafzimmer schleppte, wusste er genau, dass das keine gute Idee war. Er musste irgendwie wieder in seinen gewohnten Rhythmus kommen, aber jetzt wollte er trotzdem nur noch schlafen.

Als er durch eine Stimme aus seinem Radiowecker aus dem Schlaf gerissen wurde, verfluchte Max sich dafür, dass er sich für seinen Brunnenbesuch hatte wecken lassen, statt auszuschlafen. Immerhin war heute Sonntag. Er stellte den Wecker ab und drehte sich im Bett nochmals auf die andere Seite. Da er aber nicht wieder einschlafen konnte, raffte er sich schliesslich auf. Halb schlafwandelnd setzte er sich in ein Taxi und fuhr zum Einkaufszentrum. Dort angekommen, setzte er sich auf den Brunnenrand. Er war alleine.

Nachdem er eine Weile gewartet hatte, kam ihm in den Sinn, dass Johanna heute nicht kommen würde. Seine Laune wurde dadurch noch schlechter. Weil er müde war, war ihm auch kalt. Er hätte zu Hause bleiben und weiterschlafen sollen.

Mit einem Mal stiess er einen Fluch aus. Kaffee und Doughnuts. Alles vergessen. Frustriert trat er gegen die Brunnenwanne. Nichts, aber auch gar nichts schien heute für ihn zu funktionieren. Wütend stampfte Max ein paar Schritte in Richtung Strasse, um ein Taxi nach Hause zu nehmen. Nach ein paar Metern blieb er aber stehen, atmete tief ein und wieder aus und trottete dann zurück zur gegenüberliegenden Treppe, von wo aus er auf den Parkplatz hinunter sehen konnte. Nach einer Weile wurde ihm klar, dass Sokrates nicht mehr kommen würde. Trotzdem blieb er noch auf dem Treppenabsatz stehen und sah zu, wie es auf dem Parkplatz immer heller und heller wurde. Dieses Schauspiel wirkte irgendwie beruhigend auf ihn. Gähnend wandte er sich schliesslich vom Parkplatz ab und wollte zurück über den Platz und zur Strasse hinunter, um nach Hause zu gehen.

Seine Beine machten aber vor dem Brunnen Halt. Es dauerte einen Moment, bis Max begriff, dass er vor der Skulptur stand und sie anschaute. Noch immer wusste er nicht genau, was er davon halten sollte. So oft war er früher daran vorbeigegangen, so häufig hatte er sie sich in den letzten paar Tagen

angeschaut und so viel hatte er auf verschiedenste Weise darüber in Erfahrung gebracht. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb war die Skulptur ihm immer noch ein Rätsel.

Er betrachtete sie aufmerksam. Das Rad drehte sich. Das Wasser plätscherte. Eine Figur stand etwas gebeugt da. Die andere aufrecht. Sie schienen ihn anzusehen. Max ging ein Stück um den Brunnen herum, ohne seinen Blick von der Skulptur zu lösen, und blieb wieder stehen. Die Augen der Figuren folgten ihm.

"Wer bist du?", hörte er seine Stimme fragen.

Einen Moment lang hielt Max inne. Als würde er auf eine Antwort warten.

"Was sollst du darstellen?", fuhr er fort. "Was willst du repräsentieren? Was möchtest du sein?"

Er ging ganz um den Brunnen herum und kam wieder zur Vorderseite der Skulptur zurück.

"Du hast schon etwas an dir, das mich in deinen Bann zieht. So erhaben, wie du da in der Mitte thronst und dein kleines fließendes Universum um dich herum regierst. Unterhaltsam, wie du vor dich hin plätscherst. Schön anzuschauen, wenn man an dir vorbeigeht. Aber wer bist du wirklich?"

Max kniff seine Augen zusammen, als wollte er die Skulptur noch genauer mustern.

"Es gibt Zungen, die behaupten, du bist nicht, was du sein solltest. Du bist nicht gut für unsere Stadt. Sie sagen sogar, du weist uns in eine falsche Zukunft. Ist das wahr?"

Wieder schien er auf eine Antwort zu warten. Als keine kam, zog Max sich die Schuhe und Socken aus, rollte seine Hose so weit hoch, wie er konnte, und stieg in den Brunnen. Entschlossen stampfte er durch das Wasser. Seine Hände in die Hüfte gestützt, baute er sich vor der Skulptur auf, als wollte er sie zur Rede stellen. Mit scharfem Blick fixierte er die Figuren. Sie waren voller Vogeldreck. Noch nie war ihm aufgefallen, dass ihre Farben verblasst waren und abzublätern begannen. Er beugte sich vor, um noch genauer sehen zu können. Da fehlte sogar ein Finger an einer der Statuen. Und eine Ecke des Dokuments, das die andere in der Hand hielt, war abgebrochen. Auch das Wasserrad war in keinem besseren Zustand. Es schien bald auseinanderzufallen.

"Alles in Ordnung?", fragte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Max wirbelte herum. Ein Mann in blauem Arbeitsoverall stand am Rand des Brunnens und musterte Max halb neugierig, halb misstrauisch. Er musste einer der Mitarbeiter des Einkaufszentrums sein, die jeden Morgen, auch am Sonntag, hier vorbeikamen, bevor es öffnete.

Max winkte und watete auf ihn zu. "Danke, ja. Habe mir nur gerade die Skulptur im Brunnen angesehen. Wunderschön. Wissen sie, was sie darstellen soll?"

Der Mann im Overall zuckte mit seinen Schultern. "Sieht man doch, ein Wasserrad und zwei Figuren." Damit drehte er sich um und ging zu einer Seitentür des Einkaufszentrums, durch die er verschwand.

Max war mittlerweile aus dem Brunnen gestiegen. Er lächelte. Ein Wasserrad und zwei Figuren. Er musste zugeben, der Mann hatte nicht Unrecht. Und bis vor ein paar Tagen wäre Max einer Meinung mit ihm gewesen. Bis vor ein paar Tagen wäre es ihm auch gut genug gewesen, einfach ein Wasserrad mit zwei Figuren zu sehen. Aber diese Tage waren vorbei.

Er setzte sich auf den Rand des Brunnens, zog sich Socken und Schuhe an und rollte dann seine Hosen wieder herunter. Sie waren trotz allem nass geworden. Es war ihm egal.

Als er vom Vorplatz die Treppe hinunter ging, wurde er von den ersten Sonnenstrahlen des Tages geblendet. Mit geschlossenen Augen blieb er mitten auf der Treppe stehen und liess sich das Gesicht wärmen. Wirklich stark waren die Strahlen noch nicht, aber es reichte, um ihm ein angenehmes Gefühl wie von sanfter Berührung auf die Haut zu zaubern. Er beschloss, die gerade aufgegangene Sonne noch ein wenig länger zu geniessen und nach Hause zu spazieren. Zwar war er müde und sehnte sich nach seinem Bett, aber jetzt käme es auf diese paar Minuten auch nicht mehr an.

An der grossen Strasse bog er sogar, statt auf direktem Weg von hier nach Norden zurück zu seiner Wohnung zu gehen, in die entgegengesetzte Richtung in eine kleine Strasse ab, die hinunter durch den Finanzdistrikt und in das Neustadtquartier führte. Sein Tagesrhythmus war sowieso schon vollends durcheinander gekommen, da konnte er seinen Heimweg genauso gut auch noch ein wenig ausdehnen.

Er machte bei einer Imbissbude halt und kaufte sich einen Becher Kaffee, aus dem er unterwegs vorsichtig trank, während er ziellos durch die Stadt schlenderte und wieder darüber nachdachte, wie schön er sie eigentlich fand. Es gab so viele verschiedene Strassen und Gassen, die alle ein wenig unterschiedlich waren und die die strukturiert angelegten Haupt- und Querachsen durch ein feines Netz aus verwinkelten, chaotischen Wegen verbanden. Da waren unübersichtlich breite, beängstigende schmale, völlig überfüllte, aber auch gespenstisch leere Strassen. Sie bestanden aus Teer, Beton, Erde oder Pflastersteinen. Es gab solche in Wohnvierteln, es gab Einkaufsstrassen, Autobahnen, Einbahnstrassen, Radwege, Schleichwege, Trampelpfade, Fussgängerwege, Treppen, Sackgassen, Einfahrten, Ausfahrten. Es war eine herrliche Vielfalt, die man erkunden konnte.

Max bog wieder in eine kleine Seitenstrasse ab und dann in die nächste. Sein ganzes Leben hatte er in der Stadt verbracht, aber wie verwinkelt sie abseits der grossen Strassen war, war ihm erst in den letzten paar Tagen aufgefallen. Es gab so viele Wege, auf denen man durch diese Stadt gehen konnte. Vielleicht würde er seinen Lebtage nie alle davon abgehen können. Und das galt nur schon für die Insel auf der er wohnte. Vom Rest der Stadt ganz zu schweigen.

Er kam wieder auf eine grössere Strasse und blieb stehen. Vor ihm tat sich ein Spalier von Türmen des Finanzdistrikts auf. Hohe, elegante Glasgebäude, die sich dem Himmel entgegenreckten und in der Morgensonne glänzten. Zu ihren Füessen verliefen zwei breite, jeden Morgen gereinigte Bürgersteige, die links und rechts eine makellose, pechschwarze Strasse mit weissen Streifen säumten. Ein beeindruckender Anblick.

Max ging weiter, durchquerte eine weitere der kleinen Parkanlagen, wo er kurz darüber nachdachte, sich auf eine Bank zu setzen und eine Pause zu machen, aber dann doch beschloss, lieber in Bewegung zu bleiben, bog zweimal ab und kam schliesslich zum Stadion. Er beachtete es kaum. Es war eigenartig für ihn, zugeben zu müssen, dass er das Stadion besser aus Fernsehübertragungen kannte als von tatsächlichen Besuchen.

Nach einer Weile kam Max an das Rathaus, einem Gebäude, das einen Rundgang oder zumindest ein paar bewundernde staunende Blicke wert gewesen wäre, aber er zog sein Marschtempo durch und stampfte daran vorbei in die nächste Strasse. Hier standen ein paar andere offizielle Gebäude, Gerichte vor allem, und die Botschaften. Auch dies war eine sehr saubere Strasse, gesäumt von vielen grosszügig angelegten Gebäuden unterschiedlichster Bauart. Reich verziert und teilweise mit ausgefallenen Ornamenten geschmückt schienen sie sich gegenseitig an Prunk und Einzigartigkeit überbieten zu wollen. Aber er war ganz allein hier. Max beeilte sich, so schnell wie möglich wieder von dieser Strasse weg zu kommen. Ohne auch nur einen heimlichen Blick durch die Gitterstäbe der massiven Eingangstüre auf die Vorplätze und Innenhöfe der Gebäude geworfen zu haben, hetzte er mit gesenktem Blick so schnell weiter, dass er ein paar Mal fast gestolpert und hingefallen wäre, so seltsam fehl am Platze fühlte er sich inmitten der menschenleeren einschüchternden Pracht.

Erst als er in eine breite, verkehrsüberladene Strasse einbog, auf deren Bürgersteigen sich die Menschen drängten, verlangsamte er sein Tempo und seine Atmung normalisierte sich allmählich wieder. Er befand sich in einer der grossen Einkaufsstrassen im Neustadtquartier gleich unterhalb des Finanzdistrikts. Hier hatten alle die berühmten Kleidermodemarken ihre Filialen. Ausserdem gab es ein paar riesige Warenhäuser, die alles von Haarspangen für das Haustier bis zum fertig eingerichteten Schlafzimmer anboten und das über mindestens ein Dutzend Verkaufsetagen hinweg. Dazwischen "Trendfood"-Läden oder wie immer man das mittlerweile nannte. Max war noch gar nie aufgefallen, wie viele davon es gab. Man fand auch noch mindestens ebenso viele Restaurants und Imbissbuden, die die üblichen Gerichte feilboten. Das Angebot war so breit gefächert, dass man mit wenigen Schritten eine kulinarische Weltreise machen konnte. Natürlich gab es dann auch noch die unvermeidlichen Läden für

Mobiltelefone, Elektronik und Schuhe, die allesamt über eine grosse Verkaufsfläche verfügten, aber jeweils nur ganz wenige Verkaufsstücke ausstellten. Sie sahen fast wie Kunstgalerien aus. Aber da es so viele davon gab, fielen sie einem eigentlich gar nicht mehr richtig auf. Die Strasse war eine Hauptschlagader der Stadt. Hier war immer etwas los. Vor allem sonntags, wenn die Leute viel Zeit hatten, um einkaufen zu gehen.

Max wollte stehen bleiben, um die Szenerie besser geniessen zu können. Aber sobald er langsamer wurde oder seine Richtung zu ändern versuchte, wurde er von anderen Passanten angerempelt und geschubst. Er konnte hören, wie sie ihn leise verfluchten oder sogar ganz direkt anmaulten. Mühsam arbeitete er sich durch die Menschenmassen an den Rand des Bürgersteigs und blieb an einer Ecke stehen. Von hier konnte er das Gewimmel und Gewusel ungestörter beobachten. Kaum stand er allerdings da, rümpfte er die Nase. Aus der Seitengasse hinter ihm stank es. Als er sich genauer umschaute, sah er, dass hier haufenweise Müllsäcke gestapelt lagen. Es roch fürchterlich.

Max reihte sich wieder in den Menschenstrom auf dem Bürgersteig der Einkaufsstrasse ein und liess sich bis an die nächste grosse Kreuzung treiben. Die Fussgängerampel war rot. Er blieb stehen und wartete wie viele andere in dem Menschenknäuel. Trotzdem drängelten sich einige Leute an ihm vorbei und stiessen ihn dabei an. Das Gedränge war so dicht, dass man kaum atmen konnte, ohne jemand anderen zu riechen. Von links und rechts rasten Autos vorbei. Max war das von seinem Arbeitsweg gewohnt und hatte sich darin gefügt, dass das Stadtleben das so mit sich brachte. Aber heute ging er nicht zur Arbeit und hatte keine Lust, sich diesen Stress anzutun. Er erkämpfte sich mit den Ellenbogen einen Weg aus der Menschenmenge vor dem Rotlicht und die Strasse hinunter, während Autos an ihm vorbeischossen. Der Verkehr war laut und die Abgase ekelten ihn an. Er fing wieder an schneller zu gehen und schaute sich nach einem ruhigeren und vor allem etwas besser riechenden Weg um.

Bald konnte er in eine kleine Parkanlage abbiegen und war froh, den lauten Verkehr hinter sich gelassen zu haben. Ganz ruhig war es hier aber auch nicht. Natürlich kannte er dieses ewige Dröhnen und Surren der Mischung aus entferntem Verkehr, Hupen, Sirenen und quietschenden Bremsen. Aber hören tat er es selten so wie jetzt gerade. Vielleicht störte es ihn einfach, weil er müde und erschöpft und deswegen etwas überempfindlich war. Vor sich auf den Boden starrend ging Max durch die Parkanlage und wieder hinaus in die nächste Strasse.

Er fing an die Zigarettenstummel zu zählen, die hier herumlagen. Als er fast stehen bleiben musste, um mit dem Zählen nachzukommen, hörte er wieder damit auf. Er konnte es fast nicht glauben, wieviele Stummel scheinbar achtlos weggeworfen wurden. Und wieviel anderer Kleinabfall noch überall herumlag. Der Strassengraben, der Bürgersteig, die Ecken der Gebäudeeingänge, alles war voll davon. Überall lagen flachgedrückte Kaugummis, kleine Einpackpapierchen von Riegeln und Lutschbonbons, leere Zigarettenschachteln und sogar zerdrückte Kaffeebecher, die zum Teil nicht einmal ganz leer zu sein gewesen schienen, bevor sie auf dem Boden geworfen worden waren.

Max sah vom Boden auf und stattdessen die Gebäude an, die an ihm vorbeizogen. Er befand sich nicht mehr im Finanzdistrikt und hatte sich auch aus dem Zentrum des Neustadtquartiers entfernt. Hier standen vor allem Wohn- und Bürohäuser. Und natürlich die obligaten Lebensmittel- und übrigen Versorgungsgeschäfte. Alle mehrstöckig, aber bei weitem keine glänzenden Türme mehr. Ihre Fassaden waren weniger spektakulär und weniger gut unterhalten. Die Farben waren alle schon ein wenig vergilbt oder sogar schon am Abblättern, teilweise alles schwarz vom Feinstaub der Strassen. Und die Fenster in normaler Grösse und in normaler Anzahl. Die gesamte Architektur der Gebäude erschien langweilig und uniform. Zweckmässige Bauten zu vernünftigen Preisen. Die einzige Abwechslung bildeten die unzähligen Plakate und Zettel, die überall zu hängen schienen. Bis zur Reichweite einer Armlänge hinauf waren alle Mauern, Pfosten, Bäume und was auch immer Platz dafür bot, mit irgendetwas zugekleistert. Max fing wieder an, mit langen Schritten zu marschieren.

Irgendwo schrie jemand, aber es ging sofort im übrigen Lärm unter. Als er wieder durch einen Park ging, spielten da einige Kinder und ihre Nannies telefonierten. Vielleicht war auch die eine oder andere Mutter dabei.

An der nächsten Kreuzung hatte es einen Unfall gegeben. Zwei Autos waren ineinander geprallt. Die Fahrer beschimpften sich lautstark gegenseitig und waren kurz davor, sich zu schlagen. Max ging an dem grinsenden Häufchen Schaulustiger vorbei, das sich direkt neben der Unfallstelle versammelt hatte.

Er kam an den verschmierten, mit Ketten verriegelten Eingangstoren einer Kirche vorbei. Mittlerweile rannte er fast. Krampfhaft versuchte er dabei, die Stadt oder was sich um ihn herum von ihr bot, zu übersehen und zu überhören.

Endlich gelangte er schliesslich in die Nähe des Flusses. Ähnlich wie am Kanal auf der anderen Seite der Insel gab es hier Gehwege dem Ufer entlang, die wie durch eine Wand aus Büschen und Bäumen einigermassen vom bedrängenden Lärm und Chaos der Stadt geschützt waren. Max spazierte eine Weile flussaufwärts. Das gemütlich an ihm vorbeifliessende Wasser beruhigte ihn recht schnell.

Er blieb stehen und wandte sich ganz dem Fluss zu. Er bewunderte die Wassermassen, wie sie so gemächlich und gleichgültig an ihm und der ganzen Stadt vorbeiflossen. Unbeeindruckt von allem mäandrierte das Gewässer seinem natürlichen Bett folgend entschlossen dem Meer entgegen. Max spürte, wie ihm die Augen zu fielen. Einen Moment lang stellte er sich vor, wie er sich in das Wasser fallen und sich einfach davon treiben liesse. Unter dem weiten freien Himmel von den Wogen getragen. Bis hinunter zum Meer. An die Küste. Wo seine Eltern waren. Max blinzelte und öffnete seine Augen. Er schüttelte sanft seinen Kopf und lächelte in sich hinein. Dann verabschiedete er sich in Gedanken vom Fluss und spazierte bei der nächsten Möglichkeit wieder vom Ufer weg in das angrenzende Quartier der Stadt hinein.

Es war ruhig und die Strassen fast leer. Hier auf der oberen nördlichen Hälfte der Insel, wo er sich mittlerweile befand, gab es fast ausschliesslich Wohnviertel. Deshalb waren auch nur wenige Menschen zu Fuss anzutreffen und die paar Autos, die hin und wieder an ihm vorbeifuhren, waren in langsamem Tempo unterwegs. Noch in der Nähe des Flusses standen die etwas schöneren Häuser, teilweise sogar mit kleinen Vorgärten. Sauber gepflegt, aufgeräumt und fast alle mit einem Lattenzaun geschützt. Je weiter Max ging, desto funktionaler wurden die Gebäude. Bald gab es keine Vorgärten mehr. Dann wurden die Bauten breiter und Stockwerk um Stockwerk höher. Schliesslich verwandelten sie sich in Wohnbunker, die in Reih und Glied nebeneinander standen. Der Anblick, der einem geboten wurde, war fast schon deprimierend. Überhaupt waren die Strassen hier langweilig. Max schenkte ihnen aber sowieso kaum noch Beachtung. Zum einen hatte er genug vom Spazieren und zum anderen konnte er sich vor Müdigkeit und Hunger auch kaum noch richtig konzentrieren. Er war schon froh, dass er sich überhaupt noch auf den Beinen halten und einigermassen geradeaus gehen konnte.

Auf der Suche nach einer etwas belebteren Strasse mit mehr Verkehr, von wo er ein Taxi zu seiner Wohnung zurück nehmen wollte, kam er auf einen grossen Platz, auf dem Betrieb herrschte. Es war ein Marktplatz mit Verkaufsständen, hauptsächlich für Gemüse, Früchte und Blumen. Dazwischen standen noch ein paar Kleiderstände und Auslagen mit anderen Artikeln verteilt. Allerdings waren die meisten Besitzer schon dabei, ihren Stand abzubauen und ihre übriggebliebenen Waren in Lieferwagen einzupacken. Demnach musste es also gegen Mittag gehen oder sogar noch später sein.

Max schlenderte zwischen den übriggebliebenen Auslagen hindurch über den Platz. Eigentlich hätte er sich gern etwas zu Essen gekauft, aber gleichzeitig traute er sich nicht, einen der Händler beim Abbau aufzuhalten.

Als er schon wieder umkehren wollte, sah er durch die letzten Reihen der Stände hindurch, dass in der Mitte des Platzes ein Brunnen stand. Neugierig ging Max hinüber und blieb enttäuscht stehen. Nicht nur, dass im Brunnen kein Wasser mehr floss, er war auch sonst ramponiert. In der Mitte ragte zwar, ähnlich wie beim Brunnen beim Einkaufszentrum, ein Sockel empor, aber die Skulptur, die darauf gestanden hatte, lag in Stücken auf dem Boden der ausgetrockneten Brunnenwanne.

Er drehte sich um und schaute der letzten Betriebsamkeit auf dem Marktplatz zu. Niemanden schien es zu kümmern, dass die Skulptur abgebrochen da lag und der Brunnen trocken war. Die meisten schienen den Brunnen gar nicht zu sehen. Oder sie schauten gezielt weg.

Langsam liess sich Max auf dem Brunnenrand nieder. Es tat gut, nach Stunden ununterbrochenen Gehens ein wenig zu sitzen. Seine Beine und Füsse taten weh und er war sehr müde. Er konnte kaum glauben, was aus seiner Stadt geworden war. So hatte er das alles nicht in Erinnerung gehabt. Was er sonst Tag für Tag von ihr gesehen hatte, hatte nicht viel mit dem zu tun, was er in den letzten Stunden hatte beobachten können. Er drehte sich nochmals zu der abgebrochenen Skulptur im Brunnen um und dachte an seine Skulptur beim Einkaufszentrum.

Langsam stand er wieder vom Brunnenrand auf und ging über den Platz in die nächste Strasse. Er wollte nach Hause und sich ausruhen. Wenigstens konnte er Alexander jetzt ein bisschen besser verstehen. Im Moment fühlte sich die Stadt für Max auch als ein Ort an, den er zumindest für eine Weile gern hinter sich gelassen hätte. Er könnte zum Beispiel wieder einmal seine Eltern an der Küste besuchen. Max fragte sich, ob sie die Stadt gar nie richtig gemocht hatten oder ob sie irgendwann auch an den Punkt gekommen waren, an dem sie feststellen mussten, dass die Stadt nicht mehr das war, was sie wollten? War das Leben in der Stadt nicht gut? Max versuchte sich Gedanken darüber zu machen, aber so sehr er sich auch bemühte, es war zu anstrengend. Sein Kopf war wie leer gefegt. Benommen spazierte er weiter.

Irgendwann kam er an eine Fussgängerampel, die auf Rot stand. Während er wartete, erkannte Max wo er war. Wenn er hier über die Strasse ging und dann nach dem nächsten Block abbog, käme er nach ein paar Gehminuten direkt zu seinem Einkaufszentrum. Das war seit dem Marktplatz bis hierhin bei weitem nicht der Weg zurück zu seiner Wohnung gewesen. Fast wie ein Schlafwandler, wach, aber doch auch nicht wach, brachte er die kurze Strecke hinter sich und schleppte sich mühsam die grosse Treppe zum Vorplatz hinauf.

Anstatt sich dann aber in eines der Restaurants am Platz zu setzen, ging Max hinüber zum Brunnen. Er fühlte sich eigenartig. Ihm war, als könnte er sich selbst dabei beobachten, wie er sich die Skulptur im Brunnen ansah. Das war witzig. Innerlich lächelte er, aber sein Mund verzog sich dabei nicht. Natürlich nicht, dachte sich Max, sein Mund konnte das auch gar nicht, denn es war ja der andere, der Beobachtende, der lächelte. Er musste über seine eigenen wirren Gedanken grinsen. Aber im nächsten Moment rief Max sich wieder innerlich zur Ordnung und konzentrierte sich auf die Skulptur. Da waren wieder die verblassten Farben, der Dreck und die abgebrochenen Teile. Vielleicht passt ihr zwei Figuren doch ganz gut zu unserer Stadt, dachte er. Auf den zweiten Blick seht ihr nämlich beide nicht mehr ganz so toll aus, wie ich angenommen hatte. Man sollte euch beide mal wieder sanieren. Es würde euch gut tun, sonst verkommt ihr ganz und fällt zum Schluss noch auseinander. Max spürte, wie sich ein sanftes Lächeln auf seine Lippen legte.

Er fühlte sich seltsam leicht und unbeschwert. Es war nicht mehr kalt. Hunger und Durst waren in die Ferne gerückt. Seine Beine taten auch nicht mehr weh. Und der Lärm um ihn herum erschien ihm weit entfernt. Fast war es, als ob er alleine beim Brunnen wäre. Vielleicht hatte er sich in den letzten Tagen oft umsonst gesorgt und aufgeregt. Es war doch alles gut. Max ging es doch gut. Max. Sein Name hallte in seinem Kopf wieder. Max. Er lächelte. Das war er. Max. Max.

Sein Lächeln erstarrte zu einer Grimasse. Plötzlich zog sich die Weite in seinem Kopf zu einem fokussierten erschrockenen Blick auf die Skulptur vor ihm im Brunnen zusammen. Max. Entsetzt starrte er die Skulptur an. Sie rief seinen Namen. Auf einmal spürte er seine schmerzenden Beine wieder und der Lärm und die anderen Leute um den Brunnen herum waren auch wieder da.

Im nächsten Augenblick wurde ihm bewusst, dass ihm jemand auf die Schulter klopfte. Max wirbelte herum. Und war erleichtert. Er musste wirklich buchstäblich mit offenen Augen geschlafen haben.

"Meine Güte, was ist denn los mit dir? Hast du mich nicht rufen hören?"

Noch immer etwas benommen und mit den letzten feinen Schleiern der Verwirrung kämpfend, konnte Max nicht antworten.

"Geht es dir gut?", hörte er Izzie fragen und sah, wie sie mit ihrer Hand vor seinem Gesicht herumwinkte. "Du siehst nämlich ganz und gar nicht gut aus."

Max nickte endlich mit dem Kopf und fasste sich. "Ich bin da. Bin nur etwas müde und hungrig."

"Wieder mal zu lange im Ausgang gewesen, hm? Bist du nicht langsam zu alt für durchzechte Nächte?"

Er lächelte und nahm sie beim Arm. "Komm, lass uns einen Kaffee trinken gehen".

Sie gingen zusammen über den Platz zu einem der kleinen Restaurants und setzten sich drinnen an einen Tisch. Sie bestellten Kaffee und zwei Stück Kuchen. Beide für Max.

Izzie schüttelte nur den Kopf, als sie sah, wie hastig er den Kuchen hinunter schlang.

"Geht es dir jetzt besser?", fragte sie ihn schliesslich, nachdem er fertig war.

"Geht schon. Bin nur etwas müde", antwortete Max und nahm einen grossen Schluck von seinem Kaffee.

Izzie wartete bis er seine Tasse wieder abgestellt hatte. Sie sah ihm fest in die Augen. "Redest du immer noch mit deinen zwei neuen Freunden?"

Max brauchte einen Moment, um zu verstehen, wen Izzie damit meinte. Er lachte verlegen und winkte ab. "Sokrates und Johanna? Nun ja, ich würde sie nicht gerade als meine Freunde bezeichnen."

"Als was dann?"

"Keine Ahnung. Ich kenne sie ja kaum. Vielleicht 'Bekannte'."

"Siehst du sie oft? Siehst du sie jetzt gerade? Sind sie hier bei dir?"

Max nahm wieder einen Schluck aus seiner Tasse. Wie er es die ganze Zeit über befürchtet hatte, fing sie wieder mit ihrer Fragerei an. Er hatte aber keine Lust darauf.

"Hm, würde nicht sagen 'oft'. Man trifft sich halt hin und wieder. Aber dass ich *dich* hier antreffen würde hätte ich nicht gedacht. Wie spät ist es eigentlich?"

Izzie reagierte nicht sofort, sondern starrte einen Moment in ihre Tasse, die sie mit beiden Händen umfasst hielt. "Es ist noch nicht spät. Ich bin heute nur etwas früher bei der Arbeit gegangen."

"Ah. War nicht viel los?"

"Doch. Schon. Sonntag halt. Alle wollten frische Brötchen." Dabei lächelte sie ihn sanft an und trank einen Schluck Kaffee.

Er merkte, wie sie darauf wartete, dass er weiter nachfragen würde. Aber er hatte einfach keine Lust, mit ihr zu sprechen. Irgendwie konnte er nicht. Er nahm einen Schluck aus seiner Tasse und begegnete über den Rand hinweg Izzies Blick. Die Art, wie sie ihn aus feuchteren Augen als sonst ansah, liess ihn an eine angelehnte Tür denken. Nicht aufgerissen und zum Eintreten drängend, aber offen, ohne dass er erst anklopfen und um Einlass bitten musste.

Max senkte seinen Blick in die Tasse und nahm noch einen Schluck Kaffee. Er hasste es, sie so sehen zu müssen. Er hasste sich selbst dafür, sie auch nur einen Moment lang so da sitzen gelassen zu haben.

"Wieso bist du dann früher gegangen?"

Es machte den Eindruck, als müsste sie sich jetzt doch überwinden.

"Die Bäckerei wird vielleicht geschlossen."

Max wusste nicht so richtig, wie er darauf reagieren sollte.

"Gehen die Geschäfte so schlecht?"

"Nein. Daran liegt es nicht. Der Bäcker und seine Frau, ihnen gehört die Bäckerei, sie möchten aufhören. Und es gibt keine Nachfolger."

"Keine Kinder?"

"Doch. Aber die leben nicht mehr hier in der Stadt. Und haben auch kein Interesse daran, die Bäckerei weiterzuführen. Es ist viel Arbeit. Man muss früh aufstehen. Und unterm Strich bleibt dann scheinbar nicht genug übrig, als dass sich all die Mühen wirklich lohnen würden. Zu wenig rentabel. Zu viel Aufwand. Obwohl man meinen müsste, frisches Brot würde immer gebraucht."

Izzie erzählte Max noch mehr über all die verschiedenen Brote und Gebäcke, die es bald nicht mehr geben würde. Sie malte sich die Enttäuschung ihrer Stammkunden über die Schliessung des Ladens aus und bedauerte die ganze Stadt, die um eine so wunderbare Sache ärmer würde. Sie war traurig darüber, dass sich bald viel mehr Menschen mit fadem industriell gefertigtem Brot aus der Plastiktüte begnügen müssten, anstatt sich dem Genuss eines frischen warmen Brötchens hingeben zu können. Interessenten für die Liegenschaft und die Räumlichkeiten der Bäckerei gäbe es schon lange. Supermarkt- und Fastfood-Ketten gäben sich gegenseitig die Klinke in die Hand. Max sass in seinem Stuhl und versuchte, nicht einzuschlafen. Er gab sich Mühe, aber er konnte ihr nicht richtig zuhören.

Nach einer Weile, hörte Izzie auf zu reden. Sie sassen sich einen langen Augenblick über ihren längst leeren Kaffeetassen gegenüber. Schliesslich fragte Izzie ihn, ob er mit zu ihr nach Hause kommen wollte. Max lehnte höflich ab. Er war viel zu müde. Sie nickte. Vor der Tür des Cafés umarmten sie sich. Izzie gab ihm noch die Brötchen, die sie aus der Bäckerei mitgenommen hatte. Max schämte sich ein wenig. Verdient hatte er sie nicht.

Noch im Taxi zu seiner Wohnung ass er alle Brötchen auf. Bei sich angekommen machte er sich nicht einmal mehr die Mühe, seine Kleider auszuziehen, sondern legte sich gleich ins Bett.

Sein Radio weckte ihn wieder auf. Er musste irgendwann den Wecker gestellt haben, aber er konnte sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern, wann. Mühsam richtete sich Max im Bett auf und schaute nach, wieviel Uhr es war. Montagmorgen früh. Brunnenzeit. Er liess sich wieder auf sein Kissen zurückfallen. Er hatte seit gestern Nachmittag durchgeschlafen und fühlte sich trotzdem immer noch müde und wie gerädert. Umständlich drehte er sich auf dem Bett um und döste wieder ein.

Doch dann schreckte er auf. Johanna war heute wieder beim Brunnen! Er hatte ihr versprochen zu kommen. Deshalb hatte er den Wecker gestellt. Beinahe panisch erkannte er, dass er länger als nur einen Moment wieder eingeschlafen war und sprang aus dem Bett. Johanna wollte er nicht enttäuschen.

In Windeseile zog Max sich um und stürzte hinaus auf die Strasse, wo er sich ein Taxi nahm. Unterwegs liess er den Fahrer kurz Anhalten, um eine Schachtel Doughnuts und ein paar Becher Kaffee, die wie Eier in einem Karton standen, zu besorgen.

Endlich beim Einkaufszentrum angekommen rannte er die Treppe zum Brunnen hinauf. Dabei sprang einer der Becher aus dem Karton und fiel platschend zu Boden. Max kümmerte sich nicht darum, sondern rannte weiter. Auf dem Platz oben angekommen konnte er schon von weitem sehen, dass die beiden noch da waren. Sie sassen auf dem Brunnenrand. Etwas erleichtert ging Max zu einem schnellen Gehen über. Als er den Brunnen erreicht hatte, begrüßte ihn Johanna mit einer Umarmung.

"Schön, dass du kommst. Wir hatten uns schon Sorgen gemacht."

"Nicht 'wir', nur du", grunzte Sokrates und griff sich einen Becher Kaffee und einen Doughnut. "Kann ich jetzt endlich gehen?"

Johanna warf Sokrates einen strengen Blick zu. "Wenn du meinst, jetzt gehen zu müssen, dann kannst du jetzt gehen. Kaffee und Gebäck bleiben aber hier."

Sokrates sah sie einen Moment mit zu Schlitzen verzogenen Augen an. Dann zuckte er mit den Schultern und setzte sich auf den Boden vor die Schachtel Doughnuts.

"Entschuldigt, dass ich so spät komme. Ich habe verschlafen."

"Du siehst auch sehr müde aus, Max. Geht es dir nicht gut?", erkundigte sich Johanna mit besorgter Stimme.

"Doch. Doch.", beeilte sich Max zu antworten. "Ich bin einfach etwas müde. Bin ganz aus meinem Schlafrhythmus gekommen."

"Würde es dir helfen, wenn wir uns zu einer anderen Zeit treffen?", fragte Johanna.

"Was?", mischte sich Sokrates vom Boden aus ein. "Was soll denn das heissen, 'zu einer anderen Zeit'? Sehe ich so aus, als hätte ich den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als darauf zu warten bis dieses Bürschchen mal Zeit hat?"

"Na ja, flexibler als ich bist du wahrscheinlich schon, oder?", Max konnte sich dabei ein Lächeln nicht verklemmen.

Sokrates sprang auf und wäre ihm fast an die Gurgel gegangen, hätte sich Johanna nicht dazwischen geworfen.

"Hört auf!", herrschte sie beide an. Die Männer traten beide einen Schritt zurück.

"Es tut mir leid, Sokrates. Ich habe das nicht so gemeint. Ich bin müde. Ich kann kaum noch geradeaus denken."

"Als ob du das bis jetzt je gekonnt hättest".

"Sokrates!", Johanna trat auf ihn zu. "Er hat sich entschuldigt."

"Ich musste den ganzen Morgen auf diesem Brunnenrand neben dir sitzen, nur weil der Herr verschlafen hat. Da sei mir ein bisschen schlechte Laune wohl gegönnt, oder?"

"Du musstest nicht lange mit mir warten und die Sonne ist auch noch nicht aufgegangen. Also reiss dich zusammen und nimm einen Doughnut."

Johanna drehte sich wieder zu Max um, der mit hängenden Schultern und feuchten Augen da stand. Sie ging auf ihn zu und umarmte ihn noch einmal. Dabei flüsterte sie ruhig und leise in sein Ohr.

"Keine Sorge, alles wie immer halb so schlimm, Max. Er freut sich auch, dass du doch noch gekommen bist. Hätte er nicht bleiben und warten wollen, hätte ich ihn nicht dazu bringen können."

Schliesslich setzten sich alle drei nebeneinander auf den Brunnenrand und assen und tranken. Johanna sorgte dafür, dass Max in der Mitte sass.

Auf Nachfragen von Johanna erzählte Max von seinem Spaziergang durch die Stadt gestern. Er berichtete von der eindrucklichen Vielfalt, die er gesehen hatte. Von den unzähligen Strassen und Gassen. Den Gebäuden und Skulpturen. Den vielen Menschen. Die beiden anderen hörten zu, Johanna aufmerksam und fast andächtig, Sokrates bald nach seinem zweiten Kaffee greifend und schmatzend Doughnuts essend.

Nach kurzem Zögern erwähnte Max dann auch noch den Verkehr, der ihn hin und wieder genervt hatte. Überhaupt den ganzen Lärm, den Abfall und den Gestank, um die man auch nicht herumkam, sie da und dort zu bemerken. Er musste zugeben, dass es Ecken in der Stadt gab, die er nicht besonders mochte. Auch wenn er sofort versicherte, dass es im Grossen und Ganzen eine wunderbare Stadt und er froh war, sie erkundet zu haben.

"Es ist eine wunderbare Stadt", stimmte ihm Johanna zu. "Mit vielen wunderbaren Menschen."

"Wie kann sie wunderbar sein, wenn sie so viele Ecken hat, die einem nicht gefallen können?", warf Sokrates ein.

"Im Grossen und Ganzen ist sie wunderbar", wiederholte Johanna.

"Im Grossen und Ganzen? Im 'Grossen und Ganzen, sind wir alle tot. Das heisst aber nicht, dass wir nicht mühsam gelebt haben", insistierte Sokrates.

"Können wir das heute bitte sein lassen, Sokrates?", fragte Johanna.

Max wollte gerade etwas sagen, da kam ihm Sokrates aber zuvor.

"Ist sowieso schon spät. Zeit zu verschwinden." Er sagte es und sprang vom Brunnenrand auf.

Die beiden anderen standen auch auf. Es gab noch einen vollen Becher Kaffee im Karton. Er hatte ihn eigentlich Johanna zugedacht, da sein eigener zweiter auf der Treppe lag. Aber Max war klar, dass sie ihn nicht nehmen würde, also bot er ihn Sokrates an. Der griff sofort zu, rümpfte dabei die Nase und murmelte etwas von kaltem Kaffee. Johanna, die Sokrates gerade die letzten beiden Doughnuts aus der Schachtel reichte, gab ihm mit ihrer freien Hand einen leichten Klaps auf den Hinterkopf. Danach brachte sie die leeren Becher und die Schachtel zum Mülleimer.

"Also", fragte Johanna, als sie wieder bei den beiden stand, "wann treffen wir uns nun morgen?"

Sokrates verdrehte die Augen.

"Es geht schon um die gleiche Zeit wie immer. Ich muss einfach in einen besseren Rhythmus kommen", versuchte Max zu beschwichtigen.

Aber Johanna liess sich weder von Sokrates offensichtlichem Unmut noch von Max' schüchternem Beschwichtigungsversuch beirren. "Wann würde es dir denn am besten passen?"

Max zögerte. Aber Johanna blieb standhaft und sah ihn geduldig und herzlich an. "Welche Zeit wäre besser für dich, Max?"

"Am liebsten wäre mir gegen Mittag. Dann könnte ich danach gleich zur Arbeit gehen."

"Mittag wäre mir auch recht", sagte Johanna. "Dann müsste ich nicht so früh raus und in der Suppenküche kommen sie über Mittag gut ohne mich aus. Was ist mit dir, Sokrates?"

Er warf ihr einen grimmigen Blick zu. "Du stehst doch sowieso immer so früh auf, was kümmert es dich, wie früh wir uns treffen?"

"Aber ich müsste nicht so früh aus dem Haus, wenn ich erst später hierher komme. Also, was ist, passt es dir nun?"

"Habe ich denn eine Wahl, Weib?"

"Man hat immer eine Wahl."

Sokrates sah Johanna an, die ihn freundlich, aber auch sehr selbstbewusst anlächelte. Schliesslich nickte er resigniert grinsend. "Mittag soll es sein. Aber das Bürschchen bringt das Essen mit. Und ich meine damit nicht Kaffee und Doughnuts."

"Natürlich", bestätigte Max sofort.

"Nur, wenn er möchte. Es geht auch ohne", mahnte Johanna.

Sokrates stiess ein halblautes Grunzen aus, schien aber bereits mit etwas anderem beschäftigt zu sein. Er sah sich um.

"Hier können wir uns nicht treffen. Um die Mittagszeit gibt es zu viele Menschen hier."

Johanna nickte. "Was schlägst du vor?"

Sokrates deutete mit ausgestrecktem Arm in den anbrechenden Morgen hinaus. "Am Kanal steht ein Haus. Es ist ein leerstehendes Industriegebäude. Ein Teil davon ist zerfallen, aber das macht nichts. Der Rest davon ist ziemlich stabil. Man erkennt es gut, es hat ein grosses blaues Graffiti an der Vorderwand."

Johanna nickte und sah Max an. "Ich weiss, wo das ist. Ich werde dich morgen dahin führen. Wir treffen uns am Ende des Parkplatzes des Einkaufszentrums beim Weg zum Kanal. Morgen um halb zwölf."

Max nickte dankbar.

Man verabschiedete sich und Johanna ging mit Sokrates am Arm in Richtung Parkplatz davon. Max sah den beiden nach, bis sie die ersten Treppenstufen genommen hatten, dann ging er auf der entgegengesetzten Seite auch die Treppen hinunter und stieg an der nächsten Strasse in ein Taxi, das ihn wieder nach Hause fuhr. Er war froh, dass er heute hergekommen war, auch wenn das Treffen nur

kurz gewesen war. Dazu kam seine Erleichterung darüber, dass sie sich ab morgen zu einer anderen Zeit verabredet hatten. Während die beiden anderen zu Mittag assen, würde er frühstücken. Dabei kam ihm in den Sinn, dass er heute, bis auf ein paar Doughnuts, auch noch nichts gegessen hatte.

Er liess das Taxi ein paar Strassen von seiner Wohnung entfernt anhalten und kaufte sich noch etwas zu Essen an einem der Imbissläden. Zu Hause setzte er sich damit vor den Fernseher. Es lief die Wiederholung eines Spiels. Max war etwas überrascht, dass er es nicht schon gesehen hatte und auch das Resultat noch nicht kannte. Er hatte in den letzten Tagen wohl einiges verpasst. Er schaute es sich bis zum Ende an. Danach war es immer noch viel zu früh, um zur Arbeit zu gehen. Es war allerdings auch zu spät, um sich nochmals hinzulegen. Zudem wurde noch ein anderes Spiel gezeigt, also blieb er vor dem Fernseher sitzen, bis es Zeit war, ins Büro zu fahren.

Auf der Arbeit erkundigten sich einige nach seinem Wohlbefinden. So ganz gesund würde er ja noch nicht aussehen, meinten sie. Ansonsten verlief sein Arbeitstag wie immer. Anfangs war Max froh, wieder hier zu sein und seinem Alltag nachgehen zu können. Es war weder aufregend noch interessant, aber er kannte sich damit aus und er war gut darin. Alles hatte wieder seine Ordnung. Das Alltägliche und seine Gewohnheiten stellten sich schützend vor ihn und er liess es sich gern gefallen und fühlte sich aufgehoben.

Zumindest für die ersten paar Stunden. Dann wurde Max wieder unruhiger. Seine Arbeit fing an ihn zu langweilen. Als er darüber nachdachte, wurde ihm bewusst, dass es weniger Langeweile war als vielmehr das Gefühl, hier im Büro seine Zeit zu verschwenden. Er wusste nicht warum. Irgendwo hinzugehen oder irgendetwas zu erledigen hatte er ja nicht. Doch das unbestimmte Gefühl der Unruhe wurde immer heftiger. Weil er es nicht fassen und es sich auch nicht erklären konnte, machte es ihn zunehmend rasend.

Er rief Izzie an und hoffte, dass er sie nicht aufwecken würde. Aber er wünschte sich auch, dass sie abnehmen würde, selbst wenn sie schon schlief. Das tat sie auch. Sie war ein wenig verärgert, dass er sie aus dem Bett geklingelt hatte, aber sie verabredeten sich trotzdem nach seiner Arbeit bei Max. Danach ging es ihm etwas besser und der Sturm in seinem Inneren kam zur Ruhe.

Zum Arbeiten konnte er sich trotzdem nicht mehr überwinden. Stattdessen durchforschte er das Internet nach Daten über das Bäckereigeschäft und dessen aktuelle Marktlage. Es war einfach das Nächstbeste, was ihm in den Sinn gekommen war. Er liess sich auf einem Stadtplan auch alle Standorte von Bäckereien anzeigen. Max wollte wissen, wo er nach der Schliessung von Izzies Bäckerei seine Brötchen holen würde. Es war erstaunlich, wie wenig Bäckereien es in der Stadt noch gab. In seiner unmittelbaren Nähe gab es zumidest keine mehr. Wie konnte es sein, dass es in einer so grossen Stadt so wenige Bäckereien gab? Die unzähligen kulinarischen Trendshops, Modegeschäfte, Warenhäuser und sonstigen Geschäfte, an denen er in den letzten Tagen vorbeispaziert war, kamen Max wieder in den Sinn. Eigentlich kaum vorstellbar, dass bei so einem Überangebot an unnötigem Zeug, etwas durch und durch Essentielles und Wunderbares wie frisches Brot praktisch verschwunden war. Man müsste die Verantwortlichen sofort zur Rechenschaft ziehen. Wer war das? Die Stadtplaner? Die Gebäudebesitzer? Am Ende wahrscheinlich all die Vollidioten, die aus lauter Bequemlichkeit und sicher, weil es billiger war, das Mochtegernbrot in Plastiktüten im Supermarkt kauften. Das passte gerade zu den jüngsten Eindrücken, die Max von der Stadt gesammelt hatte. Wo immer er etwas genauer hinschaute, war alles nicht so, wie es sein sollte. Zumindest nicht so, wie er es gern hätte. Vielleicht war er ja wirklich einer der letzten Bäckerei-Brötchenesser und damit eine aussterbende Art.

Frustriert suchte Max im Internet nach einer Sportseite, auf der Spiele direkt übertragen wurden. Es war verboten das während der Arbeit zu tun, aber es war ihm egal. Er schaute sich die Spiele an, bis es endlich Zeit war nach Hause zu gehen.

Izzie kam spät, also weit nach Mitternacht. Er wusste, dass sie trotzdem seinetwegen früher als sonst aufgestanden war und war ihr dankbar dafür. Sie hatte ihr Frühstück mitgebracht, zu dem natürlich duftende, frische Brötchen gehörten. Er stellte ihr Butter und Marmelade auf den Tisch und schaute ihr beim Essen zu. Sie liess ihn ein paar Mal von einem bestrichenen Brötchen abbeissen.

Sie erzählte von der Arbeit, fragte nach seiner Arbeit, erzählte von ihren Joggingausflügen, fragte nach seinen Sportbemühungen, erzählte von den neuesten Kinofilmen, fragte, ob sie wieder einmal zusammen eine Vorstellung besuchen wollten. Die Antworten von Max fielen kurz aus. Über seine Arbeit hatte er nichts zu berichten, seine Sportbemühungen waren so gut wie inexistent und das mit dem Kino war sowieso eine "ja oder nein"-Frage. Ausserdem hatte er Izzie nicht eingeladen, weil er Gespräche über Gott und die Welt mit ihr führen wollte. Sie beide wussten das. Obwohl Izzie ausdrücklich bedauerte, dass Max nicht gesprächiger war, wie sie praktisch jedes Mal anmerkte, wenn sie zusammen waren.

Als sie gerade das letzte Stück Brötchen gegessen hatte, zog Max sie mit einem Ruck mit samt ihrem Stuhl zu sich herüber und küsste sie. Izzie versuchte sich gar nicht zu wehren, sondern liess es sich gefallen. Ein paar Minuten später waren sie zusammen im Bett.

"Ich habe dich vermisst", flüsterte Izzie mit ihrem Kopf auf Max' Brust liegend, als wollte sie ihn damit nicht aufwecken. Sie wusste natürlich, dass er wach war. Sowieso hatten sie im Eifer ihres Liebesspiels, das tatsächlich die Intensität eines Gefechts gehabt hatte, das Licht im Schlafzimmer angelassen.

"Es war schon eine Weile her, nicht wahr? Ich habe dich auch vermisst. Aber ich war irgendwie immer beschäftigt", antwortete er ihr.

Eine Zeit lang lagen sie schweigend beieinander. Sie streichelte mit ihrem Daumen zärtlich um seinen Bauchnabel, er strich mit seiner Hand sanft über ihr Haar.

"Gehst du immer noch jeden Morgen zu diesem Brunnen?"

Max nahm die Hand von Izzies Kopf. Jetzt fing sie wieder damit an.

"Welchen Brunnen?"

"Den Brunnen beim Einkaufszentrum. Von dem du mir erzählt hast."

"Ah. Nein." Das war nicht einmal gelogen. Zumindest ab Morgen würde er nicht mehr zum Brunnen gehen.

"Bist du sicher?"

Max drehte sich unter ihrem Kopf weg und stützte sich ihr zugewandt auf seinen Ellenbogen.

"Ja, ich bin mir sicher. Was soll das, Izzie?"

Izzie rückte unter der Decke wieder näher an ihn heran, bis sie mit ihrem Kopf fast unter seinem lag. Sie schaute ihm direkt in die Augen. Ihr Blick wirkte zugleich besorgt und neugierig.

"Aber siehst du immer noch diese Gestalten?"

"Gestalten?" Er schaute auf sie hinunter und lächelte gequält. Gar nicht erst darauf einlassen!

"Du kannst mir alles erzählen, das weisst du, oder? Wenn du reden möchtest, bin ich immer für dich da."

Max war jetzt wirklich irritiert. "Izzie, es geht mir gut. Ich sehe auch keine "Gestalten". Meinst du wegen gestern? Ich war einfach wirklich sehr müde. Aber ich bin okay."

Sie hob ihren Arm und fing an mit den Fingerspitzen seine Wange zu streicheln.

"Lass es mich wissen, wenn du darüber reden willst. Jederzeit. Versprich es mir."

"Du bist die erste, zu der ich komme, wenn ich Hilfe brauche. Ich verspreche es."

Izzie liess ihre Hand hinter seinen Nacken wandern und zog seinen Kopf zu sich herunter, bis sich ihre Lippen im Kuss berührten.

Nachdem sie ein weiteres Mal miteinander geschlafen hatten, stand Izzie auf und ging zur Arbeit. Max blieb im Bett liegen und schlief rasch ein.

Er wachte kurz vor Mittag wieder auf. Das Bett duftete noch nach Izzie. Sie roch immer so wunderbar. Aber ihr Geruch trieb ihn jetzt unter den Laken hervor. Genervt stand Max auf und ging ins Badezimmer. Die Diskussion von letzter Nacht ärgerte ihn immer noch. War es denn nicht sie selbst gewesen, die ihn anfangs dazu ermuntert hatte, wieder zum Brunnen zu gehen? Und dann tat sie ja gerade so, als ob er verrückt wäre. Vielleicht sollte er Izzie eine Weile nicht mehr sehen. Zum Glück hatte er nicht die Zeit, sich noch länger mit dem Thema zu beschäftigen, denn er musste los, um seine "Gestalten" zu treffen. Aber es war nicht mehr Morgen und er würde auch nicht zum Brunnen gehen.

Max verliess seine Wohnung. Zunächst liess er sich von einem Taxi in eine Strasse fahren, in der er ein paar Fast-Food-Läden und Restaurants kannte und kaufte Mittagessen für Johanna und Sokrates und für sich Pfannkuchen und Rühreier, weil es für ihn Frühstückszeit war. Danach traf er sich mit Johanna an ihrem verabredeten Ort und sie führte ihn zum Haus am Kanal, das Sokrates vorgeschlagen hatte. Dass er mit vollgepackten Tüten kam, war ihr gar nicht recht. Aber Max zuckte nur mit den Schultern und versicherte ihr, dass es ihm ein Vergnügen sei, da er ausser Essen nicht viel zu ihren Treffen beisteuern könne. Johanna schüttelte verständnislos den Kopf, half ihm dann aber beim Tragen der Tüten.

Das Haus, vor dem sie schliesslich stehen blieben, sah aus wie ein kleines Fabrikgebäude. Die eine Hälfte davon war, wie Sokrates gesagt hatte, in sich zusammengefallen. Der vordere Teil, vor dem Johanna und Max standen, machte aber nicht den versprochenen stabilen Eindruck. Die Wände waren verschmiert, die Fenster alle eingeschlagen, Mauerstücke herausgebrochen oder herausgefallen und seit dem Einbruch des hinteren Teils war das Dach unübersehbar schief. Max war nicht wohl zumute, als er an die Tür trat. Zuerst suchte er reflexartig nach einem Klingelknopf und machte dann Anstalten, mit der Hand anzuklopfen. Dann bemerkte er aber, dass die Tür nur angelehnt war. Er stiess sie auf und blieb einen Moment stehen, als erwartete er, dass nun gleich der Rest des Hauses zusammenstürzen würde. Als nichts passierte, trat er ein.

"Hallo", rief er schüchtern in den leeren Korridor, der sich vor ihm auftat.

Johanna schlüpfte an ihm vorbei und deutete auf die Treppe, die rechts von ihnen nach oben führte. Da Max zögerte, ging sie voran in den ersten Stock hinauf. Dieser vordere Teil des Gebäudes schien ein Verwaltungstrakt gewesen zu sein. Wahrscheinlich war der eingestürzte Teil dahinter die Werkshalle gewesen. Im ersten Stock gingen sie durch einen kurzen Korridor. Der Boden fühlte sich stabil an und Max entspannte sich ein wenig. Sicher verliehen die Zwischenböden und Wände der Konstruktion hier sichereren Halt als die einfachen Wände der Halle.

Johanna verschwand vor ihm durch einen türlosen Rahmen. Er folgte ihr. Vor ihnen lag ein grosser Raum mit einem stark abgenutzten Holzboden, vergilbtem Kleister an den Wänden und schwerem Modergeruch. Max brauchte einige Atemzüge, um sich daran zu gewöhnen. In den Ecken lagen wie zu Abfallhaufen zusammengefeigte verstaubte Gegenstände. An zwei Wänden gab es Fenster, die mit durchsichtiger Plastikfolie zugeklebt waren, wo die Fensterscheiben fehlten. Am Boden vor jedem Fenster an die Wand gelehnt standen Rechtecke aus Karton. Offenbar um die Fenster abzudecken.

Max stellte sich vor, wie hier früher die Schreiberlinge Pult an Pult gesessen und still und gehorsam ihren Zwölfstundenarbeitstag hinter sich gebracht hatten. Zumindest hatte er das einmal irgendwo gehört oder gelesen und dieses Bild passte sehr gut zu dem Raum, in dem er gerade stand. Genauso gut hätte das hier natürlich auch ein Verpackungsraum gewesen sein können. Oder der Pausenraum für die Angestellten.

In der Mitte des Raumes stand ein runder Tisch mit fünf Stühlen. Und an der fensterlosen Wand lag Sokrates auf einem alten Sofa, von dem er aufstand, sobald Johanna und Max eingetreten waren.

"Schon mal etwas von Anklopfen gehört?", schnauzte er durch den Raum.

Max drehte sich überrumpelt zum Türrahmen um, durch den er gerade gekommen war. "Schon, aber da ist keine Tür zum ..."

"Es war ein Scherz", winkte Johanna ab. "Und nicht mal ein guter." Sie ging zu Sokrates hinüber und gab ihm einen leichten Klaps auf den Hinterkopf. Dann stellte sie die Tüte, die sie getragen hatte, auf

den Tisch und fing an, sie auszupacken. Max ging ihr nach und packte die restlichen, die er mitgebracht hatte, auch aus.

"Wohnst du hier?", fragte er Sokrates, während er Plastikbesteck und Becher auf dem Tisch auslegte.

"Nein. Ist eine Pension für ausgediente Bürger. Habe ich mir extra fürs Mittagessen von der Stadt ausgeliehen." Dabei setzte er sich auf einen Stuhl und griff nach einer der Schachteln mit Essen. Er erwischte diejenige mit Pfannkuchen und Eiern und rümpfte die Nase.

"Das ist meines. Frühstück." Max griff sich die Schachtel, schob Sokrates eine andere hin und setzte sich.

"Schon besser", räumte Sokrates angesichts der grosszügigen Portion Teigwaren und Fleisch ein und wollte anfangen zu essen. Aber Johanna hielt ihn am Arm zurück.

"Langsam. Und gesittet, bitte." Sie setzte sich hin. Sokrates stöhnte.

"Ich danke Sokrates herzlich, dass er uns an diesen Ort eingeladen hat und es uns so ermöglicht, uns ungestört zum Mittagessen zu treffen. Und ich danke insbesondere Max herzlich, dass er uns all diese feinen Speisen mitgebracht hat."

Die beiden anderen nickten zuerst ihr, dann einander still zu.

"Und jetzt lasst uns ohne Streit und Gehässigkeiten dieses gemeinsame Essen geniessen." Erst jetzt gab sie Sokrates ein Handzeichen, dass er mit Essen anfangen durfte.

Sokrates durchbrach das anschliessende Schweigen und erklärte, dass er nicht hier wohnte, sondern dass es sich um eines von vielen leeren Gebäuden handelte, die er erkundet hatte und nun für seine Zwecke nutzte. Max erzählte seinerseits, wo er das heutige Mittagessen geholt hatte, was es überhaupt war und fragte nach, was er morgen mitbringen sollte. Es entstand eine rege Diskussion über Sokrates' unbescheidenen kulinarischen Wunschzettel und Johannas Beteuerungen, dass Sandwiches mehr als ausreichend seien. Erst beim Dessert - Max hatte jedem einschliesslich seiner selbst ein Stück Sahnetorte, die wie jene aus dem Supermarkt einzeln in Plastikbehälter eingeschweisst waren, mitgebracht, worüber Sokrates die Nase rümpfte, nach Doughnuts fragte und von Johanna deswegen einen Klaps bekam - wagte er, die Diskussion auf ein anderes Thema zu lenken.

"Ich bin in den letzten Tagen ziemlich viel durch die Stadt spaziert. Manchmal auch mehr geirrt. Hab viel von ihr gesehen. Nicht nur Schönes ..."

"Aber viel Schönes, oder?", fragte Johanna und schob ihr Tortenstück, von dem sie nur ein paar Mundvoll gegessen hatte, zu Sokrates hinüber, der leise stöhnte.

"Ja, sicher", antwortete Max. "Sehr viel Schönes. Eine schöne Stadt ... im Grossen und Ganzen."

Sokrates stopfte sich den letzten Rest seines Tortenstücks in den Mund, nahm dann den Rest von Johanna und setzte sich damit auf das Sofa. Einen Moment lang war nichts als Sokrates' Schmatzen und Würgen zu hören. Max schaute ein wenig ängstlich Johanna an. Sie nickte ihm lächelnd zu. Dadurch ermutigt fuhr Max fort.

"Sokrates, was hast du gestern gemeint, als du gesagt hast, dass die Stadt im Grossen und Ganzen wunderbar wäre und wir im Grossen und Ganzen tot?"

Ohne von seinem Stück Torte abzulassen sah Sokrates kurz hoch.

"Das habe ich nie gesagt."

"Gestern hast du ..."

"Sie" - er deutete mit dem Kinn auf Johanna - "sie hat gesagt, dass die Stadt im Grossen und Ganzen wunderbar wäre. Und ich habe gesagt, dass wir im Grossen und Ganzen tot sind."

"Ja, gut. Ist doch egal, wer was ..."

Sokrates sprang vom Sofa hoch, kam zum Tisch herüber, liess dabei fast den Rest seiner Torte fallen und fixierte Max mit bebenden Augen. "Nein, ist es nicht! Du hörst nicht scharf genug zu, du denkst nicht scharf genug!"

"Sokrates", mahnte Johanna ruhig und griff nach Sokrates' Hand.

Er setzte sich auf einen Stuhl und schob sich das letzte Stück Torte in den Mund. "Ist doch wahr. Blind und taub. Wäre besser, er wäre auch stumm."

"Dann erklär es ihm halt. Und zwar so, dass er es verstehen kann."

"Perlen vor die Säue."

"Sokrates!"

Sokrates schaute zuerst Johanna an. Dann drehte er seinen Kopf zu Max um. "Was ich damit sagen wollte, ist, dass Aussagen aus der Perspektive des 'Grossen und Ganzen, unnütz sind. Und verzerrend. Natürlich ist die Stadt im Grossen und Ganzen 'wunderbar,. Wenn man hoch genug drüber fliegt, sieht sie sicherlich ganz nett aus. Deshalb meine Referenz zu uns, also dazu, dass wir im 'Grossen und Ganzen, eigentlich tot sind. Und damit unser aller Leben im 'Grossen und Ganzen' absolut unbedeutend ist."

"Ich verstehe ehrlich gesagt immer noch nicht ganz", gab Max schüchtern und halblaut zu.

"Natürlich nicht", sagte Sokrates ungeduldig, "ich war ja auch noch nicht fertig. Der Punkt ist der, wenn es um die Stadt und unsere einzelnen Leben geht, dann kommt es eben gerade auf die Details an, die 'im Grossen und Ganzen' meistens schnell übersehen werden."

"Aber eine Tendenz", warf Johanna ein, "eine Tendenz kann das Grosse und Ganze schon anzeigen."

Sokrates schaute sie mit grossen Augen an. "Du bist nicht wirklich hilfreich hier. Erst willst du, dass ich es ihm erkläre, dann verwirrst du ihn wieder."

"Wieso verwirre ich ihn? Die Stadt ist im Grossen und Ganzen, also überwiegend, wunderbar."

Sokrates schüttelte den Kopf. "Sagte sie und dann stürzte die Bruchbude, in der sie es gesagt hatte, über ihr zusammen und begrub sie unter sich. Gerade du, du müsstest dich an den hässlichen Details am meisten stören. Und du weisst, dass ich recht habe."

Johanna antwortete nicht. Sie und Sokrates schauten sich stumm und reglos an. Das war wieder einer dieser Momente, die Max so gar nicht einschätzen konnte, so dass er meinte, das Gespräch in eine andere Richtung lenken zu müssen.

"Ich habe einen Kollegen - Alexander, von dem ich schon gesprochen habe -, der sich wohl auch an den Details gestört hatte. Er ist auf und davon, lebt irgendwo und irgendwie auf einer Insel. Hat niemandem gesagt, wohin er genau gehen wollte und was er da tun würde."

Jetzt schauten beide Max an. "Meine Eltern anscheinend auch", fuhr er fort, "für sie passten die Details auch nicht mehr. Sie sind an die Küste gezogen und wollen da leben und 'den Rest geniessen'."

Sokrates lächelte. "Sieh an, er hat gehört und gesehen und sagt sogar etwas. Auch wenn ich mir sicher bin, dass er selbst nicht versteht, was er sagt."

"Natürlich weiss er, was er sagt", verteidigte Johanna Max.

"Tut er das?", fragte Sokrates nach und schaute dabei Max mit zu Schlitzen verengten Augen an. "Versteht er, warum sein Kollege gegangen und seine Eltern den Rest an der Küste geniessen wollen?"

"Eigentlich", fing Max an und schluckte trocken, "wollte ich euch das fragen. Ich wollte das schon lange einmal ansprechen. Ihr wisst schon, weil ihr doch auch irgendwie 'weggegangen, oder 'ausgestiegen, seid'".

Sokrates lehnte sich im Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. "Wirklich, sind wir das? Schon wieder."

Max lief rot an. Unsicher blickte er nervös von Sokrates zu Johanna und wieder zu Sokrates. "Na ja, du lebst auf der Strasse, oder? Und Johanna hat sich ganz der Wohlfahrt verschrieben."

Eine Weile herrschte Schweigen. Johanna und Sokrates schauten ihn geduldig wartend an. Max Stimmte zitterte. "Ist eine Art Ausstieg, oder nicht?"

Wieder wurde es still. Max hatte das Gefühl, im Boden versinken zu müssen. Aber Johanna kam ihm zu Hilfe.

"Ausstieg aus was?", fragte sie ihn ganz ruhig.

Max war verwirrt. Das war eine komische Frage. Verstohlen blickte er zu Johanna. Sie lächelte, lehnte sich mit ihrem Oberkörper ein Stück weiter über den Tisch und streckte ihm ihre Arme darauf entgegen. "Was meinst du, woraus deine Eltern, dein Kollege und wir ausgestiegen sind?"

Wieder entstand eine Pause. Max schaute zu Sokrates. Der hielt Max mit einem konzentrierten Blick fixiert. Anders als noch vorhin waren seine Augen jetzt aber ruhig und offen. Max entspannte sich ein wenig.

"Vom Leben in der Stadt?", dabei klang seine Stimme unsicherer, als er wollte.

Sokrates beugte sich nach vorne. "Aber wir leben doch in der Stadt."

Resignierend streckte Max seine Hände in einer Abwehrbewegung in die Luft. "Ich wollte niemanden beleidigen. Ich dachte ... Reden wir von etwas anderem."

Sokrates beugte sich noch weiter vor und polterte seine beiden Fäuste auf den Tisch. "Nein, das tun wir nicht. Und es soll dir verdammt noch mal nicht Leid tun. Lass dich gefälligst nicht einschüchtern. Fragen sind da, um gestellt zu werden und nicht, um sie runterzuschlucken. Jetzt stell deine Frage nochmal, aber präzise!"

"Was Sokrates meint", erklärte Johanna mit ruhiger Stimme, "du bist einem interessanten Gedanken auf der Spur und du hast eine gute Frage gestellt. Aber die Frage war noch nicht ganz richtig formuliert. Wir sind nicht beleidigt. Auf keinen Fall könntest du uns beleidigen, im Gegenteil, wir freuen uns, wenn du so mit uns diskutierst. Trau dich, versuch es nochmal."

Max zuckte mit seinen Schultern und schaute die beiden anderen an. "Danke, nett von euch. Aber ich weiss nicht, was ihr meint. Was war an der Frage denn nicht präzise?"

Sokrates rollte die Augen. "Meine Güte, wie kann man das nicht verstanden haben. Wir haben es dir doch quasi vorgekaut. Wie ein Hornochse, der auf die Weide getrieben wurde und trotzdem das Gras nicht findet."

Johanna gab Sokrates einen Klaps auf den Oberarm und schüttelte verächtlich ihren Kopf. "Fangen wir mit deinen Eltern und deinem Kollegen an, das ist vielleicht einfacher." Dabei nickte sie Max aufmunternd zu. "Du hast gesagt, sie seien auch 'ausgestiegen, oder 'weggegangen'?"

"Ja", antwortete ihr Max vorsichtig.

"Wohin sind sie denn gegangen?"

"Meine Eltern sind an die Küste gezogen und mein Kollege wahrscheinlich auf irgendeine warme Insel."

"Also meintest du vorhin, dass sie im geographischen Sinn 'weggegangen' und 'ausgestiegen' sind, oder nicht?"

"Nein. So habe ich das nicht gemeint. Sie sind ... weggegangen von hier, von der Stadt. Aber ausgestiegen sind sie damit aus ihrem Leben, haben es hinter sich gelassen und sind an die Küste gezogen. Oder halt auf eine Insel."

"Das heisst, sie haben jetzt keine Leben mehr?"

Max wollte antworten, hielt sich aber zurück. Johanna und Sokrates lächelten ihn an.

"Natürlich haben sie noch ein Leben. Meine Eltern leben jetzt an der Küste. Aber sie haben ihr Leben hier in der Stadt aufgegeben. Wie mein Kollege auch. Anders als ihr beide, sind sie halt für ihren Ausstieg aus dem gewöhnlichen Leben in der Stadt auch gleich noch weggezogen."

"Was", entgegnete Sokrates, "deine Eltern, dein Kollege, Johanna und ich also gemeinsam haben, ist, wir mögen dieses Leben, das man für gewöhnlich in der Stadt lebt, nicht besonders."

Max nickte vor sich hin und kratzte sich am Hals. Er schaute aus dem Fenster, verloren in Gedanken, die er nicht ausformulieren konnte.

Die beiden anderen warteten geduldig, bis er sie wieder ansah. "Und warum seid ihr beiden nicht auch weggegangen?", fragte er.

Mit einem Satz sprang Sokrates auf und fuhr abschätzig mit einer Hand durch die Luft. "Die Stadt aufgeben und sie euch seelenlosen Blindgängern überlassen? Nie und nimmer!"

Johanna stand auch auf und fing an, die leeren Schachteln, Becher und die Plastikbestecke zusammenzuräumen. Max war froh etwas tun zu können und half ihr sofort dabei. Sie packten alles zurück in die Tüten.

"Es ist auch unsere Stadt, Max", erklärte Johanna, während sie die Tüten mit den Plastikträgern zusammenknotete. "Wer darf denn bestimmen, wie das Leben hier sein soll? Vielleicht sind die Falschen weggegangen. Nur, weil die Mehrheit dasselbe tut, heisst das noch lange nicht, dass ihr blindlings davon ausgehen dürft, ihr kennt immer den richtigen Weg."

Max sah sie verständnislos an. "Du findest, ich und alle anderen sollten weggehen?"

"Er versteht es immer noch nicht", murmelte Sokrates und liess sich wieder auf den Stuhl fallen. "Denkst du denn, ich will auf der Strasse leben? Nur, weil ich mich dafür entschieden habe, heisst das noch lange nicht, dass ich mir nichts Besseres vorstellen kann. Aber in dieser Stadt lebe ich lieber frei und wild wie ein Strassenköter als unreflektiert und abgestumpft. Mein Leben ist sicher nicht perfekt, aber es ist immer noch besser als deines und das der übrigen."

Johanna, die die verknoteten Plastiktüten in den Korridor hinausgestellt hatte, setzte sich Sokrates gegenüber an den Tisch. Sie sah zu Max, der sich mittlerweile auf das Sofa an der Wand gesetzt hatte. "Glaubst du denn, ich will, dass es Fürsorge und Suppenküchen gibt, dass es ein Leben für die Wohlfahrt braucht? Es zerreisst mir das Herz. Aber das ist auch meine Stadt und wenn ich helfen kann, das Leben hier für alle ein wenig besser zu machen, dann ist es mir das wert. Ich glaube fest daran, dass wir auf dem richtigen Weg sind."

Sokrates atmete tief ein und wieder aus. "Na ja, ob das der richtige Weg ist...?"

"Es ist der Weg dahin, wo keine Menschen mehr auf der Strasse leben müssen und wo es keine Suppenküchen mehr braucht", entgegnete Johanna scharf und fixierte ihn mit den Augen.

"Und wer will dahin? Vielleicht wollen die Leute lieber dahin, wo alle auf der Strasse leben und die Welt eine einzige Suppenküche ist?"

Johanna rollte mit den Augen und schüttelte den Kopf. Dann drehte sie sich zu Max um.

"Du wunderst dich, warum die Menschen hier Leben haben, aus denen sie, wie du sagst, ‚auf eine Insel aussteigen, oder ‚den Rest davon an der Küste geniessen‘ wollen?"

Max nickte zögerlich.

"Denkst du nicht, es könnte an den Erwartungshaltungen der einzelnen Leute liegen?"

"Oh bitte!", mischte sich Sokrates ungestüm ein. "Machen wir es kurz. Natürlich gibt es notorisch Unzufriedene, denen man es nie recht machen kann. Aber hier geht es um etwas anderes als diese statistisch notwendigen Ausreisser. Wenn es sich eine ganze Generation gönnt, an der Küste ‚den Rest zu geniessen, und sich immer mehr Durchschnittsbürger aus Verzweiflung auf Inseln absetzen, dann geht es nicht mehr nur um Erwartungen. Hier geht es um grundsätzliche Lebensentwürfe, die das Stadtleben so unerträglich machen, wie es ist."

"Mit Lebensentwurf", erklärte Johanna, "meint Sokrates die individuelle Gestaltung unserer Leben. Die dann wiederum in unserem kollektiven Zusammenleben kulminieren und damit wechselwirken. Mit anderen Worten, sie bilden das Stadtleben und werden umgekehrt auch vom Stadtleben geprägt."

Sokrates riss seine Augen weit auf. "Schön gesagt. Es scheint, du hörst mir doch zu, wenn ich rede."

Johanna lächelte ihn an und zuckte gespielt gleichgültig mit ihren Schultern. "Nur manchmal, wenn etwas halbwegs Schlaues dabei ist."

Dann setzte sie sich neben Max auf das Sofa. "Verstehst du, was wir dir erklären wollen?"

"Dass irgendetwas mit unseren Lebensentwürfen nicht stimmt?"

"Genau, Max. Offenbar waren deine Eltern und dein Kollege mit den Lebensentwürfen, die sie hier gelebt haben, oder ein Stück weit haben leben müssen, nicht mehr ganz so zufrieden."

"Einverstanden, offensichtlich war dem so, aber ..."

"Nichts 'aber'!", entfuhr es Sokrates und er stand auf. "Wenn die Lebensentwürfe aller das Stadtleben bestimmen und das Stadtleben Auswirkungen auf alle Lebensentwürfe hat, man mit seinem eigenen Lebensentwurf aber nicht mehr zufrieden ist und man deswegen sogar von hier weggehen muss, was ist dann wohl verkehrt?"

Johanna sah Max einen Moment ruhig in die Augen. "Dränge ihn nicht, Sokrates. Sicher findest du es gut, Max, dass sie den Mut haben, ihre Leben so anzupassen, dass es ihnen dabei gut ergeht, oder?"

Max nickte.

"Aber kommt es dir nicht etwas komisch vor, dass du sie deshalb 'Aussteiger' nennst und sie sogar aus der Stadt weggehen müssen?"

Wieder nickte Max, dieses Mal etwas zögerlicher.

"Und nochmals, warum nennst du sie dann 'Aussteiger'? Du hast es vorhin schon einmal gesagt."

"Weil sie anders Leben wollen."

Johanna lächelte Sokrates an. "Siehst du, geht wie von alleine. Es braucht nur ein wenig Geduld."

"Ja ja. Wie von alleine mit Rückenwind und angeschoben." Sokrates zog den Stuhl näher an das Sofa und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen und sich mit beiden Händen am oberen Knie festhaltend hin. Er musterte die beiden auf dem Sofa einen langen Augenblick. "Und, ihr zwei Schlauberger, was ist die eigentliche Frage, die jetzt noch nicht beantwortet ist?"

Johanna und Max sahen sich an.

"Vor lauter Bäumen seht ihr beide den Wald nicht mehr. Die eigentliche Frage, was seine Eltern und seinen Kollegen angeht, ist doch, warum sind sie also gleich weggegangen anstatt nur anders zu leben? Wir beide sind ja auch geblieben. Warum also weg? Weil sie unbedingt mal am Meer leben wollten?"

Max fasste sich an Herz. "Das Meer ist sicher auch schön. Aber wahrscheinlich war ihnen allen das Leben in der Stadt an sich einfach zu viel geworden."

"Präziser!"

"Weil sie einen anderen Lebensentwurf wollten?"

"Noch präziser!"

"Weil sie einen Lebensentwurf wollten, den sie in der Stadt gar nicht leben konnten?"

Sokrates lächelte genüsslich, lehnte sich im Stuhl zurück und verschränkte seine Arme hinter dem Kopf. "Na also, endlich. Der Hornochse frisst Gras und die Säue Perlen. Wer hätte das gedacht, Mittagessen inklusive Unterhaltung."

"Sokrates. Nicht übertreiben, bitte", ermahnte ihn Johanna.

"Liegen sie richtig damit?", fragte Max.

Sokrates holte seine Arme wieder hinter seinem Kopf hervor und faltete dann seine Hände im Schoß zusammen. Er lächelte nicht mehr, sondern sein Gesicht war ernst geworden.

"Womit?"

"Wegzugehen, weil man in der Stadt falsch leben muss?"

Sokrates liess seinen Blick aus dem folienverklebten Fenster wandern. Nach ein paar Augenblicken schaute er, mit einem undefinierbaren Ausdruck im Gesicht, Johanna an.

"Richtig. Falsch. Das sind sehr starke Ausdrücke. Es ist eben gerade die Krux herauszufinden, was das eine oder das andere bedeutet."

Schwungvoll kam Johanna vom Sofa hoch und baute sich vor Sokrates auf. "Das ist überhaupt keine Krux. Es gibt richtig und es gibt falsch. Da gibt es nichts herauszufinden."

Sie und Sokrates blickten sich einen Moment lang an. Max starrte auf seine Füße und versuchte so leise wie möglich zu atmen.

"Willst du das wirklich wieder ausdiskutieren? Jetzt? Vor ihm?", fragte Sokrates schliesslich.

Johanna blieb weiterhin vor Sokrates stehen. "Gerade wegen ihm."

Sie drehte sich zu Sofa um. Max konnte spüren, wie beide ihn ansahen. Vorsichtig hob er seinen Kopf. "Worum geht's?"

Sokrates winkte mit seiner Hand ab. "Um nichts. Viel zu kompliziert."

Johannas Kopf schnellte wieder herum in Sokrates Richtung. "Überhaupt nicht kompliziert. Wenn du es nicht unnötig kompliziert machst. Es gibt richtige Lebensentwürfe und es gibt falsche Lebensentwürfe."

Sokrates sass mit weit aufgerissenen Augen vor ihr und war gerade dabei, tief Luft zu holen, aber Johanna würgte ihn mit erhobener Hand ab und wandte sie sich an Max.

"Es geht darum, wie wir unsere Lebensentwürfe und damit unser Zusammenleben festlegen wollen, damit in der Stadt niemand auf der Strasse lebt und es keine Wohlfahrt und keine 'Aussteiger' mehr braucht. Es sei denn, sie wollen wirklich ans Meer."

"Das heisst also, mehr Geld und weniger Arbeit für alle?", sprudelte es vergnügt aus Max heraus. Aber sein Lachen wurde von Sokrates, der mit einem energischen Satz von seinem Stuhl hochsprang, derb zum Verstummen gebracht.

"Du meine Güte! Siehst du! Genau das passiert, wenn du nicht auf mich hörst, Weib."

"Herrsch mich nicht so an, Sokrates! Und schon gar nicht verbietest du mir den Mund. Ich rede, wann immer es mir passt und worüber immer ich will, verstanden?"

Wieder zu Max gewandt erwiderte sie: "Nein, das bedeutet es natürlich nicht. Nicht mehr Geld und weniger Arbeit für alle. Es bedeutet, dass wir so zusammenleben müssen, dass jeder mit seinem Lebensentwurf und seinem entsprechend gelebten Leben glücklich und zufrieden sein kann. Und zwar überall."

Sokrates, der sich wieder auf seinen Stuhl gesetzt hatte, stöhnte verächtlich. "Sag das mal einem, der es sich zu seinem Lebensentwurf gemacht hat, sich und andere auf einem Marktplatz in die Luft zu sprengen."

Johanna sah Sokrates verärgert an. "Wenn du nichts Schlaues zu sagen hast, dann schweig doch einfach."

Sokrates beugte sich ein Stück nach vorne in ihre Richtung. "Es wird trotzdem immer Lebensentwürfe geben, die nur sehr schlecht oder gar nicht miteinander zu vereinbaren sind."

Max rutschte in eine etwas aufrechtere Position auf dem Sofa. "Wir bräuchten also nur eine Stadt, die alle Lebensentwürfe gleichermassen zulässt, oder?"

Sokrates sah ihn an und lehnte sich im Stuhl wieder zurück. "Du meinst so etwas wie totale Anarchie? Gute Idee ...".

"Sokrates!", schnauzte ihn Johanna sofort an.

"Ich habe es dir gesagt, fang nicht mit dieser Diskussion an, aber du wolltest nicht hören."

Johanna schüttelte ihren Kopf und wandte sich wieder an Max. "Im Grunde genommen hast du schon recht, ja. Aber wie Sokrates so eindrücklich dargestellt hat, kann es nicht sein, dass alle Lebensentwürfe gleichermassen nebeneinander geduldet werden können."

"Ich schätze, sich gegenseitig umbringen ist als Lebensentwurf nicht drin. Macht irgendwie Sinn."

Johanna drehte sich zu Sokrates um. "Siehst du. Er versteht es."

Sokrates rollte mit den Augen. "Jetzt geht's los."

Sie sah wieder Max an. "Ignorier ihn einfach. Du spürst also, dass es Lebensentwürfe gibt, die nicht funktionieren können. Die anders gesagt schlicht falsch sind, oder?"

Unsicher sah Max zu Sokrates hinüber, der sich nervös mit den Fingern auf die Oberschenkel trommelte und dazu unablässig den Kopf schüttelte. Schliesslich sprang er auf. "Es ist schon ziemlich spät für mich. Ich sollte zur Arbeit gehen."

Einen Augenblick lang verharrten die beiden anderen noch unbewegt, dann schob Sokrates seinen Stuhl zurück unter den Tisch und machte sich daran, das gleiche mit den übrigen zu tun. Johanna ging zu Max und berührte ihn sanft lächelnd am Oberarm. Dann fing sie an, die Fenster mit den Kartons zu verschliessen.

Anschliessend gingen alle drei wortlos die Treppe hinunter. Max hatte die Plastiktüten mit dem Abfall mitgenommen und würde sie unterwegs irgendwo in einen Mülleimer werfen. Johanna deutete in die Richtung, in die sie mit Sokrates noch ein wenig spazieren wollte. Max musste in die entgegengesetzte gehen, um zur Arbeit zu kommen. Sie verabredeten sich am nächsten Tag zur gleichen Zeit am gleichen Ort und verabschiedeten sich dann voneinander.

Er liess sich vom ersten Taxi, das er fand, direkt zum Büro fahren. Anders als in den Tagen zuvor vertiefte Max sich heute sofort in seine Arbeit. Er brauchte ein wenig inneren Abstand zum Mittagessen mit Johanna und Sokrates, oder genauer zu ihrer Diskussion. Zum einen störte es ihn, dass er immer noch das Gefühl hatte, dem Gespräch manchmal nicht ganz folgen zu können. Zum anderen waren ihm die Momente der Anspannung zwischen den beiden unangenehm. Mal schien es, als würde gleich ein Streit eskalieren. Dann wiederum sah es eher so aus, als würden die beiden sich gegenseitig anspornen, um sich gemeinsam in eine Art Ekstase zu reden.

Irgendwann im Lauf der Arbeitsstunden wurde es in seinem Kopf dann angenehm ruhig und die Routine seines Tageswerkes beschäftigte ihn, bis er sich nach Feierabend auf den Weg zu seiner Wohnung machte.

Vor dem Fernseher machte er es sich mit einem Pappteller voller aufgewärmter Nudeln bequem. Es lief ein Spiel seiner Mannschaft. Max erkannte das Stadion und erinnerte sich, wie er neulich daran vorbeispaziert war. Eigentlich könnte er sich mal wieder Tickets für ein Spiel besorgen. Andererseits war es hier auf dem Sofa bequemer. Ausserdem war der Kühlschrank mit kaltem Bier viel näher als die Verkaufsstellen im Stadion mit ihren abgestandenen lauwarmen Bechern. Er lehnte sich im Sofa zurück. Das Spiel war langweilig. Er war froh, nicht im Stadion sein zu müssen, denn hier konnte er jederzeit einfach umschalten. Vielleicht wurde ja auf irgendeinem Kanal etwas über den richtigen Lebensentwurf gesendet.

Plötzlich genervt ging Max in die Küche und nahm sich ein neues Bier aus dem Kühlschrank. An die Kochinsel gelehnt schien er den Fernsehgeräuschen aus dem Wohnzimmer zu lauschen. Lebensent-

würfe. So etwas gab es doch gar nicht. Dabei handelte sich sicher bloss um das neueste Ding, das gerade in Mode war und das nun plötzlich jede und jeder haben oder tun musste. Wie Yoga, Meditation oder Kaffee aus organisch, biologisch, menschenfreundlich und nachhaltig angebauten Bohnen, mit linksdrehendem Wasser angerührt und aus Bechern getrunken, die danach nicht entsorgt, sondern als Zutat für Nahrungspaste, mit der endlich der Welthunger besiegt würde, wieder verwendet wurden. Niemand hatte ihm je etwas über Lebensentwürfe beigebracht. Und jetzt hatten seine Eltern und Alexander offenbar nicht nur andere als er im Kopf, sondern es gab scheinbar auch noch richtige und falsche.

Max verliess die Küche, durchquerte das Wohnzimmer, wo er das Bier auf den Esstisch abstellte, und setzte sich schliesslich auf den geschlossenen Klodeckel. Hier konnte er den Fernseher nicht hören und fühlte sich ungestört.

Sollten sie doch alle gehen, wenn ihnen das Leben hier in der Stadt nicht mehr gefiel. Wenn die Stadt ihren Lebensentwurf nicht zuliess. Was immer das überhaupt hiess. Das Leben in der Stadt war nun einmal das Leben in der Stadt. Mechanisch drückte Max die Spülung am Klo und stand wieder auf. Er wusch sich die Hände und ging zurück ins Wohnzimmer. Unmotiviert zappte er ein paar Mal die Kanäle rauf und wieder runter, bevor er zu Bett ging.

Vom Wecker gegen Mittwochmittag aufgescheucht, kaufte Max wie am Vortag Mittagessen für Johanna und Sokrates und für sich Frühstück ein. Er hielt sich dabei an Sokrates' Wunschliste, denn er wollte nicht Anlass für unnötige Diskussionen bieten. Für den Nachtschisch besorgte er Doughnuts.

Als er den Raum im verfallenen Gebäude betrat, waren die anderen beiden schon da und standen zusammen an einem der Fenster, die sie bereits von ihren Kartonabdeckungen befreit hatten. Soweit er vom Korridor aus verstehen konnte, sprachen die beiden gerade über das neue Bauprojekt am Kanal, bei dem es offenbar auch um den Abriss der Gebäude vor dem Fenster ging.

Kaum war er eingetreten, unterbrachen sie ihr Gespräch und begrüsst Max auf die ihnen je eigene Weise. Während Johanna und Max die Schachteln und Behälter mit dem Essen verteilten und sie schliesslich zu essen angingen, fuhren Johanna und Sokrates fort, das geplante Bauprojekt zu besprechen.

Max war etwas verärgert darüber, dass die beiden ihn anscheinend ignorierten. Er schob seine Schachtel mit Pfannkuchen von sich weg. Ein paar Minuten lang bemühte er sich dem Gespräch von Johanna und Sokrates zu folgen und versuchte sich dafür zu interessieren. Aber es ging nicht.

"Gestern habt ihr doch vom 'richtigen Lebensentwurf' erzählt. Was ist das denn nun genau?", platzte es schliesslich aus ihm heraus.

Johann und Sokrates hörten auf zu reden und schauten ihn überrascht an.

"Eine Utopie", antwortete ihm Sokrates und ass weiter.

Johanna schlug ihm kopfschüttelnd gegen den Arm. Dann sah sie Max an und dann das Essen, das ein Stück weit von ihm entfernt auf dem Tisch lag. "Schmeckt dir dein Frühstück nicht?"

Max zuckte mit den Schultern und stocherte unmotiviert auf einen der Pfannkuchen ein.

"Morgen könnte uns Johanna mal etwas mitbringen", stichelte Sokrates mit vollem Mund und einem hämischen Grinsen.

Johanna sah ihn misstrauisch von der Seite an. Sie zögerte, als ob sie ihm nicht antworten wollte. "Sicher. Das würde ich sehr gerne machen. Woran hattest du denn gedacht?"

Sokrates sah sie triumphierend an. "Na ja, ich dachte, du könntest uns den richtigen Lebensentwurf servieren."

Max zog die Pfannkuchen wieder zu sich heran und begann, hastig weiter zu essen. Da war sie wieder, diese unbestimmbare Spannung. Und er war nicht ganz unschuldig daran.

"Der richtige Lebensentwurf", fuhr Johanna mit ruhiger Stimme fort, ohne Sokrates auch nur für einen Wimpernschlag aus den Augen zu lassen, "der wird einem nicht serviert, den richtigen Lebensentwurf muss man für sich selbst suchen, dann wird er einem offenbart."

Die beiden starrten sich an. Max beobachtete sie, hielt dabei seine Gabel in der Luft und wartete wie versteinert darauf, dass die Diskussion endlich weiter ginge. Die angespannte Stille dauerte aber an. Schliesslich konnte er seine Neugier doch nicht mehr kontrollieren.

"Er wird einem offenbart? Das verstehe ich nicht ganz."

"Keine Sorge, niemand hat das je verstanden. Weil es dabei nichts zu verstehen gibt", antwortete ihm Sokrates umgehend, ohne den Blickkontakt mit Johanna zu unterbrechen.

Johanna wandte sich demonstrativ von ihm ab und Max zu.

"Im Grunde", sagte sie, "ist es so, dass in jedem Menschen tief verwurzelt ist, was der richtige Lebensentwurf bedeutet. Jede und jeder muss aber selber für sich in sich wiederfinden, was uns allen mitgegeben worden ist. Deshalb muss man offen dafür sein und daran glauben können. Wenn man es zulässt, dann offenbart sich einem diese Gewissheit fast von alleine." Dann sah sie wieder zu Sokrates hinüber. "Leider tun das die wenigsten, aber das heisst nicht, dass es nicht so ist."

Sokrates schüttelte heftig den Kopf. "Wirklich? Du willst dem armen Jungen so etwas auftischen?"

"Es ist das, woran ich von und mit ganzem Herzen glaube und womit ich sehr gut lebe. Einen Glauben haben zu können ist nun einmal das, was uns zu Menschen macht."

"Verstand zu haben ist, was uns zu Menschen macht, Johanna."

"Wirklich? Weshalb sind dann die Religionen so alt, wie die Menschheit selbst?"

"Religionen? Nicht nur, dass es eben nicht nur eine einzige davon gibt, was schon mal der erste und ausreichende Grund dafür ist, dass man gar nichts, aber überhaupt gar nichts Gültiges aus irgendeiner davon ableiten kann, nein, wen das nicht überzeugt: Seit es Religionen gibt, passiert viel zu viel Unausprechliches in deren Namen. Schon mal einen Blick in das vergangene und aktuelle Weltgeschehen geworfen?"

"Die Religionen, vor allem ihre Schriften, sie haben die Menschheit weitergebracht und mehr geformt als alles andere. Keine Gesetze, keine Waffen und schon gar keine Kriege haben die Menschheit soweit gebracht, zum Guten gebracht, zu Gesellschaften geformt, wie diese Schriften und diese Lehren."

"Ja, und alle sind sie aus dem Verstand entsprungen. Alle Lehren wurden von Menschen niedergeschrieben. Das ist es, was den Menschen ausmacht. Und von Anfang an wurden die Religionen für unheilige Zwecke missbraucht."

"Es passiert auch sehr, sehr viel Gutes im Namen der Religionen. Aber du weisst ganz genau, dass es mir hier gar nicht um Religionen geht, sondern um das unbegreifliche Grossartige, das seit jeher die Menschheit inspiriert hat."

"Ach, nenn es doch, wie du willst."

Johanna sah mit ernstem Gesichtsausdruck wieder zu Max.

"Weisst du, Max, ich glaube daran, dass es mehr gibt, als wir verstehen und erklären können. Sogar mehr, als wir uns ausdenken können. Es gibt das, was uns und alles um uns herum verbindet. Es ist überall und glüht auch tief in jedem von uns."

"Gott?", fragte Max leise.

Sokrates sprang von seinem Stuhl auf. "Halleluja! Du verdirbst ihn noch zu einem Jünger."

Johanna schnellte herum und gebot Sokrates mit ausgestrecktem Zeigfinger, dass er den Mund halten und sich wieder hinsetzen sollte. Widerwillig und rot im Gesicht folgte er ihr. Unmotiviert ass er weiter. Johanna sah Max an und lächelte sanft.

"Nicht 'Gott'. Oder doch, 'Gott'. 'Gott', ist ein Wort, unter dem man sehr vieles verstehen kann, Max. Wie mit den meisten mächtigen Wörtern ist es so, dass es viele Menschen zwar verwenden, aber kaum zwei davon identische Vorstellungen damit verbinden. Und trotzdem bleibt all diesen Menschen eines gemeinsam, nämlich, dass sie damit, egal welche Worte verwendet werden, zu ihrem Glauben an eine unbegreifliche Macht stehen. Eine Macht, die nicht 'über' uns ist, sondern die einfach alles ist. Über uns, um uns herum, in uns. Diese Macht, diese Instanz, ist der Ursprung von allem und die absolute Wahrheit. Es gibt natürlich nur die eine, aber es übersteigt die Fähigkeiten der Menschen, diese Instanz vollständig verstehen oder auch nur ganz erfassen zu können. Sie ist zu grossartig und wundervoll. Viel zu komplex für uns. Deshalb finden wir kaum die richtigen Worte dafür. Ich habe mich für die Bezeichnung 'Omnium' entschieden. Aber Begriffe sind nicht wichtig. Wichtig ist nur, dass jeder das Omnium selbst erfahren kann, wenn er es zulässt. Man muss sich ihm öffnen und sich ihm hingeben, dann offenbart es sich einem und ist der Wegweiser zum richtigen Lebensentwurf."

In diesem Moment verschluckte sich Sokrates an einem Bissen, musste heftig husten, rang nach Atem und sprang vom Stuhl hoch, sobald er wieder genug Luft bekam.

"Unglaublich! Du kannst dem Jungen doch nicht so etwas erzählen! Er wird sich noch einbilden, im Reich der Märchen zu leben."

Johanna blieb ruhig. "Sokrates, ich erzähle ihm nur, woran ich glaube und wie ich das Leben sehe. Er kann damit machen, was er will."

"Also ich finde es spannend und interessant, was Johanna sagt", versuchte Max zu beschwichtigen.

Sokrates beugte sich stehend über den Tisch zu ihm hinüber und fixierte ihn mit seinem stechenden Blick.

"Spannend und interessant? Diese verklärte Überhöhung des Lebens was aller Glaube ist? Sie erzählt dir nicht vom tatsächlichen Leben, sie erzählt dir von ihrer Idee vom Leben. Sie erweitert die Realität. Sie macht viel, viel mehr daraus, als sie eigentlich ist. Erfindet sie sich schön, damit sie zu ertragen ist. Ein überaus menschliches Konzept. Man bringt seinen Verstand zum Schweigen, um sich die Realität nach eigenen hoffnungsgeschwängerten Vorstellungen schön und sicher zu formen. Man 'glaubt'. Das sind typisch menschliche Hirngespinnste. Und daraus soll irgendwie der 'Wegweiser' für den richtigen Lebensentwurf entstehen?"

Nun stand Johanna auch auf und machte einen Schritt vom Tisch weg. Sie wartete, bis Sokrates von Max abgelassen und sich ihr gegenüber aufgestellt hatte.

"Gar nichts überhöhe ich. Im Gegenteil, ich lasse einfach zu, dass ich die ganze Grösse und Vielfältigkeit der Realität erfahren kann. Ja, ich glaube. Die Realität ist nämlich viel mehr, als was der Verstand zu erfassen mag. Das Omnium ist die Realität. Aber der Verstand ist damit überfordert. Die Realität kannst du nicht erkennen, die Realität, das Omnium, offenbart sich dir weit über die Fähigkeiten deines Verstands hinaus. Und damit der Weg zum richtigen Lebensentwurf."

Sokrates trat ganz dicht vor Johanna heran.

"Wieso offenbart sich mir denn das alles nicht? Wenn es tatsächlich da wäre und so viel Bedeutung für mein Leben hätte und die Realität mehr wäre, als mein Verstand erkennen kann, dann könnte ich mich doch kaum vor so etwas Übermächtigem entziehen, oder?"

Johanna schüttelte ihren Kopf. "Wir kommen immer wieder an diesen Punkt und meine Antwort ist immer die gleiche: Öffne dich. Zeige ein wenig Demut und lass es zu, dass es in dir aufblüht."

"Und immer wieder sage ich dir: Ich bin offen. Und vielleicht gibt es da mehr, als sich mir erschliesst. Aber da kann nichts Prägendes sein, wenn es so gar keinen Eindruck bei mir hinterlassen kann."

"Ha! Du und offen. Du wehrst dich mit Händen und Füßen gegen alles, was du nicht rational erklären kannst. Versuch doch wenigstens einmal, dich darauf einzulassen. Vertraue und glaube. Einfach, um zu sehen, wie es sich anfühlt und ob es für dich wirklich nicht passt. Im schlimmsten Fall passiert

doch gar nichts. Oder wovor hast du denn Angst? Dass es dich doch überwältigen und begeistern könnte?"

"Lass dich darauf ein, versuch es mal", äffte Sokrates Johanna nach. Dann fixierte er sie wieder mit ernstem Blick. "Für dich ist es wirklich so simpel, oder? Niederknien, den Kopf senken und schon fliegt einem die Einsicht zum richtigen Lebensentwurf zu. Hört sich für mich extrem nach einem Werbespruch von einer Sekte an. Einem billigen dazu."

"Das ist ganz bestimmt keine Werbung. Dieses Angebot hat gar keine Werbung nötig. Es sind nur deine Angst und deine Arroganz, die alles ins Lächerliche zu ziehen versuchen, was du nicht verstehst. Ganz ehrlich, ein wenig Ehrfurcht und Demut vor dem Leben würden dir gut tun."

"Ich habe Ehrfurcht vor dem Leben, seiner Grösse und seiner Vielfältigkeit. Aber nicht vor deinem Glaubens-Konstrukt. Weder *glaube* ich nicht, dass es nicht mehr geben könnte, als ich im Moment erkenne, noch *glaube* ich an gefährliche menschliche Überhöhungen des Lebens. Ich werde nicht Realität aus etwas machen, was sich meiner gesamten Wahrnehmung entzieht oder noch schlimmer, was erst in meiner Einbildung geboren werden muss. Ich weiss sicher nicht alles. Aber genau so sicher werde ich diese Lücke, wie gross auch immer sie sein mag, nicht mit einem Glauben füllen und mich davon auf die Knie zwingen lassen."

"Du sollst nicht niederknien. Nicht, weil du dich gezwungen fühlst. Aber du sollst dich auch nicht verschliessen. Alles, was ich von dir möchte, ist, dass du offen bist, dass du zulässt, was sich dir offenbaren will und du, wenn du merkst, dass es für dich passt, auch bereit bist, es anzunehmen. Dann wirst du von selbst auf die Knie gehen wollen. Und dich bedanken für den Wegweiser zum richtigen Lebensentwurf."

"Hör doch auf damit. Das ist doch alles zurechtgebogen. Und ich sage ja gar nicht, dass es nicht sein kann, dass da mehr ist. Das wäre auch nur ein Glaube. Vielleicht gibt es etwas, vielleicht gibt es nichts. Aber was du dir da rund um dein Omnium ausmalst ist auf jeden Fall einfach nur Lächerlich."

"Immer verkriechst du dich unter deinem Stein der Eitelkeit und des Zynismus. Aber deiner Vorliebe für Logik folgend: Wenn es das Omnium geben könnte oder auch nicht, ist doch eigentlich die Entscheidung einfach für dich, oder nicht? Gehen wir zunächst davon aus, du entscheidest dich gegen das Omnium und dagegen, ihm folgend den richtigen Lebensentwurf zu wählen. Wenn nun das alles tatsächlich nicht existiert, spielt das keine Rolle. Wenn es nun aber doch existiert, wirst du deine Entscheidung wohl bereuen. Und gehen wir nun davon aus, du lebst so, als gäbe es das Omnium und wählst den dir von ihm gewiesenen Lebensentwurf. Wiederum angenommen, es stellt sich heraus, dass alles existiert tatsächlich, dann wirst du dich über deine Entscheidung freuen. Würde sich aber herausstellen, dass wider Erwarten das alles doch nur Einbildung war, hast du dann etwas zu bereuen?"

Sokrates atmete tief ein und wieder aus und liess sich auf das Sofa fallen. Er sah Johanna an und schüttelte fast unmerklich seinen Kopf.

Max war mittlerweile auch von seinem Stuhl aufgestanden und zu den anderen beiden ans Sofa getreten. "Was meint sie damit?"

Johanna lächelte Max an. Sokrates verdrehte die Augen. Dann sah er Max an.

"Sie ist clever, Max. Zumindest macht es im ersten Moment den Anschein. Sie versucht die Spieltheorie gegen mich ins Feld zu führen. Was sie dabei aber vergisst ist, dass es betreffend ihrem Omnium nicht um tatsächliche Entscheidungsoptionen geht: Sie missinterpretiert den Satz 'man kann so etwas wie das Omnium weder beweisen, noch widerlegen' und verwechselt ihn mit der Hypothese, dass es ihr Omnium tatsächlich auch gibt oder geben könnte. Korrekt ausgedrückt oder übersetzt heisst es aber, dass es das Omnium, oder wie auch immer man das nennen will, gibt und nicht gibt. Und zwar gleichzeitig und so lange, bis ganz sicher ist, dass es das Omnium gibt oder nicht gibt. Da ist kein 'könnte' Da gibt es keine 'Entweder-Oder-Entscheidungsoptionen'. So lange Unsicherheit besteht, haben beide mögliche Antworten eine 100% und eine 0% Wahrscheinlichkeit. Und zwar gleichzeitig. Bis eben eine davon auf 0% gesetzt werden kann. Fairerweise kann man hier einwenden: Woher weiss ich nun, ob es das Omnium gibt oder nicht gibt? Wie kann ich eine der beiden Antworten ausschliessen?"

Tja, das ist ein bisschen eine Knacknuss, nicht? Ich kann ja jetzt nicht das eine oder andere behaupten, ohne gleichzeitig meine eigene erste Aussage damit selbst nicht für null und nichtig zu erklären. Es sind aber deshalb keine Konjunktive in meinen Aussagen, weil das hier nichts mit der Spieltheorie zu tun hat, sondern es ein Problem wie Schroedingers Katze in der Schachtel ist.“

"Schroedingers Katze?", fragte Max.

"Quantenphysik. Lies es nach. Geht darum, dass die Antwort auf eine Frage, so lange man die Antwort nicht selbst geprüft hat, 'ja' und 'nein' gleichzeitig lauten kann und zwar gleichwertig nebeneinander bestehend. Schroedingers Schachtel ist so beschaffen, dass man nicht weiss, ob die Katze darin lebendig oder tot ist. In der Schachtel ist sie zwar entweder lebendig oder tot. Aber da man das von aussen nicht erkennen kann, ist die Katze für alle, die vor der geschlossenen Schachtel stehen, also gleichzeitig lebendig und tot. Und zwar solange, bis man die Schachtel aufmacht und nachsieht, ob die Katze lebendig oder tot ist. Natürlich gibt es für unsere Omnium-Schachtel das kleine Problemchen, dass wir die Schachtel nicht einfach öffnen können. Zumindest nicht ohne endgültige Konsequenzen."

Gespannt schaute Sokrates zu Johanna. Sie sah ihn auch an und schüttelte ihren Kopf. Er konnte sehen, wie sie mühsam zurück hielt, was ihr gerade auf der Zunge lag.

"Aber dann", folgerte Max, "gilt doch, was Johanna gesagt hat. Die Spieltheorie oder was auch immer: Auch wenn man es nicht weiss, kann man ja trotzdem annehmen, dass es das Omnium gibt, fifty-fifty?"

Sokrates stand auf.

"Nein, nein, nein. Eben nicht. Es gibt das Omnium und es gibt es nicht. Gleichzeitig, nicht fifty-fifty. Weil wir es nicht wissen. Bis wir es erfahren. Bis wir die Schachtel öffnen."

Jetzt setzte sich Johanna auf das Sofa.

"Du weisst es nicht. Ich weiss es. Max vielleicht auch."

Sokrates fixierte Johanna, die ihm aber keine Beachtung schenkte, sondern stattdessen verständnisvoll Max zunickte. Er verschränkte die Hände vor der Brust und setzte sich wieder auf das Sofa neben Johanna.

"Gut, ich weiss es nicht. Und bis *ich* es erfahre, werde ich nicht mein Leben und schon gar nicht die Vorgaben für den richtigen Lebensentwurf einem hypothetischen allzu menschlichen Konstrukt unterwerfen. Ich bin nicht wie du. Du willst glauben. Unter allen Umständen willst du zu wissen glauben."

Max trat etwas näher an Sokrates heran. "Das verstehe ich nicht. Wenn du doch sagst, es gibt das Omnium oder es gibt es nicht. Warum dann nicht davon ausgehen, es existiert und dafür sorgen, dass, wenn du dann wirklich einmal erfährst, dass es tatsächlich existiert, nichts versaut hast? Nur zur Sicherheit."

Sokrates drehte sich zu Johanna um. "Siehst du, was du getan hast? Jetzt ist er ganz verwirrt."

Dann wandte er sich wieder an Max.

"Du denkst wieder nicht scharf genug. Wenn du schon meine Argumente verwenden willst, dann mach es wenigstens auf korrekte Art und Weise. Die einzige richtige Schlussfolgerung aus meiner Argumentation ist, dass man demnach ein Leben leben müsste, in dem es das Omnium sowohl gibt, als es auch nicht gibt. Mit anderen Worten, wie Schroedingers Katze von ausserhalb der Schachtel, gleichzeitig lebendig und tot zu sein, also in zwei Zuständen gleichzeitig zu leben. Das geht nur mit der Kohärenz der Vieleweltentheorie. Und auch da wären es nur parallele Leben. In einem tot, im anderen lebendig. In einem mit Omnium, im anderen ohne. Fragt sich nur, in welchem wir hier sind, nicht wahr?"

Johanna stand vom Sofa auf. "Himmel! Dieser Schwachsinn ist für Max ganz sicher verwirrender als alles andere."

Max sah sie kurz gedankenverloren an und setzte sich dann seinerseits neben Sokrates auf das Sofa. "Physik mal hin oder her. Da dieses Katzendings also, wie du selbst sagst, nicht funktioniert Weil

wir nicht in die Schachtel sehen können ... Und offensichtlich nicht gleichzeitig lebendig und tot sein können ... auch wenn das die einzig richtige Option wäre Sind wir dann nicht doch wieder ganz am Anfang? Wäre es dann, praktisch gesehen, nicht doch schlauer, so zu leben, als gäbe es dieses Omnium?"

Johanna senkte den Kopf und lächelte. Sokrates sprang vom Sofa hoch.

"Warum solltest du dich nach etwas ausrichten, von dem du nur weisst, dass es entweder existiert oder nicht existiert? Und genau genommen haben wir auch keine Ahnung, was da existiert, falls etwas existiert. Es ist wie mit der Schachtel. Nur die Katze kennt die Antwort! Es ist nicht 50 - 50 oder 60 - 40 oder 10 - 90. Es ist 100 und 0. Und zwar gleichzeitig. Bei allen diesen Diskussionen um Sachverhalte, die weder bewiesen noch gegenbewiesen werden können, funktioniert die Spieltheorie nicht. Es gibt kein Abwägen. Es gibt keine Spekulation. Glauben kann man offenbar an das eine oder das andere. Deswegen sind diese Themen ja so alt und 'ewig'. Sie sind in jedem Hier und Jetzt grundsätzlich unauflösbar für uns."

"Das ist doch alles völlig irrelevantes theoretisches Geschwätz", unterbrach ihn Johanna. "Selbst, wenn du recht haben solltest, Sokrates, da wir nun mal im Hier und Jetzt sind, müssen wir uns entscheiden, welcher Antwort wir 100 und welcher wir 0 beimessen wollen. Egal, ob wir es abschliessend nachprüfen können oder nicht. Und sich für das Omnium zu entscheiden ist natürlich die bessere Wahl."

"Falsch. Eben falsch. Es gibt keine Entscheidung. Es gibt nur eine einzige Antwort. Die Offensichtlichste. Die Logischste. Die Einfachste. Nicht dafür oder dagegen, sondern: Ich weiss es nicht!"

"Aber trotzdem", warf Max kopfschüttelnd ein, "bedeutet das denn nicht, es könnte doch sein, dass es das Omnium gibt und es wäre besser wenn"

"Das ist genau der Punkt!", fiel im Sokrates ins Wort. "'Es wäre besser wenn...'. Die Spieltheorie ist nichts als der Beweis dafür, wie ein Religionskonstrukt den freien Willen und das gesamte Denken, den klaren Verstand manipuliert. Es geht gar nicht darum, ob es das Omnium gibt oder nicht gibt. Diese Frage stellt man zwar, aber man beantwortet eine ganz andere."

Sokrates atmete tief durch.

"Man beantwortet die Frage nach möglichen Konsequenzen der Ausprägung seiner Existenz. Du entscheidest dich nicht 'für das Omnium', weil du einfach daran glaubst, dass es existiert. Sondern du entscheidest dich entweder für all die schönen Erlösungsversprechungen, die du dir erhoffst, oder gegen die angedrohten und, wie alles sonst auch, rein hypothetischen negativen Konsequenzen, vor denen du dich fürchtest. Angedrohte Strafen. Verpasstes Paradies. Was weiss ich noch alles. Beim Glauben geht es eben nie nur um die reine Existenzfrage. Man glaubt an eine Vorstellung der Ausprägung einer möglichen Existenz. Und damit an die Konsequenzen dieser Ausprägung. Nur auf den ersten Blick sieht es so aus, als würde man sich tatsächlich im spirituellen Sinn Gedanken über die Existenz des Omniums machen und sich dann aus freiem Willen dafür oder dagegen aussprechen. Aber nüchtern gesehen denkt man über seine Hoffnungen und Ängste betreffend seiner Vorstellung davon nach und lässt sich von diesen Gedanken lenken. Und das ist nun ganz und gar nicht mehr spirituell, sondern höchst menschlich."

Sokrates beugte sich zu Max auf dem Sofa hinunter.

"So funktionieren Glaube und Religion. Alle solche Omniums-Konstrukte. Sie manipulieren unseren freien Willen gemäss den jeweiligen Omniumsvorstellungen. Das einzige, was so ein 'Omnium' als angeblicher Wegweiser für den richtigen Lebensentwurf belegt, eindrücklich belegt, ist, dass es eben gerade nicht die Quelle eines guten Lebensentwurfs sein kann. Durch Reflexion und Erkennen deckt man nicht nur seine verführerische Wirkungsweise auf und entlarvt alles als menschliches Hirngespinnst, sondern man legt gleichzeitig auch den einzigen möglichen Ursprung für den richtigen Lebensentwurf offen: Nämlich Reflexion und Erkennen selbst."

Max hielt den Atem an. Sokrates richtete sich wieder auf und sah zu Johanna. Sie hatte die ganze Zeit ruhig dagestanden. Ihre Augen glänzten traurig. Langsam ging sie zum Tisch hinüber und fing an die Essenschachteln und das Besteck aufzuräumen. Sokrates wandte sich zu Max um und versuchte ihm aufmunternd zuzulächeln. Als es ihm nicht so richtig gelingen wollte, fing er an, Johanna mit dem Abräumen zu helfen. Sie schien sich wieder gefasst zu haben.

"Niemand erzählt hier etwas von Erlösung oder Bestrafung, Sokrates. Darum geht es doch gar nicht. Da ist kein 'Konstrukt', an das ich glaube. Auf solche wirren Ideen kann nur kommen, wer dem Omnium mit dem Verstand beizukommen versucht. Dabei muss man es fühlen. Da gibt es keine Hintergedanken. Keine Manipulation. Es ist einfach nur wunderbar. Reine Liebe, wenn du so willst. Man muss nicht verstehen, um zu fühlen, wie es alles so viel leichter macht, wenn man es nur lässt. Wieso nur wehrst du dich der Massen dagegen? Woher kommt diese Wut? Warum dieser Stolz? Ich weiss, dass der Weg, den es mir weist, der Weg ist, der glücklich macht. Du bist frei und kannst einen anderen gehen. Aber warum willst du das? Du hast recht, du hast deinen freien Willen. Aber warum solltest du dich überhaupt für einen anderen Weg, als für den, der dich glücklich macht, entscheiden wollen? Aus Trotz?"

Sokrates fing an die gestapelten Schachteln in eine der Plastiktüten zu füllen.

"Johanna, genau gleich, wie meine Zweifel seine Existenz nicht gefährden, begründet dein Glaube aber auch nicht seine Existenz. Aber die Indizien, allein die Tatsache, dass wir das diskutieren können oder müssen, sprechen einfach gegen dein Omnium, egal wieviel du daraus machst. Wenn das alles so vage ist, kann es auch keine Bedeutung für unsere Leben haben. Sonst wäre alles viel klarer."

"Die Indizien, wie du das nennst, sprechen genauso dafür, dass es mein Omnium gibt. Warum sonst sollte man so viel darüber reden müssen? Und die Tatsache, dass es nicht so einfach ist, sich ihm hinzugeben und dass es dich nicht einfach nur so überwältigt, zeigt doch eindrücklich, dass es uns eben den freien Willen lässt, ohne ihn manipulieren oder bestimmen zu wollen. Zu glauben ist eine Wahl, die man willentlich, nicht rational begründet, für sich treffen muss."

Sokrates hielt die Tüte mit den leeren Essenschachteln in der Hand. Johanna hatte die Bestecke in eine andere gepackt, die vor ihr auf dem Tisch lag. Sokrates wollte sich über den Tisch beugen und danach greifen.

"Hör dir mal beim reden zu, Johanna. Das ist alles viel zu konstruiert. Viel zu genau passende Antworten auf alle kritischen Fragen."

Bevor Sokrates die Tüte nehmen konnte, griff Johanna sie sich.

"Die Wahrheit halt. Ob's dir passt oder nicht, du Ignorant."

Sokrates richtete sich wieder auf.

Johannas Lippen bebten. Sie trat an Sokrates heran und erhob ihren Zeigfinger vor seinem Gesicht.

"Dein reduktionistisches Weltbild ist so unerträglich kalt und trostlos, allerhöchstens feige. Das Leben macht dir Angst, sobald auch nur die Möglichkeit besteht, dass es auch ausserhalb von Logik und wissenschaftlicher Kausalität stattfinden könnte!"

Sokrates drückte mit seiner freien Hand ihren Finger vor seinem Gesicht weg.

"Die Welt und das Leben sind dir nicht genug, so wie sie sind. Es macht dir Angst, in das einzig wahre Gesicht des Lebens blicken zu müssen. Du fürchtest dich davor, zugeben zu müssen, dass es ist was es ist und nicht mehr oder weniger, ohne Ausweg, ohne Fluchtmöglichkeit in diese rätselhaften Omniums-Ausbauten davon, mit denen du dir nicht nur die Hoffnung vortäuschst, es könnte doch alles anders sein, als es wirklich ist, sondern mit denen du dich auch darüber hinwegtröstest, dass es ist, wie es ist. Dein Omnium macht dich alles ertragen. Aber nur, weil du die hässliche Fratze des Menschens mit einem lächelnden Sonnengesicht maskierst, ändert sich das wahre Gesicht dahinter nicht. Im Gegenteil, es wird im Verborgenen nur noch grimmiger werden!"

Dann war es still. Sokrates und Johanna standen sich gegenüber. Beide mit hochrotem Kopf und weit aufgerissenen Augen. Heftig atmend, die Brustkörbe bebend. Max wagte kaum zu atmen, geschweige denn, sich zu bewegen. Er befürchtete eine noch grössere Erschütterung oder gar Explosion auszulösen, als die, die er gerade miterlebt hatte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit liess Sokrates seine Tüte fallen, griff stattdessen nach der noch ungeöffneten Schachtel Doughnuts, drehte sich um und ging. Man hörte, wie er durch den Korridor und danach die Treppe hinunter stampfte. Johanna hatte sich kraftlos auf einen Stuhl sinken lassen. Sie schüttelte kurz den Kopf, den sie in den Händen vergraben hatte. Danach ging sie zu Max hinüber auf das Sofa und setzte sich hin. Sie sah ihn an und lächelte gütig.

"Halb so schlimm. Es ist diese Leidenschaft, die uns verbindet."

Dann umarmte sie Max und ging auch.

Max sass noch eine ganze Weile bewegungslos auf dem Sofa, nachdem ihre Schritte auf der Treppe verklungen waren. Er fühlte sich, als wäre er in einer Schockstarre gefangen. Einer innerlich sehr belebenden Schockstarre. Minutenlang war ihm nach Lachen und Weinen gleichzeitig zumute und er war sich nicht sicher, ob das eine oder das andere nicht unkontrolliert aus ihm herausbrechen würde. Schliesslich normalisierte sich seine Gefühlslage.

Er verschloss die Fenster mit den Kartons, packte den Rest des übriggebliebenen Abfalls ein und verliess das Gebäude. Nachdem er etwas am Kanal entlang geschlendert war, stieg er in ein Taxi und liess sich zur Arbeit fahren. Seine Beine fühlten sich schwer an und die Anspannung und Aufregung von eben waren in dumpfe Müdigkeit umgeschlagen. Als er im Taxi sass und durch die Fensterscheibe die Stadt an sich vorbeiziehen sah, wäre er fast eingeschlafen.

Auf der Arbeit nahm kaum jemand Notiz von seiner Verspätung. Er setzte sich hinter seine Monitore und konzentrierte sich auf seine Arbeit. Nach einiger Zeit kehrte er in Gedanken zum Haus am Kanal und den heutigen Geschehnissen zurück. Ein paar Mal versuchte er sich zu zwingen, sich wieder auf die Bildschirme vor sich zu fokussieren. Aber schliesslich musste Max einsehen, dass es keinen Zweck mehr hatte. Mit einem Schulterzucken schaltete er seine Monitore ab und ging nach Hause. Er verbrachte noch Stunden vor dem Fernseher und dann eine fast schlaflose unruhige Nacht im Bett.

Er war erleichtert, als es auf den Donnerstagmittag zugeht und er aufstehen musste, um noch das Essen für das heutige Treffen zu besorgen. Max zog sich an und beeilte sich aus der Wohnung zu kommen. Ohne auch nur in Erwägung zu ziehen ein Taxi zu nehmen, rannte er fast zum Einkaufen und dann zum Kanal. Als er den Raum im ersten Stock betrat, waren Johanna und Sokrates schon da. Sie sassen am Tisch und sogar Sokrates begrüsst Max mit einem freundlichen Lächeln.

"Du hast schon wieder so viel wunderbares Essen mitgebracht, danke Max. Herrlich, diese Vielfalt! Im Grossen und Ganzen leben wir in einer grossartigen Stadt. Man kann hier ein richtig gutes Leben haben, wenn man sich ein bisschen darum bemüht."

Max riss seine Augen weit auf, aber Johanna zwinkerte ihm nur grinsend zu. Beide schielten verstohlen zu Sokrates.

"Ihr braucht gar nicht so zu gucken. Ich bin jetzt am Essen. Eure Sticheleien gehen mir am Allerwertesten vorbei."

Die beiden anderen lachten, ein wenig erleichtert, und begannen auch zu essen.

"Also man kann hier aber schon ein gutes Leben haben, eines, mit einem richtigen Lebensentwurf, oder nicht?", fragte Max schliesslich in die Runde.

Sokrates reagierte nicht, sondern ass wortlos weiter.

"Natürlich kann man das. Nicht wahr, Sokrates?", antwortete Johanna und stupste ihn dabei mit ihrem Ellenbogen an.

Sokrates sah kurz auf. "Wenn ihr es sagt."

Max insistierte: "Ich meine, das hier fühlt sich doch richtig an, oder nicht? Nette Leute, nettes Gespräch und dazu leckeres Essen."

Johann stiess wieder Sokrates an. "Siehst du, er weiss genau, was einen richtigen Lebensentwurf ausmachen könnte".

Sokrates sah Johanna an. "Ist mir egal."

Johanna lächelte ihn an. "Ach komm, Sokrates. Ist es nicht. Nichts ist dir egal. Du kannst gar nicht anders."

Sokrates legte sein Besteck weg und verschränkte seine Arme vor sich auf dem Tisch.

"Was wollt ihr von mir hören? Ja, das Essen ist wunderbar, ja, die Stadt ist grossartig und ja, das hier ist ein Moment, wie er im richtigen Lebensentwurf vorkommen würde. Oder es war einer, zumindest solange, bis ihr angefangen habt, darüber zu reden."

"Hm", fragte Max, "dann kann man also doch den richtigen Lebensentwurf in sich selbst entdecken?"

Johanna lächelte triumphierend Sokrates an. "Er lernt schnell."

Sokrates schüttelte seinen Kopf. "War das gestern nicht genug?"

"Na ja, gestern hast du uns den richtigen Lebensentwurf praktisch weggenommen. Und jetzt beweisen wir dir prompt das Gegenteil", erklärte Johanna.

"Erstens habe ich nie gesagt, dass es einen richtigen Lebensentwurf nicht geben könnte. Und zweitens, wie erwähnt, dass hier ist nur ein Moment davon. Ein Tropfen auf den heissen Stein, sozusagen."

"Aber es gibt den richtigen Lebensentwurf?", fragte Max interessiert.

Sokrates schob seine Essensschachtel zur Seite.

"Du musst endlich lernen, genauer zuzuhören: Es könnte den richtigen Lebensentwurf geben. Vieles könnte möglich sein."

Johanna schob ihre Schachtel auch von sich weg. "Gestern hat das alles aber noch ganz anders geklungen."

"Nein, hat es nicht. Ganz und gar nicht. Ich habe nie gesagt, dass es den richtigen Lebensentwurf nicht geben könnte. Ich habe nur gesagt, dass es eine verheerende menschliche Schwäche, und leider auch Eigenschaft ist, darauf zu warten, bis er einem von irgendwoher 'offenbar' würde. Wir sind am Leben, weil wir am Leben sind. Gewissen Start- und Rahmenbedingungen sind wir dabei nun einmal ausgeliefert. Aber bis wir es wissen, gibt es dabei nicht das Mystische über oder um uns, keine Bestimmung, kein Schicksal. Wir sind, solange wir es sind, alleine und selbstverantwortlich. Alles andere ist Spekulation, Annahme und Überhöhung der Realität."

"Okay", sagte Max, "an diesem Punkt waren wir gestern. Aber wenn nicht von da, woher 'könnte' der richtige Lebensentwurf sonst kommen?"

Sokrates warf die Hände in die Luft. "Er kommt von nirgendwo her, das ist ja der Punkt! Wir müssen ihn definieren, wir müssen selbst festlegen, was ein guter Lebensentwurf für uns sein soll."

Johanna begann weiter zu essen. "Im Endeffekt ist das doch das Gleiche, was ich sage. Was für uns sein soll, ist das, was sich uns offenbaren will. Es ist in uns, was sich uns offenbaren will. Es ist in uns, was richtig ist. Das Omnium weist den Weg für alle, selbst für dich."

Sokrates schob seinen Stuhl ein Stück weit vom Tisch weg und drehte sich zu Johanna.

"Wirklich? Du glaubst ernsthaft, dass du einfach so weisst, was richtig ist? Dass du spürst, was richtig ist oder sich richtig anfühlt? Und dein 'richtig' passt dann für alle?"

"Natürlich. Das Omnium ist schliesslich absolut und allgemeingültig."

Sokrates starrte Johanna an.

"Hörst du dich eigentlich selbst reden? Gerade du, du die so viel Wert auf Nettsein, Toleranz und Freundschaft und Gefühle legst. Wie kannst du das behaupten?"

Johanna legte ihr Besteck beiseite und schob die Schachtel, die vor ihr lag, wieder ein Stück von sich weg. Sie drehte sich zu Sokrates um.

"Das ist, woran ich glaube. Wäre die Welt denn nicht ein besserer Ort, wenn alle das Leben so oder zumindest so ähnlich wie ich verstünden und lebten?"

"Darum geht es doch gar nicht."

"Doch, genau darum geht es."

"Worum sollte es denn sonst gehen?", mischte sich Max ein.

Es blieb einen Moment still. Johanna und Sokrates blickten sich unentwegt an. Und ohne sich zu bewegen antwortete Sokrates schliesslich.

"Es geht darum, dass es kein 'richtig, und kein 'falsch, gibt. Oder genauer, 'richtig, und 'falsch, kann man jeweils nur innerhalb eines gegebenen Bezugssystems definieren. Unter Verwendung von gültigen Kriterien."

Johanna verdrehte die Augen. "Und das Ganze jetzt noch in unserer Sprache."

Max warf ihr einen dankbaren Blick zu, auch wenn Johanna es nicht sehen konnte. Sokrates stöhnte leise und wandte sich an Max.

"Ihr seid wirklich mühsam heute. 'Richtig, und 'falsch, sind immer eine Konvention, eine Abmachung zwischen Menschen. Beispielsweise hier und jetzt, unter uns dreien, gilt als 'richtig' und als 'falsch', was wir implizit oder explizit festlegen. Würde noch ein Vierter dazu kommen, müssten wir diese Vorstellungen vielleicht anpassen. Aber der Punkt ist ..."

"Der Punkt ist", fiel ihm Johanna ins Wort, "wenn wir die ganze Menschheit als Bezugssystem nähmen und jeder Mensch 'richtig' und 'falsch' unterscheiden könnte, dann wäre die Welt ein besserer Ort und wir würden alle den richtigen Lebensentwurf leben."

Genervt stand Sokrates auf.

"Obwohl du mich mit deinen Aussagen bestätigst, glaubst du immer noch, du würdest etwas völlig anderes sagen. Glaubst du, du bist die einzige, die denkt, dass sich ihr offenbart hat, was 'richtig' ist? Wir belächeln heute diejenigen, die damals kein Verbrechen in der Sklaverei gesehen haben, wir belächeln diejenigen, die damals blind mit ausgestrecktem rechten Arm ihrem Führer gefolgt sind und wir belächeln all diejenigen, die auch heute noch einen vermeintlichen Übermenschen anbeten oder überhaupt diejenigen, die Demokratie in keiner Form kennen. Aber bist du sicher, dass du selbst frei von blinden Flecken bist? Bist du der erste Mensch, dem einfach so zugeflogen ist, was 'richtig' ist? Was sich 'richtig' anfühlt, ist deshalb noch lange nicht wirklich richtig. Du lebst hier in unserer Stadt und als Alliierte gelten dir doch nur diejenigen, die auch so leben wie du oder wenigstens daran sind, ihr Leben dahingehend umzustellen. Und was ist mit all den anderen, die anders denken, als du? Wertedarwinismus? Wertekolonialismus? Globalisierter Einheitsbrei der Kulturen und damit der Wertvorstellungen als unmittelbare, unabdingbare Folge? Selbst wenn ja, selbst, wenn eine Art Wertvorstellungen, irgendeine, sich behaupten und alleine durchsetzen könnte, bist du sicher, dass es die 'richtige' wäre? Immerhin wäre es ja eine, die irgendjemandem 'offenbart' worden ist."

Johanna stand auch auf. "Ich will ganz sicher niemanden dazu zwingen, meinen Glauben und meine Wertvorstellungen zu übernehmen. Und ich behaupte ja auch nicht, dass ich ganz genau und bis ins letzte Detail verstehe, was 'richtig' und was 'falsch' ist. Es gibt sicher Menschen, die das noch viel besser erklären können als ich. Aber ich arbeite wenigstens jeden Tag hart daran, bereit dafür zu sein, dass es sich mir immer weiter und mehr offenbart. Alles, was ich sagen will ist, dass wenn sich alle Menschen dem Omnium wenigstens ein wenig öffnen könnten, dann würden auch alle, zumindest im Ansatz, das gleiche Verständnis von 'richtig' und 'falsch' offenbart bekommen. Und das würde auch alle zum richtigen Lebensentwurf leiten."

"Johanna, ich sage ja nichts gegen deine Lebensweise und deine Absichten. Und ich lasse es auch offen, ob es irgendetwas wie ein Omnium gibt oder nicht gibt. Aber was du dir als Verpackung darum herum konstruiert hast, ist gefährlich. Gefährlich für die Menschheit. So, wie du deinen Glauben an das Omnium, ob es das nun tatsächlich gibt oder nicht, lebst, wird er zu einem Konstrukt, mit dem man sich der Verantwortung und dem damit verbundenen Reflexionsprozess zur Herleitung von 'richtig' und 'falsch' entzieht. Du magst einen guten Lebensentwurf haben, aber er stammt nicht von einer externen Instanz. Wir müssen unsere Intelligenz benutzen, um mit Verstand abzuleiten, was der richtige Lebensentwurf sein soll."

Sokrates setzt sich wieder an den Tisch und öffnete die Tüte mit Doughnuts, die Max mitgebracht hatte. Er hielt die Tüte Max hin, damit er sich zuerst bedienen konnte. Johanna fing an, die Essensschachteln und Bestecke zusammenzuräumen und die leeren Plastiktüten zu packen.

"Wenn dem so wäre, Sokrates, wenn wir wirklich durch Reflexion und Verstand zu 'richtig' und 'falsch' und damit dem richtigen Lebensentwurf kommen könnten, warum sind wir dann nicht schon längst da? Irgendein superschlauer Denker hätte doch längst alles durchschauen müssen, oder nicht?"

Bevor er sich selbst bediente, bot Sokrates auch Johanna die Doughnuts an. Sie zögerte, griff dann aber doch in die Tüte, nahm sich einen und setzte sich an den Tisch. Sokrates kippte die restlichen Doughnuts aus und nahm sich den grössten.

"Ich habe gesagt, es 'könnte' den richtigen Lebensentwurf geben. Und wenn, dann nur mit Verstand abgeleitet."

Max schlang den Rest seines Doughnuts hinunter und verschluckte sich fast am letzten Bissen. Er hustete und trank den Rest seines Kaffees aus, bevor er reden konnte.

"Warum nur 'könnte'? Wieso wissen wir denn nicht schon lange, was der richtige Lebensentwurf ist?"

Sokrates genoss seinen Doughnut gemütlich weiter.

"Weil wir nur Menschen sind. Wir sind zu dumm, zu faul oder zu schwach, um ihn ableiten oder gar leben zu können. Meistens alles zusammen."

Johanna schüttelte ihren Kopf und legte ihren angebissenen Doughnut auf den Tisch. Sie sah verächtlich zu Sokrates hinüber.

"Und was bin ich? Zu dumm? Zu faul? Oder zu schwach? Oder alles zusammen?"

Sokrates hielt einen Moment beim Essen inne. Er schien zu überlegen.

"Du bist eine Ausnahme. Du bist eine Träumerin."

Dabei lächelte er Johanna an. Sie lächelte auch, wollte aber nicht, dass er es sah, nahm sich deshalb ihren Doughnut und stopfte ihn sich schnell in den Mund. Max blickte etwas verständnislos von Sokrates zu Johanna und wieder zurück. Er wollte jetzt nicht lockerlassen.

"Sokrates, du behauptest ernsthaft, dass wir zwar wissen, wie wir zum richtigen Lebensentwurf kommen könnten, er aber für uns trotzdem unerreichbar bleibt, weil wir eben schlicht dieses 'wie' nicht umsetzen können?"

Sokrates sah ihn über seinen Doughnut hinweg an.

"Genau. Sieh dich doch um, was auf der Welt so passiert. Das zeigt doch ganz deutlich, dass wir es nicht auf die Reihe bekommen. Als Menschheit strotzen wir nur so vor Dummheit, Faulheit und Schwäche."

"Sokrates!" Johanna sah ihn streng an.

"Was ist? Ist doch wahr. Die heutige Gesellschaft da draussen ist meine beste Zeugin: Die will uns glauben machen, das Leben, der richtige Entwurf davon, bestehe nur aus Spass, Party und materiellem Reichtum. Es sei schnell und laut. Vielfältig und unendlich. Eine Sensation nach der anderen. Immer auf dem Höhepunkt geistiger, seelischer und physischer Erfahrungen zu sein. Und dabei wie die Börse,

immer höher, immer höher. Du hast in diesem Sinne sogar ganz recht, es gibt tatsächlich ein 'Omnium', dem wir verfallen sind und dem wir dienen. Und es gibt sogar nur eine einzige globale Religion, der wir uns und unsere Leben verschrieben haben. Unser 'allmächtiges Omnium' heisst 'Geld' und unsere einzige Religion heisst 'Bestienwirtschaft'. Zusammen bestimmen sie unser Zusammenleben, unser Denken, unser Handeln, unser Seelenheil, unser gesamtes Leben. Wir erhoffen, durch sie Erlösung zu erlangen. Aber hier hast du gerade noch einen weiteren Beweis, dass das 'Omnium' nichts mit höheren Einsichten oder einem Überuns zu tun hat. Dieses 'Omnium' und diese Religion gründen einzig und allein auf dem Wesen der Menschheit und deren Bequemlichkeit und Dummheit. Obwohl uns das alles nachweislich und spürbar kaputt macht, uns aushöhlt, innerlich verrotten lässt, wir machen weiter. Es ist im Grunde unausstehlich, so leben zu müssen. Es ist dumm, so zu leben. Noch dümmer zu hoffen, das alles würde doch noch irgendwann in einem 'guten Leben für alle' enden. Wir sind gerade mal intelligent genug, nicht mehr in jede Ecke zu scheissen, aber viel zu wenig intelligent, um Menschsein erkennen und verstehen zu können. Natürlich wollen wir edel und vernünftig sein. Wir wollen gut sein. Wir wollen eine überragende Spezies sein. Aber wir können es nicht. Weil wir Menschen sind. Wenn es hart auf hart geht, dann kommt für jeden das individuelle Befinden vor dem kollektiven. So ist die menschliche Natur. Selbst wenn wir erkennen würden, dass das kollektive nachhaltige Wohl den unmittelbaren individuellen Bedürfnissen vorzuziehen wäre, es ist menschlich, dass es immer Momente gibt, in denen alles Wissen und jegliche Vernunft nicht regieren können. Wir versagen als Spezies. Wir können das nicht auflösen, weil wir Menschen sind. Dumme, faule, schwache Menschen. Und ..."

Johanna fiel ihm ins Wort. "Ich glaube, Max hat jetzt verstanden, was du sagen willst."

Aber Sokrates liess sich von ihr nicht aufhalten. "Und nutzlos sind wir obendrein auch noch. Nur hier, um unsere Spezies zu erhalten. Ziemlich banal und langweilig und ab einer bestimmten Höhe des Betrachtungswinkels auch völlig sinnlos, wenn man so will. Wenigstens ist eines sicher, nämlich, dass wir vergehen werden. Und um den Kreis hier gleich zu schliessen: Eigentlich wäre es das Beste, gar nicht geboren worden zu sein. Jetzt bin ich fertig."

Max sah erschrocken zuerst zu Johanna, dann wieder zu Sokrates. "Heisst das, der richtige Lebensentwurf wäre, den Freitod zu wählen?"

Johanna sprang von ihrem Stuhl hoch und ihre Stimme war dem Schreien nahe, als sie auf Sokrates hinunter laut wurde. "Siehst du, was du getan hast?"

Sokrates indes blieb gefasst und drehte sich zu Johanna, die immer noch über ihm stand, um.

"Was denn? Anders als vieles, was er gestern und heute gehört hat, ist der Tod unabdingbare Realität. Und er ist immer eine Option und eine Lösung."

Johannas Augen wurden kugelrund und starr. Ihr Gesicht lief schlagartig rot an. Ihre Lippen bebten.

"Der Tod ist nie eine Option und nie eine Lösung! Wir müssen alle gehen, wenn die Zeit für uns gekommen ist. Aber alles andere Sterben ist feiges Davonlaufen."

Sokrates stand nun auch auf, blieb aber ruhig.

"Davonlaufen? Vor was denn davon laufen? Ich habe diese Aussage nie verstanden. Der Tod ist unabwendbar. Geboren werden heisst nichts anderes, als dem Tod entgegen zu gehen. Deshalb würde diesbezüglich 'davon laufen' im Gegenteil heissen, ewig zu leben und nicht zu sterben."

"Vor dem Leben läufst du davon! Geburt, Tod, dazwischen das Leben."

"Du hast da einen Punkt, der Tod ist natürlich keine Lösung. Der Tod ist soweit es mich betrifft nur das andere Ende eines Zufalls. So wie jeder Anfang und jedes Ende die zwei äussersten Punkte eines Zufalls sind. Freitod heisst also nur den Zufall vorwegnehmen. Wenigstens das sollte man sich im Angesicht seiner eigenen Bedeutungslosigkeit gönnen dürfen."

Johanna beugte sich ganz nahe zu Sokrates hinüber. Ihr schnellen heissen Atemstösse schlugen auf sein Gesicht ein. Sie kämpfte um ihre Beherrschung.

"Nichts ist nur Zufall. Der Tod kommt zu seiner Zeit. Du hast kein Recht, deine Mitmenschen durch deinen Freitod leiden zu lassen. Du hast kein Recht, ihnen mit deinem feigen Abgang Leid zu verursachen."

Sokrates hielt ihrem wütenden Blick stand.

"Meine Pflicht für andere am Leben zu bleiben, damit sie kein Leid mit meinem Sterben haben, zumindest noch nicht, kassiert also mein Recht auf weniger Leid für mich? Warum sind denn die anderen nicht in der Pflicht, sich für mich zu freuen, wenn ich für mich entscheide, was mir gut tut und was nicht? Ohne die hypothetischen Konsequenzen eines Omniums ist der Tod nämlich eine einfache Sache. Wenn man tot ist, ist man wieder wie ungeboren. Man erinnert sich an nichts mehr, man vermisst nichts, man bereut auch nichts. Für einen selbst ist es, als wäre man nie gewesen. Demnach ist es unsinnig und unvernünftig, hier zu bleiben, wenn man auch nur ein My Leid durchleben muss."

Johanna biss sich auf die Lippen. Ihre Augen wurden wässrig. Aber bevor sich eine Träne daraus befreien konnte, wandte sie sich von Sokrates ab, schlug die Hände vor der Brust zusammen und machte ein paar Schritte in Richtung eines Fensters.

"Dann geh doch! Geh doch! Warum bist du denn noch hier? Warum hast du diesen lästigen Zufall, der deine Geburt anscheinend war, nicht schon längst korrigiert?"

Der Raum wurde still. Max versuchte erst nicht mehr zu atmen und als er dann doch wieder musste, so flach und leise wie nur möglich. Johanna stand immer noch von allen abgewandt und schaute aus dem Fenster. Sie nahm ein Taschentuch hervor, putzte sich die Nase und wischte sich über die Augen. Sokrates liess sich auf seinen Stuhl zurück sinken. Er starrte vor sich in die Leere.

"Eben gerade weil ich ein Feigling bin", antwortete er Johanna halblaut, "aber ich arbeite daran."

Wieder wurde es ganz still. Johanna trat ganz an das Fenster und lehnte sich an die Wand daneben. Ein paar Mal hob und senkte sich ihre Brust heftig, dann wurde ihr Atem wieder ruhiger und regelmässig. Sokrates erhob sich und fing an die Bestecke und Schachteln auf dem Tisch aufzuräumen. Max half ihm dabei. Danach brachten sie die Plastiktüten, in die sie alles gepackt hatten, hinunter.

Als sie wieder zurückkamen, stand Johanna am Tisch und war gerade dabei, die übriggebliebenen Doughnuts auf einen sauberen Pappteller zu legen. Die beiden anderen setzten sich wieder auf ihre Stühle. Johanna schenkte allen Kaffee ein. Dann setzte sie sich auch hin. Max und Sokrates bedienten sich an den Doughnuts. Johanna trank und schien mit ihrem Becher zu reden.

"Dein Geschwätz beweist nur eines, Sokrates: Es kann gar nicht sein, dass wir Menschen allein aus unserem Verstand 'richtig' von 'falsch' unterscheiden, geschweige denn, den richtigen Lebensentwurf daraus ableiten können. Wenn nämlich alles nur Zufall für dich ist und dir am Schluss nur der Tod als das vermeintlich 'Richtige' übrigbleibt, dann disqualifiziert das all dein Gerede. Statt das Leben anzunehmen suchst du dir fadenscheinige Hintertürchen, um deiner Verantwortung zu entkommen. Es geht darum, dass wir alle gemeinsam den richtigen Weg finden. Das ist der Plan. So wird es geschehen."

Sokrates liess seinen Doughnut auf den Tisch fallen und schüttelte den Kopf.

"Plan? Nur, weil es dir nicht passt, dass wir es nicht von selbst auf die Reihe kriegen, kannst du doch nicht einfach einen 'Plan' erfinden. Gut, du kannst schon, aber ändern tut das an den Gegebenheiten gar nichts. Und helfen tut es auch nichts. Im Gegenteil. Du machst alles nur noch schlimmer. Wir leben unsere bestmöglichen Leben. Die Leben von mit einem Hauch Intelligenz aufgemotzter Bestien. Verklärt genug, um vom 'richtigen Lebensentwurf' zu träumen, aber viel zu schwach, zu bequem und trotz allem halt doch auch nicht intelligent genug, so ein Leben auch tatsächlich leben zu können. Und dann kommst noch du mit deiner Überhöhung der Realität, an die man einfach glauben muss, damit alles schon irgendwie und irgendwann gut wird. Aber das Leben ist, wie es ist, weil der Mensch ist, was er ist. Es ist nicht richtig. Es ist nicht falsch."

Johanna sah ihn an.

"Ich habe nie gesagt, dass es einfach ist. Es ist ein langer, beschwerlicher Weg. Aber es ist der richtige Weg."

"Ach was, hör doch auf! Das ist nichts als instinktives Verhalten. Glaube ist der Notschalter für unseren Verstand. Nichts als der Instinkt unseres Intellekts. Und Instinkte machen uns zu Bestien. Instinkte sind nichts anderes als veranlagte Überlebensstrategien, möglicherweise gespeichertes Generationenwissen. Bestien brauchen ihre Instinkte, um überleben zu können. Bestien ohne Verstand brauchen Instinkte, um sich gegen Feinde und die Gefahren im Leben schützen zu können. Intrinsische unbewusste Leitprinzipien, um nicht von anderen Bestien zerfleischt zu werden. Unser Wesen ist bis heute überaus durch unseren Instinkt geprägt. Eben unser Wesen, das auch unsere Gesellschaft und unser Zusammenleben bestimmt. Das instinktive "Sich-behaupten-wollen", das Äufnen von Vorräten, die Verteidigung des Reviers, die Vergrößerung des Reviers, alles das, was für Bestien selbstverständlich ist, was für das Überleben notwendig ist, alles leben wir noch heute. Aber zusätzlich hat uns eine Laune der Natur eben noch das mächtigste aller Werkzeuge in die Hand gegeben: Einen Hauch Intelligenz, ein bisschen Verstand. Diese Mischung macht es aus, dass unsere Leben sind, wie sie sind. Der einzige Ausweg hier heraus wäre, endlich die Intelligenz aus ihrer Gefangenschaft als Werkzeug zu befreien und den Verstand zum Leitkonzept über die Instinkte zu machen. Aber der Mensch kann es nicht, weil es so bequem ist, wie es ist. Und dann kommst noch du mit deinem 'Glauben'! Er ist nicht nur eine psychologische Rückfallebene, die alle freudig auffordert, den Status Quo zu ertragen und darin zu verharrern, weil er Trost und Erlösung verspricht, er setzt auch noch, ja verlangt geradezu absolute Reflexionsstopps. Dein Glaube will, dass wir aufhören zu denken und zu reflektieren! Er liefert uns ja Erklärungen für alles, also warum über irgendetwas nachdenken? Er schiebt die Intelligenz mit seinen verführerischen Versprechungen und seinem bequemen Reflexionsverbot sehr elegant auf das Abstellgleis und hindert uns damit daran, bessere Wesen zu werden. Und damit ist 'Glaube' auch nur ein Instinkt. So wie es körperliche Instinkte gibt, muss es ja auch einen intellektuellen Instinkt geben. Einen Instinkt, der uns vor den lebensbedrohlichen Gefahren der eigenen Intelligenz 'beschützt'. Es muss verhindert werden, dass wir uns wegen unserem bisschen Intelligenz durch den Verstand noch selbst zerfleischen. All diese grossen unbeantworteten Fragen im Leben, all diese Missstände und Unbegreiflichkeiten, die uns unser Verstand aufdecken und hinterfragen lassen könnte, sie würden uns am Schluss bestenfalls in den Wahnsinn, aber vielleicht sogar in den Tod treiben. Weil wir noch nicht intelligent genug sind, mit der Intelligenz umzugehen. Weil wir zu dumm sind, unsere Intelligenz richtig einzusetzen und zu kultivieren, weil wir zu faul sind, daran zu arbeiten und weil wir zu schwach sind, diesen notwendigen Übergang, der ohne Zweifel ein erschreckendes Erwachen für viele bedeuten würde, ertragen zu können. Deshalb und nur deshalb sind unsere Leben so gut, wie sie halt sein können! Und deshalb kriegen wir etwas anderes auch nicht auf die Reihe! Da gibt es keinen Plan. Da ist nur der Mensch als eine Verknüpfung unglücklicher Zufälle. Und als eben solche versagen wir aus eigenem Verschulden auf der ganzen Linie."

Der Becher mit Kaffee in Johannes Hand zitterte, deshalb stellte sie ihn auf den Tisch. Sie war wieder sichtlich aufgelöst.

"Du machst es dir sehr einfach, nicht wahr? Versteckst dich hinter dem Zufall, lässt dir von ihm das ganze Leben als wertlos abstempeln. Nur damit es dir leichter fällt. Du willst die Welt brennen und untergehen sehen, weil du nicht darin zurechtkommst. Aber es ist nicht deine Schuld, Sokrates. Du musst dir nicht alles, was wir 'nicht auf die Reihe bekommen', auf deine Schultern laden. Nichts ist ohne Grund. Nimm es an. Das Leben wurde geschaffen, damit alle ein gutes, leidfreies Leben haben. Würden das alle endlich so erkennen, wir wären schon viel weiter damit. Vor lauter analysieren und verstehen wollen, mit deinem Verstand verstehen wollen, siehst du das grosse Ganze nicht. All das hier, alles was wir sind und was wir können, unser freier Wille, all unser Empfinden und Erleben, alles das ist für uns gemacht, damit wir erfahren und geniessen können, die ganze Grossartigkeit des Lebens auskosten können. Und du benutzt dieses eine kleine Ding, deinen Verstand, um dich dem allem zu verschliessen und nur einen Bruchteil davon erleben zu können. Aber der Plan, die Absicht ist, Sokrates, zu sein und staunen zu können über das Sein, es ganz und gar, durch und durch zu erfahren. Leid war nie dabei vorgesehen. Leid ist das, was Menschen wie du verursachen und sich hauptsächlich selbst antun, in

dem sie ihren freien Willen und ihren Verstand gegen all das Richtige in uns einsetzen, sich verschliessen und korrumpieren. Hier ist nichts Zufall und selbstverschuldet sind nur die Irrwege der Menschen. Irrwege wie deiner, der"

Johanna hörte auf zu reden. Sie hielt sich eine Hand vor ihren Mund. Schliesslich stand sie auf, ging zum Sofa und setzte sich zusammengekauert hin. Die beiden anderen blieben am Tisch sitzen und warteten, bis sie weiterredete.

"Wenn jemand nur noch das Sterben als Ausweg sieht, dann ist alles verloren. Da ist keine Hoffnung mehr, nur noch Schmerz und Trostlosigkeit. Was musst du leiden. Und doch kannst du nicht, willst du nicht, dass ich dich erreiche. Ich bin hier, Sokrates, warum willst du dich nicht aus deiner Misere befreien lassen?"

Sokrates stand mit einem Ruck auf. Johanna erschrak ein wenig. Er drehte sich zu ihr um und blickte sie aufmerksam an. Sie stand auch auf und versuchte seine Augen zu erforschen, als suchte sie einen Halt darin. Es sah so aus, als wollte sie gern Sokrates ihre offenen Arme entgegenstrecken, aber hätte nicht genug Kraft dazu.

Max sass noch am Tisch. Er wusste nicht genau, was er tun sollte, war hin und her gerissen zwischen Gedanken an Flucht aus diesem Raum und Gänsehaut vor Anspannung und Neugierde.

Sokrates machte keine Anstalten, auch nur einen Schritt näher zum Sofa und damit zu Johanna zu gehen. Stattdessen drehte er sich plötzlich abrupt zu Max um.

"Sie liegt falsch, Max. Es ist nicht das Fehlen von Spiritualität, was meine angebliche Misere ausmacht. Es ist das Erkennen der Menschheit und wie sie lebt. Intelligenz ist das, was uns zu Menschen macht, Verstand das Instrument, das uns weiterbringen kann. Dass die Wenigsten so richtig Gebrauch davon machen, ist das eine Übel. Wie sehr wir dieses Instrument missbrauchen und für falsche Ziele einsetzen das noch grössere."

Er drehte sich wieder zu Johanna zurück und sah ihr ausdruckslos direkt in die Augen. Johannas Arme hingen schlaf an ihrem Körper herunter, ihre Schultern waren hochgezogen, als friere sie. Sie schüttelte beinahe unmerklich den Kopf. Tränen schimmerten auf ihren Wangen. Sie versuchte mit verquollenen Augen Max anzusehen.

"Er liegt falsch, Max. Es ist genau der Grund für seine Misere. Das Mächtigste und Wunderbarste am Menschen ist die Fähigkeit, offen zu sein für alles, was über die Sinne und den Verstand hinausgeht. Und es erfahren zu können, wenn man es zulässt. Das Übel ist, dass so viele sich davor fürchten und sich, wie er, davor verschliessen, verstecken und sogar wegrennen."

Nun war es Sokrates, der langsam und entschieden den Kopf schüttelte. Johanna schaute wieder in seine Richtung. Er richtete sich auf und verschränkte die Arme vor der Brust. Seine Stimme war ruhig und fest.

"Warum hältst du an dieser Verklärung fest, die nichts als Täuschung und Manipulation ist, Johanna? Warum willst du uns zu unmündigen Wesen machen, die sich mit Fantastereien ruhigstellen lassen und lethargisch ihr vermeintliches 'Schicksal' ertragen, statt versuchen zu ändern, was diese Welt zum Jammertal macht? Das ist so ignorant und naiv, allerhöchstens heuchlerisch von dir. Das Leben ist kalt und grausam und wir sind nicht weit davon entfernt, nichts als nur instinktgetriebene Bestien zu sein. Aber du willst uns eine heile Welt einreden, wenn wir nur daran glauben, während wir im tiefsten Inneren stumm schreiend in unsere Abgründe gerissen werden und kläglich darin verenden. Schäm dich."

Johanna schwankte kurz und zuckte mit ihren Armen, als ob sie aus dem Gleichgewicht gekommen wäre. Sie blickte an Sokrates vorbei zum Fenster hinaus, während die Tränen auf ihren Wangen zu kleinen Rinnsalen angewachsen waren.

"Warum willst du uns in einer Welt leben lassen, die so beschränkt ist, Sokrates? Warum willst du uns zu Wesen machen, die so armselig und leer sind, dass sie diese wunderbare Welt und alles in ihr

nur durch Reflexion und Erkennen wahrnehmen können? Das ist so gefühlskalt und trostlos, allerhöchstens feige von dir. Das Leben ist nicht perfekt, wir sind vielleicht noch nicht einmal besonders gute Menschen, aber du willst uns alles nehmen, was uns Kraft und Hoffnung gibt, uns unseren Abgründen stellen und sie überwinden zu können. Schäm du dich."

Eine Ewigkeit lang war es ruhig. Dann zerriss Sokrates bestimmte Stimme die angespannte Stille.

"Wir beide werden bis zuletzt nie Frieden miteinander finden. Und du weisst es."

Johanna sackte auf dem Sofa zusammen. Sie vergrub ihr Gesicht in den Händen und weinte jetzt ungehemmt. Sokrates stand unbewegt da und sah auf ihren zuckenden Körper. Sobald die Krämpfe milder wurden, blickte Johanna nochmals zu ihm auf. Als Sokrates nicht reagierte, stand sie auf und hastete aus dem Raum und die Treppe hinunter aus dem Haus.

Wie als Reflex drehte sich Sokrates nach der davoneilenden Johanna um und tat zwei Schritte hinter ihr her. Max, der mit glasigen Augen und zusammengekrampften Fäusten immer noch am Tisch sass, starrte Sokrates an, der seinerseits keine Notiz von ihm zu nehmen, sondern mit sich selbst beschäftigt schien.

"Immer wieder tut sie mir das an. Immer wieder passiert das. Dabei wusste sie das schon immer. Ich habe es ihr immer gesagt, von Anfang an."

Sokrates schaute jetzt Max an, als ob er auf eine Antwort von ihm warten würde. Max fühlte, wie Panik in ihm aufstieg und seine Kehle war wie zugeschnürt. Er hatte das Gefühl, endlich etwas sagen zu müssen. Aber dann erkannte er, dass Sokrates' Blick längst durch ihn hindurch und irgendwohin weit weg gewandert war. Max war sich auch nicht mehr sicher, ob Sokrates überhaupt mit ihm gesprochen hatte.

"Sterben ist reines Leben. So intensive Momente. So paradox. Ich werde es lieben. Ich werde es fürchten. Gleichzeitig so traurig und enttäuschend. So unendlich einsam. So verängstigt werde ich sein. Tränen werden über meine Wangen rollen, Tränen der unendlichen Freude und Tränen unendlicher Trauer. Im letzten Moment, im Moment des Höhepunktes des Lebens, im letzten Moment vor dem Tod, werde ich zerbrechen und um Rettung bitten und gleichzeitig werde ich mich erheben und wissen, es ist vollendet."

Wieder war sich Max nicht sicher, ob Sokrates nun auf eine Reaktion von ihm wartete oder nicht. Seine Augen waren zwar noch auf ihn gerichtet, aber wer konnte schon sagen, was sie wirklich sahen. Sokrates fing an zu lächeln. Dann nickte er Max zu und machte Anstalten zu gehen.

Bevor er auf den Korridor hinaus trat, hielt er inne und drehte sich nochmals zu Max um.

"Der Grund, wieso ich auf der Strasse lebe und der Grund, wieso der Mensch nie einen wirklich 'richtigen Lebensentwurf' festlegen, geschweige denn ihm entsprechend leben kann, sei es mit irgendeinem Omnium oder auch ohne, ist derselbe: Weil wir als Spezies, als Masse nicht funktionieren; weil wir uns darin selbst versklaven und verblöden lassen. Weil wir schwach und dumm sind. Warte bis es Abend wird, dann geh hinauf auf den Hügel. Da oben wird dir das zeitgeistliche Wesen der Menschen entgegenflimmern."

Dann verschwand Sokrates und Max blieb alleine am Tisch sitzend zurück. Er sass noch eine ganze Weile da. Es war wie nach einem hochspannenden Spiel, man musste sich zuerst an die Ruhe danach gewöhnen. Nur war das hier viel, viel intensiver. Kein Spiel hatte ihn je so gefesselt. Aber das hier war auch alles andere als ein Spiel gewesen.

Eigentlich hätte Max es gewohnt sein müssen, schliesslich kannte er Johanna und Sokrates schon länger. Und gestern war es beim Essen zwischen den beiden auch schon heftig zugegangen. Aber das heute war eindeutig nochmals eine Spur intensiver gewesen. Fast schon brutal.

Er war immer noch dabei, Ordnung in seine wirbelnden Gedankenstürme zu bringen, als er mechanisch vom Tisch aufstand und wie gestern die Fenster mit den Kartons verschloss, bevor er das Haus verliess.

Auf dem Weg am Kanal bog er zunächst in die Richtung der grossen Strasse ab, von wo er ein Taxi zur Arbeit nehmen wollte. Nach ein paar Schritten blieb Max abrupt stehen.

Die Arbeit war ihm doch ganz egal.

Aber sie würde ihn ablenken und wieder zu Sinnen und Ruhe kommen lassen.

Max lächelte.

Mehr bei Sinnen als jetzt gerade hatte er sich noch selten gefühlt.

Er machte kehrt und ging in entgegengesetzter Richtung auf dem Weg dem Kanal entlang.

Johanna und Sokrates waren gestern auch hier entlang gegangen. Vielleicht würde er sie noch irgendwo einholen. Keiner der beiden hatte ihm schlussendlich gesagt, woher er nun den richtigen Lebensentwurf nehmen sollte. Geschweige denn, was der richtige Lebensentwurf überhaupt war. Sie hatten beide Ideen davon, aber sie waren sich nicht einig darüber. Im Grunde hatten sie ihm überhaupt nicht weitergeholfen. Sie schuldeten ihm Antworten. Konkrete Antworten, nicht endlose philosophische Diskussionen, die ihn bloss verwirrten und ihm noch mehr Fragen in den Kopf pflanzten. So hätten sie ihn nie am Tisch zurücklassen dürfen. Sie mussten ihm sagen, ob er richtig lebte. Ob er das Stadtleben aushalten oder auch gehen sollte. Sie mussten ihm sagen, was seine Eltern und Alexander wussten, was er nicht wusste. Sie mussten ihm sagen, was das richtige und was das falsche Leben war.

Max kam zu einer Wegkreuzung und bog vom Kanal weg. Er ging sehr schnell, aber von Johanna und Sokrates war keine Spur zu sehen. Natürlich war es nicht sicher, dass sie diesen Weg hier genommen hatten. Sie konnten überall hingegangen sein. Er hetzte sich weiter allerlei Wegen und Pfaden entlang. Bald kam er vom Kanal weg und befand sich wieder in den Strassen der Stadt. Er ging ihnen kreuz und quer entlang und hoffte hinter jeder Ecke, nach jeder Kurve und in jeder kleinen Parkanlage, durch die er hindurch marschierte, endlich wenigstens einer der beiden anderen wiederzufinden. Er rannte beinahe durch den Finanzdistrikt in die Neustadt und irrte anschliessend vom Fluss zum Kanal und wieder zurück. Aber er konnte Johanna und Sokrates nirgendwo entdecken.

Irgendwann hörte er auf nach ihnen Ausschau zu halten und spazierte nur noch durch die Stadt. Als es langsam anfang einzudunkeln, wollte er sich ein Taxi rufen. Da kam ihm in den Sinn, dass er jetzt nicht nach Hause fahren konnte, sondern auf den Hügel hinauf musste.

Ohne sich weiter Gedanken zu machen, marschierte er in Richtung Norden los. Schnurstracks durchquerte er die gesamte Insel und stieg ohne Verschnaufpause wie vor ein paar Tagen, als er in die Altstadt hinüber gegangen war, bis hinauf zum Hochplateau, auf dem gerade die letzten Imbissbuden schlossen.

Etwas beklommen betrachtete Max den oberen Teil des Hügels, der fast vollständig von der Nacht verschluckt worden war, und vor allem den unbeleuchteten Weg da hinauf. Dort oben war der Aussichtsturm. Da musste er hin. Er ging weiter.

Bald kam er an der Ruine vorbei, die er schnell hinter sich liess, da sie in dieser nächtlichen Stimmung alles andere als einladend auf ihn wirkte. Erst als er beim Aussichtsturm angekommen war, hielt Max wieder an.

Etwas widerwillig atmete er ein paar Mal tief durch und tastete sich dann vorsichtig und langsam die Stufen bis zur Plattform hinauf. Mit Knien wie aus Gummi, aber einem stolzen Lächeln stellte er sich an das Geländer der Plattform.

Für einen Augenblick blieb ihm vor Erstaunen die Luft weg. Wie ein Lichtermeer lag die Stadt ausgebreitet vor ihm. Es war ein fantastischer Anblick. Noch viel eindrucksvoller, als bei Tag. Die Insel direkt unter ihm schimmerte in unendlich vielen Lichtern und bot ein unglaubliches Schauspiel. Max konnte sich kaum daran satt sehen. Da unten schienen alle Farbtöne zum leisen Hintergrundurren der Stadt zu funkeln. Zu hören war nicht viel. Der Strassenlärm war im Gegensatz zum Tag praktisch ganz verstummt. Hin und wieder heulten irgendwo Sirenen auf, aber daran war Max so gewöhnt, dass er sie kaum noch wahrnahm.

Es war eine wunderschöne flimmernde Nacht. Wenn er genau hinschaute, dann konnte er erkennen, dass die Lichterpracht ein Mosaik war. Ein grosses tanzendes Lichtmosaik bestehend aus all den kleinen leuchtenden Fensterscheiben, aus denen das Flimmern strahlte. Das war ein unvergesslicher Anblick.

Max liess die Aussicht noch eine Weile auf sich wirken. Nach und nach verloren sich seine Gedanken vor diesem Schauspiel. Bis er sich schliesslich nur noch gebannt auf die flimmernden Farben konzentrierte und sich eine zärtliche Müdigkeit in ihm auszubreiten begann. Erst als er kurz davor war, im Stehen einzuschlafen und womöglich über das Gelände in die Tiefe hinab zu stürzen, zuckte er zusammen und schreckte auf.

Er drehte sich um und wollte in Richtung Stufen gehen. Da blieb er wie angewurzelt stehen und starrte in die dunkle Nacht hinaus. Seine Kehle wurde plötzlich ganz trocken und sein Bauch fühlte sich an, als hätte ihm jemand einen Schlag verpasst. Langsam drehte er sich nochmals zum flimmernden Lichtermeer um.

Wie gebannt starrte Max auf das Lichtspektakel, das für ihn nun nur noch aus nervös zitternden Farbpunkten bestand, ihn blendete und verstörte. Hinter jedem bunten Zucken da unten dirigierte ein Fernseher das Programm. Max war es, als könnte er von hier oben tausende Spiele gleichzeitig sehen. Und alle waren sie langweilig. Davon hatte Sokrates gesprochen. Das Wesen der Menschen flimmerte ihm hier entgegen.

Nach ein paar schweren Atemzügen stieg Max vom Aussichtsturm hinunter. Er ging gedankenverloren hinab bis auf das Hochplateau. Dass der Weg nicht beleuchtet war, störte ihn nicht mehr. Max fühlte sich erstaunlich entspannt. Er merkte zwar, wie müde er war und sein Körper fühlte sich schwer an, aber ansonsten war alles friedlich in ihm.

Auf dem Plateau waren inzwischen keine anderen Leute mehr. Max zuckte mit den Schultern und ging weiter den Hügel hinunter. Ohne Hast und fast gleichgültig ging er dem flimmernden Lichtermeer vor sich entgegen. Als er langsam zum Fuss des Hügels hinunter kam und immer tiefer in den leuchtenden Lichtkegel der Stadt eintauchte, hatte er während ein paar Schritten das Gefühl in Atemnot zu geraten und nach Luft schnappen zu müssen. Er ignorierte das und ganz unten angekommen beruhigte er sich auch schnell wieder. Hinter dem Ausgang aus der Parkanlage spazierte er geradewegs die nächste grosse Strasse entlang. Fernsehflimmern konnte er hier nur durch die Fensterscheiben der vereinzelt Bars sehen, aber es gab auch sonst so viele flackernde und grell leuchtende Lampen und Anzeigen, dass es ihm fast taghell vorkam. Schon erstaunlich, dachte sich Max, hier unten, mitten drin, fiel einem das alles gar nicht mehr so auf.

Vielleicht war das gut so. Vielleicht war das katastrophal. Er wusste es nicht. Überhaupt wusste er nicht, was er mit den Bildern vom Aussichtsturm anfangen sollte. Sein Magen knurrte. Seit dem Mittagessen mit Johanna und Sokrates hatte er nichts mehr gegessen. Unmotiviert schlenderte er an den Leuchtröhren, die Restaurants und Fastfood-Ketten anpriesen, vorbei. Seine sonst üblichen Verpflegungsgewohnheiten und -vorlieben vermochten ihn heute nicht dazu verleiten endlich irgendwo irgendetwas essen zu gehen. Er hatte Lust auf frische Brötchen. Aber Max wusste, dass er selbst keine mehr bei sich zu Hause hatte, deshalb musste er dafür zu Izzie gehen. Natürlich würde er sie um diese Zeit aufwecken. Aber sie würde für ihn aufstehen. Sie würde ihm sicher auch Brötchen aufwärmen, wenn sie gerade keine frischen zu Hause hatte. Und dann würde sie sich sicher wieder Sorgen machen. Und sie würde ihm Fragen stellen und mit ihm reden wollen. Max blieb an einer Kreuzung stehen. Er beschloss Izzie schlafen zu lassen.

Stattdessen ging er in einen der kleinen Supermärkte, die immer offen waren, und kaufte ein. Jetzt blieb ihm nur noch übrig selber zu kochen. Er suchte sich alle Zutaten für Spaghetti und Salat zusammen. Das war nämlich das einzige, von dem er annähernd wusste, wie er es zuzubereiten hatte. Er hatte schon seit Ewigkeiten nicht mehr selbst gekocht.

Als er zu Hause alles fertig hatte, war er, auch wenn es nur ein sehr einfaches Menü war, trotzdem ein wenig stolz auf sich. Er ertappte sich dabei, wie er mit seinem vollen Teller und einem Bier in der Hand auf das Sofa vor dem Fernseher zuging und blieb sofort stehen. Heute Nacht würde durch seine

Fensterscheiben kein Flimmern zu sehen sein. Max drehte sich um und ging zum Wohnzimmertisch. Es war durch und durch ein ungewöhnliches Abendessen, aber es schmeckte vorzüglich. Damit er nicht in Versuchung kam, es sich doch noch auf dem Sofa bequem zu machen, ging Max nach dem Essen sofort zu Bett.

Als er am Freitagvormittag erwachte, war es draussen schon hell. Max rollte unter der Decke hervor, setzte sich auf die Bettkante und rieb sich die Augen. Der Schlaf und der Tod mussten wirklich ein Brüderpaar sein. Als er zu Bett gegangen war, fühlte er sich als der eine Mensch, heute Morgen erwachte er wie wiedergeboren als ein völlig anderer. Die Bilder vom Aussichtsturm, die er gestern Nacht noch so angenehm in irgendeiner mentalen Schublade hatte verstauen können, tanzten nun vergnügt einen Morgenreigen in seinem Kopf. Er hatte keine Ahnung, was er damit anfangen sollte.

Mit einem tiefen Seufzer stand Max auf und ging ins Badezimmer. Danach räumte er den Wohnzimmertisch ab und spülte in der Küche das Geschirr. Nachdem er in der Küche fertig war, beschloss Max an die frische Luft zu gehen. Er musste sowieso noch das Essen für das Treffen mit Johanna und Sokrates besorgen. Falls er überhaupt hinging. Er war sich dessen nicht so sicher. Vielleicht würden die anderen beiden nach ihrer gestrigen heftigen Auseinandersetzung sowieso nicht mehr kommen. Es war noch eine Weile bis dahin, also musste Max sich nicht sofort entscheiden.

Von seiner Wohnung aus spazierte er zunächst ziellos durch die Strassen und Gassen seines Viertels. Die Bilder von gestern Nacht und seine Ratlosigkeit begleiteten ihn unerbittlich. Auch die frische Luft und das Spazieren schienen nicht dagegen zu helfen. Also begann er schneller zu gehen.

Seine Gedanken liessen sich aber nicht abhängen. Hartnäckig hielten sie mit ihm Schritt und schienen dabei kein bisschen müde zu werden. Es half alles nichts. Max wurde wieder langsamer. Er musste heute auf jeden Fall zum Treffen gehen. Er brauchte endlich Antworten.

Zuerst musste er aber noch Essen besorgen. Er überlegte, was er diesmal mitbringen sollte, während er an einigen Fastfood-Ketten und Restaurants vorbei ging. Jedes Mal, wenn eine Eingangstüre sich aufdrängte, schüttelte er nur den Kopf. Dieses fertige, in hässliche Schachteln abgepackte Essen ekelte ihn plötzlich an. Er würde kochen. Heute würde es vor Dough-nuts und Kaffee Spaghetti für alle geben.

Bei sich zu Hause bereitete er alles zu und füllte so viel an Nudeln, Saucen und Salat in separate Tupperwarebehälter ab, wie darin Platz hatte. Die Behälter lagen in seinem Schrank, seit er sie zum Wohnungseinzug von seinen Eltern geschenkt bekommen hatte. Wahrscheinlich hatten sie gedacht, Kochen sei das Hobby aller Junggesellen und er würde sich ab jetzt Essen für das Büro vorkochen.

Nachdem er alles zusammen mit Geschirr und Besteck in Taschen verpackt hatte, fuhr er in einem Taxi bis zum Kanal, von wo er weiter bis zum Haus ging. Als er den Raum im ersten Stock betrat, war er alleine. Die Fenster waren mit Kartons abgedeckt. Max liess sich davon nicht entmutigen, sondern war ganz im Gegenteil froh, dass ihm das noch Zeit gab den Tisch zu decken.

Echte Teller und echtes Besteck machten schon einen etwas anderen Eindruck, als Plastikgeschirr und Kunststoffbecher. Die Gefässe mit dem Essen ordnete er am oberen Tischende wie ein Buffet nebeneinander an. Er trat ein paar Schritte zurück und begutachtete sein Arrangement. Dann nickte er zufrieden.

Als er sich gerade auf das Sofa setzen wollte, hörte er Schritte auf der Treppe. Es war Johanna. Kaum hatte sie den Raum betreten und gesehen, was Max aufgetischt hatte, strahlte sie ihn an. Dann umarmte sie ihn wie immer. Sie setzte sich an ihren Platz am Tisch und war vor Freude über Max' Essen und Gedeck ganz aus dem Häuschen. Sie fragte nach wie er auf diese wunderbare Idee gekommen wäre, was er sich dabei gedacht hätte, soviel Aufwand zu betreiben und vor allem, was genau er gekocht hatte. Max war es etwas peinlich zugeben zu müssen, dass es eigentlich nur die Nudeln waren, die er selbst gekocht hatte, aber Johanna winkte ab. Grossartig habe er gekocht. Eine schöne Geste sei es. Sie könnte es kaum erwarten mit dem Essen anzufangen. Max errötete und lächelte verlegen. Sie fingen an, sich über Kochen, Rezepte und Grossmengen in der Suppenküche zu unterhalten.

Ohne dass Max ihn hätte kommen hören, erschien plötzlich auch Sokrates am Tisch. Einen Moment lang stand er nur da. Er musterte das Gedeck und die Behälter mit Essen, die Johanna nun öffnete.

"Sieht alles sehr schön aus", meinte er, nachdem sie sich begrüsst hatten.

"Da musst du dich bei Max bedanken, er hat gekocht und all das hier mitgebracht. Komm, setz dich zu uns, wir wollen essen."

Sokrates setzte sich neben Johanna an den Tisch und Griff nach seinem Teller.

"Danke, Max, sieht gut aus", sagte er und streckte seinen Teller Johanna entgegen, die ihnen allen grosszügige Portionen auf die Teller lud.

"Ich hoffe, es schmeckt euch", sagte Max fast flüsternd, während er mit seiner Gabel in den Spaghetti vor ihm herumstocherte.

Johanna lächelte ihn an und deutete mit ihrem Kopf auf Sokrates neben sich. Der stopfte sich gerade eine grosse Gabel voll in den Mund. Sein Teller war schon fast leer gegessen. Max lächelte beruhigt.

"Wisst ihr", begann er, "ich wollte mich mit diesem Essen auch bei euch bedanken."

Johanna und Sokrates erstarrten und sahen ihn an.

"Es bedeutet mir wirklich viel, dass wir so zusammen essen können. Dass wir Freunde geworden sind." Max schaute kurz die anderen beiden an, dann auf seinen Teller hinunter.

"Stirbst du?", fragte Sokrates unverhohlen.

Johanna schlug ihm gegen den Oberarm. "Sokrates!"

"Ist doch wahr; wenn der mit einem Mal so gefühlsduselig wird."

Max lachte und schüttelte den Kopf.

"Nein, ich sterbe noch nicht. Zumindest nicht, dass ich wüsste. Ich wollte einfach sagen, dass ich gern mit euch Zeit verbringe. Das ist alles."

Johanna legte ihre Gabel weg und griff nach einer von Max Händen.

"Danke, Max. Wir sind auch gerne hier. Es ist schön, dass wir Zeit zusammen verbringen."

Max nickte ihr dankbar zu. Dann schauten beide zu Sokrates hinüber.

Der rollte mit seinen Augen. "Wirklich? Muss das sein?"

Sie schauten ihn unentwegt an.

"Also gut. Ja, ja. Ist super mit euch. Kriege ich jetzt noch eine Portion Spaghetti?"

Johanna liess Max' Hand wieder los und wandte sich an Sokrates. Es sah so aus, als wollte sie etwas zu ihm sagen, aber stattdessen strahlte sie ihn nur freudig an. Sokrates kniff seine Augen zusammen und reichte ihr seinen Teller.

Nach dem Hauptgang erinnerten sie sich bei Kaffee und Doughnuts daran, wie sie sich beim Brunnen kennengelernt hatten und lachten alle gemeinsam darüber, wie Max betrunken ins Wasser gefallen war. Sokrates rechnete ihm vor, wie viele Tücher er ihm eigentlich mittlerweile schuldete. Aber er tat es mit einem wohlwollenden Lächeln und rieb sich dabei zufrieden seinen vollen Bauch.

Als sie beim Abräumen waren und das gebrauchte Geschirr und Besteck wieder in die Taschen einpackten, fasste sich Max an Herz und trat auf Sokrates zu.

"Übrigens, ich war gestern Abend auf dem Hügel."

Sokrates sah ihn aber nur kurz an und griff dann nach der Schachtel mit den übrig gebliebenen Doughnuts.

"Schön für dich."

Max insistierte.

"Ich habe die Stadt flimmern sehen."

Johanna, die neben den beiden stand und den Tisch abwischte, richtete sich auf und sah Max an.

"Eigentlich ein wunderschöner Anblick, nicht wahr, Max? Und trotzdem auch so traurig."

Max schaute zunächst überrascht Sokrates an, dann zu Johanna.

"Du weisst wovon ich spreche? Du hast es auch gesehen?"

Johanna lächelte und nickte mit ihrem Kopf.

"Natürlich. Er", - sie deutete auf Sokrates -, "schickt alle auf den Hügel."

Sokrates packte die Schachtel Doughnuts unter seinen Arm und wandte sich an Johanna.

"Stimmt nicht. Nicht alle. Nur die, die sehen müssen, um glauben zu können."

Johanna zog eine abschätzige Grimasse. Sokrates grinste und setzte sich auf das Sofa. Er nahm einen Doughnut aus der Schachtel, die er auf seinem Schoß liegen hatte, und sah Max an.

"Was genau hast du auf dem Hügel gesehen?"

Max rückte sich einen Stuhl vor dem Sofa zurecht und setzte sich hin. "Das Flimmern."

"Das Flimmern von was?"

"Vielen Lichtern. Und hauptsächlich von Fernsehern hinter Fensterscheiben."

"Gut. Und was bedeutet das?"

Max sah Sokrates prüfend an und zögerte.

"Dass viele Fernseher liefen?"

"Es bedeutet, Max, das praktisch die gesamte Stadt vor irgendeinem Fernseher sass. Und es diesen Abend wieder tun wird. Jeden verdammten Abend, jede verdammte freie Minute sitzen sie vor dem Fernseher."

Max zuckte ungewollt mit seinen Schultern. "Wenigstens machen sie in der Zeit keine schlimmeren Dummheiten."

Sokrates verschluckte sich an seinem Bissen und wurde von Husten geschüttelt. Johanna setzte sich neben ihn und klopfte ihm mit der Hand auf den Rücken. Als er sich vom Husten erholt hatte, ging er zu den Taschen und kramte darin nach einer Getränkeflasche, die noch nicht leer war. Er nahm einen grossen Schluck daraus, machte eine kurze Pause und trank sie dann leer. Er steckte die Flasche zurück und liess sich wieder neben Johanna auf das Sofa fallen. Sie hielt ihm die Schachtel mit Doughnuts hin, aber Sokrates stöhnte nur leise und lehnte mit einem Handzeichen ab.

"Ich bin so vollgefressen, ich kann ja kaum noch richtig sitzen. Es ist Zeit zu gehen."

Max sprang von seinem Stuhl auf.

"Okay. Aber könnt ihr mir nicht noch kurz das mit den Fernsehern erklären?"

Johanna stand auf und bot dann Sokrates ihre Hand an, um ihm zu helfen. Er nahm sie und zog sich stöhnend daran hoch. Dann steckte sie ihm die Schachtel mit den restlichen Doughnuts unter den Arm, bevor sie sich an Max wandte.

"Begleite uns doch noch ein Stück. Dann können wir uns unterwegs noch ein wenig unterhalten."

Max nickte und packte eifrig alle Taschen zusammen, während Johanna und Sokrates voraus die Treppe hinunter und aus dem Haus gingen. Er folgte ihnen auf dem Weg am Kanal entlang. Als der Weg breiter wurde und er neben ihnen hergehen konnte, schloss er zu Sokrates auf.

"Fernsehen ist also ein Problem?"

Sokrates wandte sich zu Max um und sah ihn an. Er machte keine Anstalten, sein Tempo zu verringern, aber sein Gesicht sah ungewohnt zufrieden aus. Er lächelte sogar ein wenig.

"Die Fernseher sind nicht per se ein Problem", erläuterte er. „Aber sie stehen für das, was unsere Gesellschaft heute ist. Sie helfen zu verhindern, dass wir echte Erkenntnis finden. "

"Aber wieso denn? Ist doch meist nur irgendwelche Unterhaltung, die läuft. Das schadet doch keinem."

"Doch, es schadet. Es schadet der Masse. Der Masse, die den richtigen Lebensentwurf für sich suchen sollte. Aber stattdessen lässt sie sich vom Fernseher diktieren, wie sie leben soll."

Sie bogen vom Weg am Kanal ab und fingen an, einer grossen Strasse zu folgen. Der Verkehrslärm und die vielen gehetzten Fussgänger trieben sie bald in kleinere, nicht so hektische Gassen.

Johanna war die erste, die wieder das Wort ergriff.

"Weil sie so viel Zeit vor dem Fernseher verbringen, finden sie nicht mehr zu sich. Und schon gar nicht zu anderen Menschen. Sie sind weit weg von der Offenbarung des richtigen Lebensentwurfs."

"Was Johanna damit sagen will", fuhr Sokrates schnell fort, "ist, dass die Menschen hier träge und passiv geworden sind. Sie nehmen gar nicht mehr richtig wahr, was unmittelbar um sie herum und mit ihnen passiert. Sie führen ein Leben, das eigentlich niemand mehr wollen kann, der nicht unmenschlich, dumm oder skrupellos egoistisch ist. Aber schlussendlich ist es die Masse, die nachhaltig den üblichen Lebensentwurf bestimmt und die ist nur sehr schwer vom Weg des geringsten Widerstandes wegzubewegen. Und dieser Weg ist genau auch der Weg, den uns angeblich die Skulptur im Brunnen weist."

"Die herrenlose Sklaverei. Habe ich mal in der Schule gehört, glaube ich", brummelte Max mehr vor sich selbst hin, als zu den beiden anderen.

"Vielleicht kann man das so sagen. Aber eigentlich sind wir schon einen Schritt weiter. Diese angebliche Sklaverei haben wir längst zur ultimativen Freiheit erklärt, an der zu zweifeln Schimpf und Schande bedeutet. Freiheit für die Bestien in uns um über unser Wesen regieren zu können. Aber die Masse wird nichts dagegen tun, weil sie sich, statt zu erkennen und nachzudenken, nach verrichtetem Tagwerk an die virtuelle Kette legen und bis zur Verblödung mit allerlei unterhaltsamem Unsinn aus der Flimmerkiste berieseln lässt. Wer braucht schon Opium für sein Volk, wenn es Fernsehen gibt."

Johanna räusperte sich.

"Das Fernsehen blockiert die Menschen auch für das Omnium."

Sokrates atmete tief durch.

"Ja, es blockiert sie auch für das Omnium. Können wir das heute bitte sein lassen, Johanna? Einigen wir uns darauf, dass das Fernsehen nicht hilfreich ist, die Masse aus ihrer gegenwärtigen Trägheit zu befreien und sie dazu zu bringen, auf die eine oder andere Weise, den richtigen Lebensentwurf zu finden. Oder wenigstens den aktuellen zu hinterfragen. Im Gegenteil. Wir haben uns das Fernsehen zum bunt flimmernden Vollstreckergehilfen der als Freiheit verkleideten herrenlosen Sklaverei gemacht. Insgesamt nichts als die innere Herrschaft der freien Bestien."

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Max wusste nicht, wie er die Diskussion in Gang halten sollte. Sokrates friedliche Art heute irritierte ihn. Überhaupt war er über die Einigkeit der beiden vor ihm verwundert. Johanna hatte sich längst bei Sokrates eingehakt und genoss scheinbar einfach den Spaziergang.

Schliesslich blieb er einfach stehen. Sobald die beiden anderen es merkten, drehten sie sich um und gingen zu ihm zurück. Max sagte ihnen, dass er sie ab hier wieder alleine lassen müsste. Sie nickten. Er hoffte, sie würden nicht nachfragen. Sie taten es auch nicht.

"Übrigens", sagte Sokrates stattdessen, "hast du bemerkt, wie die anderen Leute uns angeschaut haben, als wir an ihnen vorbeigingen?"

Max schüttelte etwas erstaunt seinen Kopf.

"Sie mögen uns nicht. Sie gehen uns aus dem Weg und schauen uns komisch an. Sie merken, dass wir anders sind als sie und anders denken als sie. Und das mögen sie nicht. Ihnen sind die, die an die Küste ziehen, oder die, die sich auf Inseln absetzen viel lieber als solche wie wir, die hier bleiben und anders denken und leben als sie. Das irritiert sie. Es reicht nicht, um sie zum Nachdenken zu bringen, aber es stört sie. Am liebsten würden sie uns auch weghaben."

Danach verabschiedeten sie sich voneinander. Max schaute ihnen noch nach, bis sie hinter der nächsten Ecke verschwunden waren. Anschliessend machte er kehrt und ging mit seinen Taschen in die entgegengesetzte Richtung. Er ging kurz zu sich nach Hause und dann zur Arbeit.

Einige Kollegen wunderten sich, wieso er heute noch gekommen war, wo doch das Wochenende vor der Türe stand. Max zuckte jeweils verständnislos mit den Schultern. Erst später kam ihm in den Sinn, dass er gestern gar nicht im Büro gewesen war und deshalb alle meinten, er wäre wieder krank gewesen. Ansonsten sass er die ganze Zeit über apathisch vor seinen Monitoren. Er musste dauernd daran denken, was Sokrates und Johanna über das Fernsehen und den richtigen Lebensentwurf gesagt hatten. Und vor seinem geistigen Auge sah er die flimmernde Stadt bei Nacht. Als er Feierabend hatte und nach Hause gekommen war, legte er sich gleich ins Bett schlafen.

Am Samstagmorgen erwachte Max ungewohnt früh, aber er fühlte sich trotzdem recht frisch. Um ganz wach zu werden, drehte er das Wasser in der Dusche auf kalt. Er zuckte zusammen und konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken. Nach diesem kurzen Schockmoment musste Max herzlich lachen. Zumindest war er jetzt ganz wach. Nachdem er sich angezogen hatte, setzte er sich an den Wohnzimmertisch und trank eine Tasse Kaffee zum Frühstück.

Es war mühsam und machte ihn nervös. Einfach nur so da zu sitzen und zu trinken war zu wenig. Genervt suchte er nach einer alten Zeitung, die er hätte lesen können, und verfluchte sich dafür, dass er schon alle weggeworfen hatte. Ungeduldig setzte er sich wieder vor seine Tasse und schaute er aus dem Fenster. Aber da war nichts. Die Scheibe war wie ein Bild, starr und bewegungslos.

Beim nächsten Schluck aus der Tasse schielte Max unauffällig zum Fernseher. Dann zur Fernbedienung, die auf dem Sofatisch lag. Er drehte seinen Kopf wieder zum Fenster. Ob das Flimmern nie aufhörte und man es bei Tageslicht nur nicht sehen konnte? Gedankenverloren trank er seine Tasse leer. Heute würde er etwas anderes als Nudeln kochen. Vielleicht Reis. Das war auch ziemlich einfach.

Er stellte die Tasse in die Küche zurück und ging einkaufen. Da er zwar viel Zeit hatte, aber auch nicht in das Einkaufszentrum wollte, kaufte er in einem Laden in seiner Nähe ein, in dem er noch nie zuvor gewesen war. Mit der Hilfe der Anleitungen auf den Verpackungen und Recherchen im Internet, bereitete er Reis Kasimir mit Huhn zu. Dazu machte er frisches Gemüse, Erbsen und Karotten, und Salat. Zum Dessert hatte er wieder Doughnuts gekauft und kochte auch noch eine Kanne Kaffee. Er packte alles in Taschen und war gerade rechtzeitig damit fertig, um pünktlich zur Mittagszeit zum Haus am Kanal zu gehen.

Johanna und Sokrates waren bereits da. Sie begrüßten Max gut gelaunt. Alle zusammen deckten sie den Tisch und stellten das Essen, das Max mitgebracht hatte, auf. Johannas Augen leuchteten, als sie sich bei ihm bedankte. Sokrates nickte Max grinsend zu und schöpfte allen grosse Portionen auf die Teller.

Sie redeten nicht viel. Vor allem, weil Sokrates sich ganz auf das Essen konzentrierte, das ihm offensichtlich sehr gut schmeckte. Johanna und Max unternahmen den einen und anderen halbherzigen Versuch ein Gespräch anzufangen, wollten aber im Grunde auch lieber einfach nur das Essen geniessen.

Das ging so lange, bis Reis und Gemüse ganz aufgegessen waren, woran Sokrates den grössten Anteil hatte. Er rieb sich den Bauch, stöhnte, kündigte an, er müsste vor dem Dessert ein kleines Verdauungsschläpfchen abhalten, stand auf und legte sich auf das Sofa. Im nächsten Moment war er auch schon eingedöst.

Johanna schüttelte lächelnd den Kopf und fing an den Tisch abzuräumen. Max half ihr dabei. Als sie die gepackten Taschen in den Korridor stellten, schlug Johanna vor, einen Spaziergang zu machen, so lange Sokrates schlief.

Sie schlenderten zunächst schweigend nebeneinander am Kanal entlang, genossen die Sonnenstrahlen und blieben hin und wieder stehen, um dem Wasser beim Fließen zuzusehen.

Nach einer Weile fing Max an von seinen Jogginganstrengungen zu erzählen. Johanna hörte ihm geduldig zu. Dann plauderte er über Kochrezepte und darüber, dass er im Grunde keine Ahnung vom Kochen hatte. Johanna klopfte ihm auf die Schultern, lobte seine erwiesenermassen gelungenen und wunderbar schmeckenden ersten Ergebnisse und ermutigte ihn weiterzumachen.

Irgendwann drehten sie wieder um und gingen den Weg zum Haus zurück. Sie unterhielten sich darüber, dass frisch zubereitetes Essen viel besser schmeckte als abgepackte Massenware, von Fertigprodukten ganz zu schweigen. Es wäre auch gesünder und abwechslungsreicher. Und sowieso wisse man beim Selberkochen wenigstens, woher die Zutaten kamen und welche man überhaupt verwendete. Obendrein, da waren sie sich auch einig, machte Kochen auch noch Spass. Und am Schluss kam erst noch eine schöne, warme Mahlzeit dabei heraus, mit der man Menschen glücklich machen konnte.

"Na ja, je nachdem, wie gut der Koch ist", lachte Max.

Johanna stiess ihn mit dem Ellenbogen an. "Selbstgekocht ist immer wunderbar und besser als alles andere. Wer das anders sieht, soll hungrig vom Tisch gehen."

"Und Brötchen", fuhr Max ein gedankenverloren fort.

Johanna nickte. "Brötchen sind wunderbar. Unglaublich, was in den Supermärkten in diesen Plastiksäcken als Brot verkauft wird. Oder besser gesagt, unglaublich, dass es Leute gibt, die das kaufen und dann auch noch essen."

Sie waren inzwischen wieder zurück beim Haus und gingen die Treppe hinauf.

"Und leider wird uns bald nichts mehr übrigbleiben, als dieses scheussliche Zeug zu essen. Die Bäckereien verschwinden alle aus der Stadt." Als wäre damit alles gesagt, ging er in das Zimmer hinein, wo Sokrates immer noch auf dem Sofa schlief. Hinter ihm trottete Johanna her.

"Was meinst du damit, Max?"

Sie setzten sich an den Tisch. Max öffnete die Schachtel mit Doughnuts und schenkte ihnen beiden Kaffee ein.

"Die Bäckereien werden geschlossen. Frische Brötchen machen zu viel Arbeit und bringen zu wenig Ertrag. Niemand will das mehr übernehmen."

Johanna nahm einen Schluck. "Das ist aber schade", stimmte sie ihm behutsam zu, "dagegen müsste man doch etwas tun."

"Wogegen muss man etwas tun?", brummelte Sokrates vom Sofa aus. Er war gerade aufgewacht.

"Gegen das Verschwinden der frischen Brötchen", sagte Max.

Sokrates kam zum Tisch herüber. Er sah Max an und runzelte die Stirn. Dann schüttelte er den Kopf, griff sich zwei Doughnuts aus der Schachtel, setzte sich auf einen Stuhl und liess sich von Johanna einen Kaffee reichen.

"Wohin verschwinden die Brötchen?", fragte er schliesslich mit vollem Mund.

"Max meinte gerade", fing Johanna an, "dass die Bäckereien in der Stadt geschlossen werden. Weil sie nicht mehr rentabel sind und niemand sich die Mühe machen will."

"Und?", grunzte Sokrates schroff.

"Und", merkte Max etwas gehässig an, "das ist schade, weil ich frische Brötchen sehr mag."

Sokrates sah ihn verwundert an und biss in seinen zweiten Doughnut.

"Dann tu etwas dagegen."

"Sehe ich aus wie ein Bäcker?"

"Keine Ahnung. Wie sieht denn ein Bäcker aus?"

Max verzog das Gesicht und rollte mit seinen Augen.

"Ausserdem solltest gerade du mir nichts vom 'dagegen tun' erzählen, Sokrates."

Sokrates legte seinen Doughnut auf dem Tisch ab.

"So, so. Und wie genau ist das jetzt gemeint?"

Max nahm einen Schluck Kaffee, bevor er antwortete.

"Du beklagst das Leben in der Stadt, aber alles was du dagegen tust, ist in Brunnen gegen Plaketten zu pinkeln."

Johanna wollte sich gerade in die Diskussion einmischen, aber Sokrates beugte sich vor und hob mahmend die Hand in ihre Richtung.

"Hast du gerade ein paar Brötchen mit einem ganzen Leben in der Stadt verglichen?"

"Brötchen", sagte Max entschieden, "sind Bestandteil des Lebens in der Stadt. Für das Leben in der Stadt im Grossen und Ganzen mögen Brötchen nicht so entscheidend sein, das ist wohl wahr. Aber es kommt eigentlich doch eben gerade auf die Details an, oder?"

Sokrates lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er musterte Max.

"Weisst du Max, ich hätte das nie gedacht, aber langsam, ganz langsam fange ich an dich vielleicht ein bisschen zu mögen. Du bist zwar immer noch nicht so richtig wach, aber wenigstens hast du angefangen zuzuhören."

Max' Kinnlade war ein Stück nach unten gefallen. Er spürte, wie er rot anlief. Mit zitternder Hand nahm er sich einen Doughnut und fing an darauf herumzukauen.

Johanna stupste Sokrates mit ihrer Schulter an. Er sah sie lächelnd an und schob ihr einen Doughnut zu.

Den Rest des Nachmittags redeten sie von ihren frühen Zusammentreffen am Brunnen, den vielen Doughnuts, die Sokrates schon immer fast alle alleine gegessen hatte, von ihren Gesprächen, von den Spaziergängen in der Stadt und am Ende noch von Johannas Umarmungen, was Sokrates mit einem verständnislosen Blick und einem Kopfschütteln kommentierte.

Es war schon früher Abend geworden, als sie gemeinsam den Rest auf dem Tisch aufräumten und Max halfen, seine Taschen bis vor das Haus zu tragen. Weil Johanna morgen Dienst in der Suppenküche hatte und Sokrates auch endlich einmal wieder ein paar Dinge für sich nachholen und erledigen wollte, versprachen sie sich am Montag zur Mittagszeit wieder hier zu treffen. Zum Abschied schloss Johanna Max lange in die Arme und dankte ihm noch einmal für das wunderbare Essen. Ein wenig gerührt stand Max da und schaute zu, wie Johanna Arm in Arm mit Sokrates, der ihm kurz zugnickt hatte, davon spazierte.

Danach machte er sich auf den Weg zurück zu seiner Wohnung, wo er in aller Ruhe die Taschen ausräumte und das Geschirr und Besteck abwusch. Er dachte dabei ein wenig über Johanna und Sokrates nach. So unsicher und unwohl er sich anfangs auch gefühlt hatte, so schön war es jetzt, Zeit mit ihnen zu verbringen. Wenn er es sich genau überlegte, dann waren sie eigentlich sehr gute Freunde geworden.

Vielleicht würde er sie doch Izzie vorstellen. Max überlegte, wann er sie überhaupt das letzte Mal getroffen hatte. Er rief sie an. Izzie war noch wach, aber wollte gleich zu Bett gehen, weil sie am Sonntag arbeiten musste. Sie freute sich aber über seinen Anruf. Trotzdem hielten sie ihr Gespräch kurz und verabredeten sich für morgen nach ihrer Arbeit zu einem gemeinsamen Mittagessen. Max überlegte

kurz für sie zu kochen, schlug dann aber doch lieber eines der üblichen Restaurants in der Nähe des Einkaufszentrums vor.

Nachdem er aufgelegt hatte, verliess er seine Wohnung. Er spazierte eine Weile ziel- und gedankenlos durch die Strassen. Das Flimmern der Fernseher hinter fast jeder Fensterscheibe war, wenn er ihm überhaupt Beachtung schenkte, heute Abend nicht mehr als ein frohes Farbenspiel für ihn. Er genoss seinen Spaziergang.

An einem kleinen Kiosk machte er Halt, weil er sich etwas zum Lesen kaufen wollte. Auf Zeitungen hatte er aber keine Lust. Ihm war nicht nach Nachrichten und Tagesschlagzeilen, sondern nach irgendetwas anderem. Deshalb wandte er sich dem Gestell mit den Zeitschriften zu und liess seine Augen über die Überschriften wandern. Die Auswahl war riesig, seine Entschlussfreudigkeit eher bescheiden. Schliesslich schloss er die Augen und griff blind in die Zeitschriftenreihen im Gestell. Er packte eine und zog sie heraus. Irgendeine Sonderausgabe zum Thema Städtebau. Grinsend schüttelte er den Kopf, ging aber zur Kasse und kaufte das Heft.

Zurück in seiner Wohnung setzte er sich an den Wohnzimmertisch und überflog ein paar Artikel. Es wurde vieles zum Städtewachstum und über die Technik der modernen Gebäude geschrieben. Ein paar Seiten waren auch dem Tunnel- und Strassenbau gewidmet. Darin wurde ausführlich beschrieben, wie Leitungen verlegt wurden und so zu einem schöneren Stadtbild beigetragen werden konnte. Max las die Zeilen nur oberflächlich. Am ehesten interessierte ihn der geschichtliche Teil über die Entwicklung der Stromnetze und deren Planung weiter hinten im Heft. Vor allem, weil der Artikel mit vielen Bildern unterlegt war. Die Fotos aus den Zeiten, in denen die Leitungen noch alle durch die Luft von Mast zu Mast geführt worden waren, schienen wie von einem anderen Stern.

Max klappte die Zeitschrift zu und wunderte sich kurz darüber, zu welchen Themen es alles eigene Zeitschriften gab und wie viele verschiedene Interessen man haben konnte. Ein einziges Leben würde wohl nie ausreichen, sich allem widmen zu können. Trotz oder gerade wegen dieser Einsicht würden Städtebau und Stromleitungen aber auch weiterhin nicht ganz zuoberst auf Max Prioritätenliste stehen. Er legte die Zeitschrift schliesslich zum Altpapier und ging zu Bett.

Den nächsten Morgen begann Max, wie er den Abend zuvor beendet hatte: Er machte einen kleinen Spaziergang. Er genoss die frische Morgenluft und setzte sich anschliessend in ein kleines Restaurant, wo er gemütlich frühstückte und eine Zeitung las.

Auf dem Rückweg zu seiner Wohnung kam er an einem Supermarkt vorbei, wo er für das Mittagessen einkaufen wollte, erinnerte sich dann aber daran, dass er heute mit Izzie zum Mittagessen verabredet war. Ihre Schicht endete immer erst nach der gewöhnlichen Mittagszeit, also würde es ein spätes Essen für ihn werden. Er ging ohne einzukaufen nach Hause und entschied sich noch eine Runde joggen zu gehen.

Trotz seiner, wie ihm schien, ausgedehnten Joggingrunde und einem kurzen Erholungsschläfchen war Max noch ein wenig zu früh dran für das Mittagessen. Er ging aber schon in das vereinbarte Restaurant und wartete auf Izzie. Die Zeit vertrieb er sich mit dem Blättern in den Zeitschriften, die den Gästen in einer Auslage angeboten wurden.

"Darf ich stören?"

Izzie stand am Tisch und lächelte Max an. Er legte die Zeitschrift weg und begrüßte sie. Danach kamen sie wie gewöhnlich schnell ins Plaudern.

Während des Essens erzählte Izzie von der Arbeit in der Bäckerei und der gedämpften Stimmung dort, weil die Zukunft aller Mitarbeiter wegen des möglichen Verkaufs ungewiss war. Sie holte noch weiter aus, fing an von vom Lauf der Dinge und vom Leben, das weitergehen musste, zu erzählen, aber Max hörte ihr nur noch halbherzig zu.

Der Lauf der Dinge ... Er könnte ihr viel über den Lauf der Dinge erzählen. Oder wenigstens davon, was er mit Johanna und Sokrates in den letzten Tagen alles über den Lauf der Dinge diskutiert hatte.

Aber er wollte nicht für Izzie rekapitulieren. Vielleicht sollte er sie einfach mit zum Haus am Kanal nehmen.

In Gedanken noch am Kanal merkte er plötzlich, dass sie aufgehört hatte zu reden und ihn ansah.

"Ist alles in Ordnung, Max?", hörte er sie fragen.

Max stocherte etwas verlegen im restlichen Essen in seinem Teller herum.

"Ja. Natürlich. Warum meinst du?"

"Du bist so still."

"Ich höre dir zu."

"Nein, den Eindruck machst du nicht. Geht es dir gut?"

"Sicher."

"Siehst du immer noch die Gestalten am Brunnen?"

Max hörte auf mit dem Stochern, legte sein Besteck neben den Teller und lehnte sich im Stuhl zurück. Die Gestalten. Jetzt erinnerte er sich wieder, wann und wo er Izzie zum letzten Mal gesehen hatte. Es war in seinem Bett gewesen und sie hatte ihn auch nach den 'Gestalten' gefragt gehabt.

"Ich war schon ziemlich lange nicht mehr beim Brunnen."

"Das heisst, sie sind weg, Max?"

"Wer ist weg?"

"Die Gestalten."

"Ich bin mir nicht ganz sicher, was du meinst, Izzie."

"Siehst du immer noch diese Gestalten?"

"Hier laufen viele 'Gestalten' herum. Was soll das?"

"Reg dich nicht auf. Es war ja nur eine Frage."

Sie assen schweigend zu Ende. Jetzt war Max sich sicher, dass er sie nicht mit in das Haus am Kanal nehmen würde. Überhaupt würde er Izzie die 'Gestalten' nicht vorstellen.

Sie bestellten einen Kaffee.

"Bist du sauer auf mich, Max?"

"Nein, warum?"

"Na ja, weil du jetzt gar nichts mehr sagst und mich anschaust, als wäre ich der Teufel persönlich."

Max lächelte gequält.

"Wer würde da noch in den Himmel wollen."

"Schmeicheleien helfen dir auch nicht weiter."

"Das war keine Schmeichelei, Izzie. Du bist eine Versuchung."

Izzie musterte Max und nahm dann einen Schluck.

"Die Frage ist ... bin ich dir noch Versuchung genug?"

Max rollte mit seinen Augen.

"Was soll denn jetzt das wieder heissen? Was ist heute nur mit dir los?"

"Mit mir? Du meldest dich kaum noch, rufst nicht zurück, kommst nicht mehr vorbei und wenn wir uns dann doch einmal treffen, benimmst du dich, als wolltest du am liebsten gar nicht hier sein."

Max schüttelte den Kopf.

"Du übertreibst, Izzie. So lange ist es auch nicht her, dass wir uns gesehen haben."

Sie sah ihn an. Ihr Kopf war leicht zur Seite geneigt. Schliesslich lehnte sie sich ein wenig weiter über den Tisch und schob dabei ihre Hände fast unmerklich ein Stück an ihrer Kaffeetasse vorbei und Max entgegen.

"Sollen wir noch zu dir gehen, Max?"

Max nahm einen langsamen Schluck aus seiner Tasse und verschränkte die Finger auf dem Tisch.

"Ich dachte, du magst meine Wohnung nicht, Izzie?"

"Kommst du dann noch mit zu mir?"

Er starrte sie einen Moment lang an und versuchte dann zu lächeln.

"Ich würde gern. Aber heute passt es nicht so gut. Läuft gerade viel auf der Arbeit und gestern war ich auch unterwegs. Ich bin ziemlich müde und würde dich nur langweilen. Ein anderes Mal."

Izzie senkte ihren Blick auf die Tasse, die vor ihr stand. Langsam zog sie ihre Hände bis an die Tischkante zurück und drückte sich dann von ihr ab und mit dem Rücken in ihre Stuhllehne hinein.

"Wieso wolltest du mich überhaupt sehen, Max?"

Er winkte nach dem Kellner.

"Ich habe mich darauf gefreut, dich zu sehen, Izzie."

"Wieso glaube ich dir nicht?"

"Vielleicht, weil du einen schlechten Tag hast?"

Izzie zischte verächtlich durch ihre Zähne und schüttelte ihren Kopf.

Bis der Kellner die Rechnung brachte, tranken beide still ihren Kaffee leer. Auf dem Gehsteig vor dem Restaurant verabschiedeten sie sich mit einem kurzen Kuss, aber ohne sich sonst zu berühren.

Als wollte trotzdem keiner der beiden zuerst gehen, standen sie dicht beieinander und liessen sich nicht aus den Augen. Schliesslich wandte sich Izzie ab. Sie kramte in ihrer Tasche herum und zog eine kleine Papiertüte heraus. Sie streckte sie ihm hin. Max schaute auf die Tüte in ihren Händen hinunter. Er hatte sofort gesehen, dass es eine aus der Bäckerei war. Vorsichtig hob er seine Augen wieder zu Izzie. Sie lächelte sanft. Max griff mit beiden Händen nach dem Säckchen und bedankte sich mit einem weiteren Kuss. Sie nickte, drehte sich um und ging. Er schaute ihr ein paar Schritte lang nach, machte dann auch kehrt und stampfte mit der Tüte in der Hand davon.

Max beeilte sich kopfschüttelnd, möglichst schnell von hier wegzukommen. Ein paar Häuserblocks weiter war ihm schon bedeutend wohler und er fing an wieder langsamer zu gehen, bis er schliesslich gemütlich vor sich hin spazierte. Er ging weiter bis er an den Fluss kam und folgte dessen Verlauf stromaufwärts.

Sich nur auf seine Füsse und ein kleines Stück des Pfades vor ihm achtend, kam er zum Eingang der Schlucht, die sich der Fluss durch die Gebirgskette im Norden gegraben hatte. Hier war die Strömung wilder und lauter als weiter unten in der Stadt und holte so Max' Aufmerksamkeit wieder in die Gegenwart zurück. Fasziniert beobachtete er das Schauspiel und ging dabei weiter in die Schlucht hinein. Die Geräusche wurden noch lauter, weil sie von den hohen, steilen Felswänden ringsherum widerhallten. Max setzte sich auf einen Felsbrocken, der in der Nähe des Fussweges lag. Es war eine imposante Szenerie.

Trotzdem schweifte sein Blick ab und blieb an der Tüte in seiner Hand hängen. Im ersten Moment musste Max darüber nachdenken, woher er sie hatte, dann war er überrascht, dass er sie fast vergessen und bis hier hinauf getragen hatte. Obwohl er sich sicher war, was sich darin befand, öffnete er sie und warf einen Blick hinein. Lächelnd schaute Max die Brötchen an. Er griff sich eines und biss herzhaft hinein. Im nächsten Moment hielt er andachtsvoll inne, schloss die Augen und seufzte leise. Frische

Brötchen aus der Backstube waren so wunderbar, dass Max noch immer jedes Mal ein feiner Schauer über den Rücken lief, sobald er einen ersten Bissen im Mund hatte.

Er ass eines nach dem anderen auf, während er sich in der Schlucht umsah und ihrem Rauschen und Getöse lauschte. Die wilden Wasser hier waren noch beeindruckender als beim Wasserfall in der Altstadt. Es war imposant, wie der Fluss den Berg durchbrochen hatte. Eigentlich unvorstellbar, diese Kraft. Dieses bisschen Wasser hatte einen ganzen Berg zerlegt. Keine Felswand hatte ihn davon abhalten können, seinen Weg ins Meer zu finden.

Max sass noch eine ganze Weile auf dem Felsen, bis er gemütlich zu seiner Wohnung zurückspazierte. Ohne es zu merken war er den ganzen Nachmittag bis in die frühen Abendstunden unterwegs gewesen. Er kochte sich mit den übriggebliebenen Resten der letzten Tage ein Abendessen und ging zu Bett. Er hatte sich erschöpft gefühlt, trotzdem war die Nacht unruhig und sein Schlaf nicht sonderlich erholsam.

Frühmorgens erwachte Max wie gerädert und immer noch müde, konnte aber nicht mehr einschlafen. Sich von einer Seite auf die andere wälzend ärgerte er sich über sich selbst. Mühsam stand er auf und schleppte sich ins Badezimmer. Nach einer kalten Dusche fühlte Max sich wacher, war aber immer noch sauer, obwohl er sich nicht mehr ganz sicher war worauf. Um dem Abhilfe zu schaffen, nahm er sich vor einen kleinen Spaziergang zu machen und irgendwo zu frühstücken. Er verliess dann zwar seine Wohnung, ging aber doch nur bis um die Ecke zu einer Imbissbude, wo er sich ein Frühstück zum Mitnehmen kaufte. Zurück in seiner Küche ass er die Hälfte davon an die Kochinsel gelehnt. Es schmeckte nicht sonderlich gut und Max' Laune besserte sich nicht. Im Gegenteil, er schleuderte die Plastikbox so energisch in die Spüle, dass die übriggebliebenen Reste darin teilweise bis über den Rand und auf den Boden geschleudert wurden. Das kümmerte Max nicht. Er liess alles stehen und liegen, wie es war, und ging ins Schlafzimmer, wo er sich auf sein Bett warf. Er wollte versuchen noch ein bisschen zu schlafen. Um dann hoffentlich in einer besseren Welt aufzuwachen.

Aber er fand auch jetzt keine Ruhe. Er warf sich ein paar Mal auf dem Bett hin und her. Dass er nicht wusste, warum er so aufgewühlt war, machte alles nur noch schlimmer. Schlussendlich trieb ihn seine Unruhe erneut aus dem Bett und auf die Strassen hinaus.

Max stampfte so lange durch die Stadt, bis es in ihm ein wenig ruhiger geworden war. Als er soweit war und schon in ein Taxi steigen wollte, um sich zurück zu seiner Wohnung fahren zu lassen, überlegte er es sich anders. Er winkte das herannahende Taxi vorbei und machte sich stattdessen zu Fuss auf den Weg zum Haus am Kanal.

Es war ruhig im Treppenhaus. Max betrat vorsichtig den Raum, in dem er sich immer mit Johanna und Sokrates traf. Aber es war niemand da. Halb erleichtert, halb enttäuscht setzte sich Max auf das Sofa. Er hatte nicht erwartet, dass jemand hier sein würde. Es war noch früh. Allerdings wusste er jetzt auch nicht, was er alleine hier tun sollte. Er legte sich auf dem Sofa der Länge nach hin. Und war bald eingeschlafen.

"Wo ist das Essen?"

Max schlug die Augen auf. Sokrates stand über ihm und rüttelte den Rest Schlaf aus ihm heraus.

"Wo ist das Essen?", fragte Sokrates ihn nochmals, während er Max weiterhin kräftig durchrüttelte.

Einen Moment später wurde Sokrates von ihm weggezogen und Max sah Johannas Gesicht über sich.

"Alles in Ordnung, Max?", fragte sie sichtlich besorgt.

Max richtete sich auf dem Sofa auf und nickte mit dem Kopf.

"Ja, alles in Ordnung. Habe nur geschlafen."

Er stand auf und umarmte Johanna. Dann nickte er Sokrates zu.

"Wo ist das Essen?", zischte dieser aber nur und deutete auf den ungedeckten Tisch.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Max den leeren Tisch an. Er hatte vergessen zu kochen. Er hatte noch nicht einmal daran gedacht irgendwo Essen einzukaufen und mitzubringen. Langsam rieb er sich die Stirn und entschuldigte sich halblaut bei den anderen beiden. Mit der Ankündigung, er würde rasch etwas holen gehen, schlüpfte Max zur Tür hinaus. Johanna wollte ihn noch zurückhalten und rief ihm im Korridor hinterher, dass das alles nicht so schlimm wäre und sie hier auch ohne Mittagessen zusammen sein konnten. Aber Max war schon die Treppe hinunter und aus dem Haus verschwunden.

Als er mit vollen Imbissbuden-Taschen in den Händen und einer unter seinen Arm geklemmten Schachtel Doughnuts zurückkam, half ihm Johanna beim Auspacken. Sie versicherte ihm nochmals, dass das absolut nicht nötig gewesen wäre. Aber Max schüttelte nur den Kopf und verteilte das Mitgebrachte still auf dem Tisch. Sokrates sass schon an seinem Platz und wartete ungeduldig ab, bis die anderen beiden sich auch endlich hingesetzt hatten. Dann griff er sich einen der Plastikbehälter und fing an zu essen. Johanna bedankte sich abermals bei Max und nahm sich auch etwas.

"Was ist los, Max?", fragte Johanna, als sie sah, dass seine Portion unberührt blieb.

Max zuckte ein wenig zusammen, als wäre er gerade überrascht worden. Er zwang sich ihr zuzulächeln.

"Nichts, nichts."

"Aber du isst ja gar nicht."

"Ich bin nicht so hungrig."

"Ja", warf Sokrates ein, "schmeckt nicht wie selbstgekocht. Ist aber essbar."

"Sokrates!", herrschte Johanna ihn an und stiess ihn dabei mit ihrem Ellbogen an.

"Was ist? Stimmt doch."

Max sah Sokrates an. Er holte einmal tief Luft. Und atmete nach einem Moment aber wieder aus.

"Ist einfach nicht mein Tag heute", brummelte er schliesslich.

Er bemerkte, wie Johanna ihn musterte. Weil es ihm unangenehm war, nahm er sich den übriggebliebenen Plastikbehälter und versuchte sie zu ignorieren. Lustlos stocherte er im Essen herum.

"Max, was ist los?"

Max liess seine Gabel in den Behälter fallen und fixierte Johanna. Sie hielt seinem Blick ruhig stand. Er hob die Hände, ohne recht zu wissen, wozu, und liess sie hart wieder auf den Tisch fallen.

"Es ist doch einfach nicht fair. Wir essen hier in einem halb zerfallenen Haus dieses fade, halbwarmer Mitnehmessen. Aus Plastikbehältern. Mit Plastikbesteck. Und die anderen, die uns komisch anschauen, wenn sie uns draussen begegnen, aber selbst keine Ahnung von irgendetwas haben, sitzen gemütlich in schönen Restaurants und essen richtig gut gekochtes Essen von richtigen Tellern mit richtigem Besteck."

"Hättest du mal nicht vergessen zu kochen, ginge es uns auch so", stellte Sokrates nüchtern mitten im Kauen fest.

Max Kinnladen fiel buchstäblich nach unten und seine Augen wurden riesig. Im nächsten Moment hatte er sich aber schon wieder gefasst und er warf Sokrates einen zornigen Blick zu. Sokrates merkte es gar nicht, weil er schon wieder mit dem Plastikbehälter vor sich beschäftigt war.

Johanna streckte ihren Arm über den Tisch und tätschelte sanft Max' Hand mit der ihrigen.

"Uns gefällt es hier, Max. Die Gesellschaft ist wichtiger als das Essen. Im Restaurant würde uns auch das feinste Sterneessen nicht so richtig schmecken."

Max zog seine Hand weg und liess sich in seinem Stuhl nach hinten fallen.

"Es geht dir aber gar nicht um das Essen, oder?"

Max schaute zum Fenster hinaus. Dann wieder zu Johanna.

"Es ist einfach nicht richtig."

Johanna wartete bis er weiterredete.

"Es kann doch nicht sein, dass wir weggehen oder uns irgendwohin verziehen oder uns eben hier in einem halb zerfallenen Haus vor den anderen verstecken müssen."

Sokrates trank einen Schluck und griff wieder nach seiner Gabel. "Also ich verstecke mich hier nicht. Ich lasse die anderen einfach nur in Ruhe."

Jetzt sah Max Sokrates an, der sich gerade eine Gabel voll Essen in den Mund stopfte.

"Indem du ihnen aus dem Weg gehst?"

Sokrates antwortete mit vollem Mund.

"Genau. So lasse ich sie in Ruhe und sie mich auch."

"Nenn es doch, wie du willst. Fakt ist, wir sitzen hier drin, während die anderen da draussen frei herumlaufen."

Sokrates musste lachen und verschluckte sich fast dabei.

"Ja, lustig, nicht? Wie ein umgekehrter Zoo. Die Besucher sperren sich ein, während die Tiere frei herumlaufen."

Max ballte seine Hände auf dem Tisch zu Fäusten.

"Ich finde das überhaupt nicht lustig! Es kann doch nicht sein, dass wir uns selbst einsperren. Ich will auch nicht in Ruhe gelassen werden. Nicht so. Und schon gar nicht will ich die anderen in Ruhe lassen."

Überrascht von sich selbst und von seinem Wutausbruch war Max Gesicht rot angelaufen

Sokrates, der aufgegessen hatte, schob den leeren Plastikbehälter von sich weg. "Sieh an, er wird langsam wach. Er hat angefangen zu hören, zu sehen und zu reden. Aber die Welt ist, wie sie ist. Manchmal lohnt es sich nicht, weiter darüber nachzudenken."

Max war immer noch wie ausser sich und wusste nicht so richtig, was er davon halten sollte. Vorsichtig schaute er Sokrates, dann Johanna und wieder Sokrates an. Beide nickten ihm aufmunternd zu.

"Das muss sich doch irgendwie ändern lassen, oder nicht? Wir müssen alle anderen auch aufwecken."

"Warum sollten wir das tun, Max? Die haben es nicht verdient. Um genau zu sein, haben sie gerade genau das verdient, was sie jetzt auch haben, nämlich alles zu verschlafen."

Max wandte sich mit hilflos ausgebreiteten Armen an Johanna.

"Johanna. Du weißt doch, was ich meine, oder? Du verbringst dein Leben damit, anderen ihres etwas leichter und besser zu machen. Warum nicht endlich das Übel an der Wurzel anpacken? Warum nicht endlich einmal richtig etwas ändern? Du weißt, dass wir es verdient hätten."

Johanna sah Max einen Moment lang an. Sie rieb sich die Stirn.

"Er hat nicht Unrecht, Sokrates. Wir sollten nicht nur an uns selbst denken. Vielleicht ist, was wir tun, nicht für uns, aber für eine bessere Zukunft. Eine Zukunft, nach der sich diese Stadt sehnt."

Sokrates schüttelte den Kopf. "Soll sie sich sehnen, bis sie untergeht."

Mit einem Ruck stand Max auf. Wütend fing er an die leeren Behälter und das Plastikgeschirr zusammenzustellen. Bevor er alles in eine der Taschen stopfte, hielt er kurz inne. Er schaute zu Sokrates.

"Du hast mich aufgeweckt, Sokrates."

"Ts. Und ich fange gerade an es zu bereuen."

Max stellte die Tasche mit dem Abfall auf den Boden. Dann machte er sich daran allen Kaffee einzuschenken. Johanna stand nun auch auf, öffnete die Schachtel mit Doughnuts und hielt sie Sokrates hin.

"Red kein so dummes Zeugs, Sokrates. Du hältst auch mich wach und du liebst es."

Sokrates grinste verschmitzt und bediente sich. Johanna setzte sich wieder hin.

"Und ich denke", sagte Max, der die Kaffeebecher verteilte, "es dürfte doch auch kein Problem für dich sein, noch ein paar weitere aufzuwecken, oder?"

"Natürlich nicht. Aber warum sollte ich? Wie gesagt, die sind es doch alle nicht wert."

Max setzte sich wieder an den Tisch.

"Auch nicht, wenn wir sie dazu bringen können, zu erkennen? Du hast doch selbst gesagt, dass jeder Mensch, wenn er endlich seine Vernunft gebrauchen würde, das Leben erkennen könnte, wie es sein sollte."

"Ich habe aber auch gesagt, dass der Mensch zu dämlich und zu faul ist, um dieses Leben leben zu können. Selbst wenn er es erkennen würde."

"Aber stell dir doch vor, was es für eine Wirkung hätte, wenn viele erwachten ... das wäre doch der Untergang der alten Stadt. Nichts könnte mehr sein, wie vorher."

Sokrates griff in die Schachtel, ohne Max aus den Augen zu lassen. Und zog seine leere Hand wieder heraus. Mit zur Seite geneigtem Kopf blickte er an Max vorbei ins Leere und schien mit sich selbst zu reden.

"Ja, wenn sie wach wären, würde nichts mehr sein, wie es ist. Ihr Erwachen wäre ihr eigener Untergang. In einem Augenblick müssten sie erkennen, wie lächerlich und unerträglich das Leben in der Stadt geworden ist Sie wären hilflos. Und sie würden sich fürchten und nicht wissen, was tun. Chaos. Anarchie."

Sokrates' Blick konzentrierte sich wieder auf Max, der lächelnd die Schachtel Doughnuts noch ein Stückchen näher zu Sokrates schob.

Johanna beobachtete die beiden Männer, die sie sich verschwörerisch ansahen. "Ich finde", sagte sie wie beiläufig, "es wäre einen Versuch wert. Ihr beide seid ein tolles Team. Mit euch würde ich alles wagen."

Max sah kurz zu Johanna, dann wieder zu Sokrates.

"Wir drei sind alles, was wir brauchen, nicht wahr?"

Sokrates nahm sich noch einen Doughnut und stand auf. Während er ass, umkreiste er den Tisch wie ein Tiger im Käfig. Max und Johanna beobachteten, wie er dabei den Kopf schüttelte und mit den Händen gestikuliert, als stände er in einem Disput mit sich selbst. Nachdem das eine Weile so gegangen war, blieb Sokrates wieder am Tisch stehen. Er schaute Johanna an. Dann Max. Theatralisch breitete er die Arme aus.

"Selbst, wenn wir wollten ... was könnten wir drei denn schon tun?"

Johanna und Max sahen sich an. Sokrates griff sich noch einen Doughnut.

"Also? Wollt ihr euch an eine Strassenecke stellen und Predigten halten? Oder Flugblätter verteilen? Oder wollt ihr gar alle hierher einladen und mit ihnen diskutieren?"

Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl an den Tisch.

"Na ja, das wäre zumindest ein Anfang", merkte Johanna an.

"Schon. Aber ich glaube, wir bräuchten etwas mit ein wenig mehr Wirkung, meint ihr nicht?", fragte Max in die Runde.

"Max hat recht", bestätigte Sokrates und verlangte mit seinem leeren Becher winkend nach Kaffee. "Prediger und Flugblätterverteiler gibt es praktisch schon in jeder Ecke der Stadt. Die sieht doch keiner mehr. Die bewirken auch gar nichts, ausser, dass vielleicht sie selbst nachts ein wenig ruhiger schlafen können. Und diskutieren und reden tun die Politiker schon genug. Das bringt auch nicht viel."

Johanna schenkte ihm nach.

"Ihr meint also, wir brauchen eine Art Initialzündung. Etwas, was die Lawine ins Rollen bringt."

Die beiden anderen nickten ihr zu.

Ab hier verloren sie sich in einer angeregten Diskussion darüber, wie man grosse Dinge anstossen konnte. Sie diskutierten über Revolutionen der Alt- und Neuzeit. Wie sie angefangen, wie sie funktioniert, wie sie schliesslich geendet und vor allem, was sie bewirkt hatten. Sokrates vermutete hinter allen neuzeitlichen Umstürzen eine Verschwörung und konnte nicht an eine kritische, sich empörende Bevölkerung glauben. Johanna fand, dass bei den jüngsten Bewegungen zu wenig für die betroffenen Menschen selbst herausgekommen war. Alle waren sich einig darüber, dass es an den treibenden Motiven gelegen haben musste. Da war es doch nur um Macht, Geld oder Bodenschätze gegangen. Überall da, wo man für Freiheit und Rechte auf die Strasse gegangen war, hatte es dagegen besser funktioniert. Da hatte man das Volk mobilisieren können. Da hatte man sich gegen die Knechtschaft aufgelehnt.

Aber genau das war ihr Problem. In der Stadt hier und heute war es anders. Alle glaubten schon frei zu sein. Frei genug zumindest. Und ausserdem konnten alle wie kleine Königinnen und Könige auf dem eigenen Thron scheissen gehen und sich Essen in Plastikbehältern kaufen. Man schlief in bequemen Betten.

Als Max die neuen Medien, soziale Plattformen, Foren, Nachrichtendienste, vorschlug und Johanna sich schnell bereit erklärte die notwendige Infrastruktur dafür bereitzustellen, winkte Sokrates schnell ab. Zu viel missbraucht und zu einfach zu überwachen. Ausserdem war ihm das 'zu still'. Man brauchte erstmal einen Wecker, lesen konnte man schliesslich erst, wenn man wach war.

Als ihnen Ideen, Kaffee und Doughnuts ausgingen und ihre verschwörerische Begeisterung in Frustration umzuschlagen begann, standen sie auf und verliessen das Haus. Es war mittlerweile spät und draussen war es längst schon dunkel geworden.

"Vielleicht", sagte Max schulterzuckend mehr zu sich selbst als zu den anderen, als sie aus dem Haus auf den Pfad am Kanal kamen, "vielleicht sollten wir einfach alle in den Brunnen beim Einkaufszentrum schubsen. Das würde sie schon wachmachen."

Während sie zusammen in die Stadt hineinspazierten nahm Johanna seinen Gedanken auf.

"Du meinst, wir sollten allen Warmduschern ein schönes kaltes Bad verpassen, damit sie einmal richtig wach werden?"

Sokrates hob seinen Zeigefinger.

"Gar keine schlechte Idee. Sicher nicht in meinem Badezimmer, aber gar keine schlechte Idee. Sie aus ihrer Komfortzone hinaus befördern. Dann müssen sie aufwachen."

Sie gingen ein paar Schritte still weiter. Dann blieb Sokrates abrupt stehen. Die beiden anderen hielten an und warteten. Als Sokrates keine Anstalten machte zu ihnen zu kommen, gingen sie zu ihm zurück.

"Sie müssen sich gar nicht aus ihrer Komfortzone herausbewegen", sagte Sokrates, als sie bei ihm standen und strahlte sie dabei an. "Wir nehmen sie ihnen ganz einfach weg."

Johanna und Max wechselten einen Blick. Dann sahen sie kopfschüttelnd Sokrates an. Der grinste immer noch und deutete ihnen mit seinen ausgebreiteten Armen die Strasse hinunter. Johanna stellte sich hinter ihn und versuchte zu sehen, was er offenbar sah.

"Was meinst du, Sokrates? Du willst die Strassen wegmachen?"

Sokrates drehte sich zu ihr um.

"Nein, natürlich nicht die Strassen."

"Die Flimmernächte", flüsterte Max mit tonloser Stimme, während er immer noch die Strasse hinunter starrte. Links und rechts standen Gebäude deren Fenster in allen Farben flimmerten und flackerten.

"Wir schalten ihnen die Flimmernächte aus", wiederholte er nochmals halblaut.

Sokrates trat nahe an ihn heran und beugte seinen Kopf zu Max' Gesicht vor.

"Heureka!", hauchte er ihm ins Ohr.

Alle drei standen eine Weile schweigend da und bestaunten die Fenster, als würden sie sich ein grossartiges Feuerwerk ansehen.

Max und Sokrates sahen sich reflexartig an.

"Zurück zum Haus?", fragte Max.

"Natürlich", antwortete Sokrates sofort und hatte sich schon halb umgedreht.

"Seid ihr denn nicht etwas müde und habt Hunger?", wunderte sich Johanna.

"Ich werde uns etwas holen. Und neuen Kaffee besorgen", bot Max an und machte sich ohne ihre Antwort abzuwarten davon.

Als er mit den vollen Taschen Mühe hatte, auf dem Pfad zur Eingangstür nicht zu stolpern und hinzufallen, kam es Max in den Sinn, dass sie gar kein Licht hatten. Er tastete sich den Korridor entlang und die Treppe hinauf. Es war wirklich stockdunkel hier drin. Und ausserdem sehr still.

Für einen Moment dachte er, dass Johanna und Sokrates gar nicht hierhergekommen waren. Doch als er sich ihrem Raum im ersten Stock näherte, konnte er einen schwach flackernden Lichtschein durch den Türrahmen ohne Tür erkennen. Ein paar kleine vorsichtige Schritte später hörte er zu seiner Erleichterung auch Johannas und Sokrates' flüsternde Stimmen.

Als er den Raum betrat, blieb Max ungewollt ein paar Augenblicke stehen. Johanna und Sokrates standen an der Wand neben dem Sofa, das sie ein wenig weggeschoben hatten. Johanna hielt ein flackerndes Feuerzeug in der Hand und war sichtlich bemüht Sokrates damit das Stück Wand vor ihm auszuleuchten, an dem er sich zu schaffen machte. Max trat stirnrunzelnd näher. Dann erkannte er, dass Sokrates angefangen hatte mit einem abgebrochenen Stück Ziegelstein eine Skizze an die Wand zu malen. Es waren die Umrisse der Stadt. Er sah Johanna an, die ihm zulächelte und sich mit einem Kopfnicken für seine Besorgungen bedankte.

Max blickte einen Moment auf Johannas Feuerzeug. Er glaubte, sich an etwas zu erinnern, was er gesehen hatte, als er das erste Mal den Raum hier betreten hatte. Er stellte die Taschen ab, verschwand im Halbdunkeln in einer Ecke und kam nach einer Weile mit zwei Kerzen zurück, die er vom Staub befreite. Lächelnd zündete er sie mit dem Feuerzeug, das er aus Gewohnheit immer bei sich trug, damit er den Raucherinnen in der Bar Feuer geben konnte, an und reichte dann eine Johanna. Sokrates, von der plötzlich verbesserten Beleuchtung überrascht, nickte Max zu und drehte sich wieder zur Wand. Max nahm sich eines der Ziegelsteinstücke, die neben Sokrates auf dem Boden lagen, und half ihm die groben Umrisse fertig zu zeichnen.

"Warum genau zeichnen wir die Stadt an die Wand, Sokrates?"

"Damit wir visualisieren können."

"Was wollen wir denn visualisieren?"

"Unseren Plan."

"Wir haben aber noch keinen Plan, oder doch?", fragte Max und schaute dabei zu Johanna, die mit den Schultern zuckte.

"Natürlich haben wir noch keinen Plan", antwortete Sokrates und trat dabei einen Schritt von der Wand zurück. "Aber wir haben das, womit unser Plan anfängt: Die Stadt und alle ihre Fernseher, die wir ausschalten werden."

Max betrachtete ihre Skizze an der Wand. Er nickte stumm mit dem Kopf.

"Es gibt Zonen, in denen gibt es vernachlässigbar wenige Flimmerkisten", sagte Sokrates und zog dabei einen Luftkreis über einen Teil der Insel und ein angrenzendes Stück auf der anderen Seite des Flusses.

"Stimmt", pflichtete Max ihm bei, "im Finanzdistrikt und Teilen der Geschäftsviertel gibt es so gut wie keine Wohnungen."

Sokrates nickte.

Die beiden bemerkten nicht, wie Johanna mittlerweile das Essen auf dem Tisch bereitgestellt hatte.

"Kommt, Männer, wir wollen essen", unterbrach sie die beiden in ihrer konzentrierten Betrachtung der krakeligen Skizze.

Max und Sokrates sahen sich an und nickten sich zufrieden zu. Dann kamen sie zum Tisch herüber und setzten sich hin.

"Und", fragte Johanna, als alle beim Essen waren, "wisst ihr schon, wie wir vorgehen?"

"Nun", fing Sokrates sofort an zu erläutern, ohne dabei mit Essen aufzuhören oder auch nur die anderen anzuschauen, "Fernsehen funktioniert nicht mehr so wie früher. Es gibt keine Antennen auf den Dächern mehr, die wir einfach runterreißen könnten. Und es ist auch nicht mehr so, dass es irgendwo auf einem Hügel eine einzige grosse Antenne gäbe, von der aus ein Satellitensignal an eine Kopfstation weitergeleitet wird, und von da aus an eine Verteilzentrale und dann in die guten Stuben der Fernsehglotzer."

"Es gibt noch Satellitenschüsseln", warf Max ein. "Wenn man sich in der Stadt umschaute, dann sieht man manchmal eine."

"Ja ja", wehrte Sokrates ein wenig schnippisch ab, "aber das sind nur ganz wenige. Heute hat doch jeder Kabel. Ausserdem sind die Schüsseln eigentlich sowieso nicht erlaubt. Fast alle Vermieter verbieten sie. Weil ihre Gebäude mit diesen Teilen sonst keinen anständigen Eindruck nach aussen vermitteln."

"Aber, wenn alle Kabel haben, gibt es doch irgendwo eine Verteilzentrale, oder nicht?", fragte Johanna.

Sokrates sah sie an und lächelte.

"Die gibt es. Aber es gibt nicht mehr nur eine davon."

"Wie viele dann?", wollte Max wissen.

"Es ist so", fing Sokrates an auszuführen, "genau wie Telefon und Internet werden Fernsehdienstleistungen mittlerweile über Glasfasernetze verteilt, die meistens zusammen mit Stromleitungen verlegt werden. Dabei gibt es sehr unterschiedliche Modelle, wie das Ganze aufgebaut und betrieben wird. Ganz unterschiedliche technische Mittel werden hier eingesetzt und verbaut. Auch was den Vertrieb der Dienstleistungen, die über das jeweilige Netz bezogen werden können, angeht, gibt es ganz unterschiedliche Geschäftsmodelle. Es kann sein, dass eine Firma das Netz zur Verfügung stellt, eine zweite dieses Netz betreibt und eine oder mehrere Drittfirmen, als Provider, die verschiedenen Dienstleistungen, beispielsweise Fernsehprogramme, anbieten, also in das betriebene Netz einspeisen und sie dem bezahlenden Kunden zur Verfügung stellen. Es ist also schwierig herauszufinden, wie und von wo die einzelnen Flimmerkisten jeweils mit ihren Programmen versorgt werden."

Johanna hatte die leeren Plastikbehälter weggeräumt und öffnete die Schachtel mit Doughnuts, die sie zwischen Sokrates und Max in die Mitte des Tisches schob.

"Dann müssen wir doch nur herausfinden, wer und wo diese Provider sind. So viele können das ja auch nicht sein", stellte Max fest.

Sokrates nickte abwesend mit dem Kopf, während er sich an den Doughnuts bediente. Er fing an zusammen mit Max Providernamen, die sie kannten, aufzuzählen und darüber zu spekulieren, wo in der Stadt sie ihren Sitz haben könnten. Das ging eine ganze Weile so, bis Johanna, die den beiden ruhig zugehört hatte, sich räusperte.

"Gehen wir davon aus, wir wissen, wo so eine Firma, die Fernsehdienstleistungen anbietet, ist ... was genau wollt ihr denn dann machen?"

Sokrates und Max schauten sich an.

"Ich schätze", mutmasste Max, "einfach anklopfen und sie bitten ihre Dienstleistungen abzustellen wird nicht funktionieren."

Sokrates griff abermals in die Schachtel mit Doughnuts und stand auf. Er hielt kurz inne und schaute die anderen beiden an, als wollte er etwas sagen. Dann schien er es sich anders zu überlegen, biss in seinen Doughnut und fing an im Raum herumzuspazieren. Max und Johanna folgten mit ihren Augen seiner Gestalt so gut sie konnten. Zwischendurch hörten sie, wie Sokrates etwas sagte. Sie konnten es aber nicht verstehen und als Sokrates wieder in der Nähe des Tisches im etwas helleren Kerzenschein vorbeiging, konnten sie sehen, dass er sie gar nicht beachtete, sondern mit sich selbst diskutierend halblaut vor sich hin murmelte.

Max holte die restlichen Kerzen aus der Ecke und zündete sie mit Johanna zusammen an.

"Was meinst du, Johanna, wie bringen wir sie am einfachsten dazu, das Fernsehen einzustellen?", fragte Max. Aber er redete gleich weiter ohne eine Antwort abzuwarten, nahm eine der Kerzen in die Hand und fing an damit zu spielen.

"Wir könnten eine Initiative auf einer dieser Sozialplattformen für eine fernsehfremde Zeit starten. Oder wir müllen die Fernsehprovider mit Emails zu, bis sie von selbst aufgeben."

Johanna sah ihn skeptisch an.

"Du hast recht, wird wohl nicht gehen", brummte Max enttäuscht. "Wir sollten ihnen gleich einen Virus zuschicken." Kaum hatte er das gesagt, hob Max ruckartig Kopf und Augenbrauen. "Genau!", jubelte er, verbrannte sich aber im gleichen Moment die Finger an der Kerze und liess sie vor Schreck auf den Boden fallen, wo sie erlosch.

"Das ist es!", rief er noch einmal, "wir hacken sie. Heute funktioniert doch sowieso alles computergesteuert. Wir hacken ihre Systeme und legen sie so lahm." Max strahlte Johanna an und bemerkte gar nicht, wie Sokrates sich hinter ihn gestellt hatte.

"Auf keinen Fall!", raunte Sokrates. Max zuckte unwillkürlich zusammen und drehte sich um.

"Was? Warum nicht?"

Max hob die Kerze auf, die er fallengelassen hatte und legte sie auf den Tisch.

"Weil *a*, wir das nicht können. Es sei denn, du hast entsprechende Fertigkeiten, Erfahrungen und Mitstreiter-Netzwerke zur Hand?"

Max verneinte zaghaft mit seinem Kopf und fing wieder an mit der erloschenen Kerze auf dem Tisch zu spielen.

Sokrates setzte sich neben ihm auf den Stuhl.

"Und *b*, wir wollen sowieso keine solche leise Aktion. Schon vergessen, wir wollen etwas, was die Leute aufweckt."

Die anderen beiden rückten ihre Stühle näher an den Tisch und sahen Sokrates gespannt an.

Sokrates wartete einen Moment, bevor er weiterredete. Dann beugte er sich vor.

"Etwas Lautes."

"Du meinst so etwas wie eine Demonstration?", fragte Max etwas unsicher.

"Nein, etwas, was die Leute aufweckt. Irgendwo einen Virus einschleusen oder irgendein System hacken, das ist nicht nur schwierig, das merkt man in der Öffentlichkeit womöglich noch nicht einmal. Auf so etwas sind die doch alle vorbereitet. Das erwartet man ja schon fast. Damit erregt man kaum Aufsehen. Schon gar nicht kann man die Leute damit wachrütteln."

Johanna schob Sokrates die Schachtel mit den restlichen Doughnuts zu.

"Ich glaube", fing sie an, "was Sokrates meint ist, dass wir etwas tun müssen, worüber geredet wird. Für Gesprächsstoff sorgen, mit der wir die Lawine losretten können. Oder?"

Sokrates sah Johanna mit strahlenden Augen an.

"Genau", flüsterte er und lächelte sie dabei an.

Johanna wandte sich an Max.

"Das verstehst du, oder Max? Wir brauchen ein Überraschungsmoment, damit die Leute aufwachen. Nur einen kleinen Moment des Erwachens."

Einen Moment lang starrte Max wie abwesend in die Flamme einer Kerze auf dem Tisch.

"Dann", sagte er schliesslich mit fester Stimme, "dann ist es wohl auch sehr entscheidend, wann die Fernseher ausgehen."

Johanna und Sokrates sahen sich an. Dann schielte Sokrates über seine Schulter zu Max. Er fing an zu lächeln und nickte mit seinem Kopf.

"Gut mitgedacht, Max. Wir müssen einen Moment auswählen, in dem es den Glotzern richtig weh tut, wenn die Flimmerkiste schwarz wird."

Max stützte sich nachdenklich mit seinen Ellenbogen auf den Tisch.

"Na ja, die meisten sitzen sicher abends vor dem Fernseher."

Sokrates drehte sich nun auf seinem Stuhl zu Max um.

"Richtig. Aber es darf nicht einfach an irgendeinem Abend passieren. Es muss ein wichtiger Abend sein, an dem besonders viele Leute besonders gespannt vor dem Fernseher sitzen."

Max schaute Sokrates an und schürzte leicht seine Lippen.

"An was denkst du, Sokrates? Eine Film Premiere? Eine bestimmte Spielshow?"

"Keine Ahnung. Ich habe keinen Fernseher. Was schaust du dir denn an?"

Max zuckte mit seinen Schultern.

"Hm, nichts Besonderes. Hauptsächlich Sport. Die üblichen Spiele halt."

Sokrates beugte sich etwas nach vorne näher an Max heran.

"Die 'üblichen' Spiele?"

"Ja, du weisst schon, die Ligaspiele. Und dann vor allem das grosse Finalspiel."

Max hatte es kaum ausgesprochen, da fingen sie gemeinsam an zu grinsen.

"Das Finalspiel", flüsterte Max halblaut.

"Das Finalspiel", wiederholte Sokrates.

Beide schauten erwartungsvoll zu Johanna.

Sie gestikuliert und zog die Schultern hoch.

"Wenn ihr meint. Das Finalspiel."

Die beiden Männer nickten zufrieden.

"Wann findet es denn statt?", fragte Johanna nach.

"Erst in ein paar Wochen, die Rückrunde hat eben gerade begonnen", antwortete Max und schaute dabei Sokrates an.

"Ausgezeichnet", meinte der und stand, sich mit einer Hand auf Max' Schulter abstützend, von seinem Stuhl auf, "dann haben wir genug Zeit, uns vorzubereiten." Und er fing wieder an, im Raum herumzutigern und leise vor sich her zu murmeln.

Max sah ihm nach und starrte in die Dunkelheit. Gedankenverloren berührte er die Schulter, auf der Sokrates sich abgestützt hatte und lächelte. Als er plötzlich frischen Kaffee zu riechen begann, bemerkte er den Becher, den Johanna ihm eingeschenkt hatte. Max sah sie an und nickte ihr dankend zu. Johanna hielt ihm die Schachtel mit dem letzten Doughnut hin. Er deutete an, dass sie ihn nehmen sollte. Sie bedankte sich, nahm den mit einer Hand den Doughnut, griff sich mit der anderen eine der brennenden Kerzen auf dem Tisch und ging mit beidem zu Sokrates. Natürlich brachte sie ihn Sokrates. Im Schein der Kerze konnte Max sehen, wie der sich mit einem Kuss auf ihre Wange bei Johanna bedankte, bevor er weiter spazierte. Als Johanna sich wieder zu Max an den Tisch setzte und er sie anlächelte, wandte sie verlegen ihren Blick ab und schenkte sich einen Kaffee ein.

"Wir wissen immer noch nicht, wie wir das Fernsehen abstellen wollen", sagte Johanna schliesslich und versuchte dabei so beiläufig zu klingen, wie sie im Moment gerade konnte.

"Nein, das wissen wir nicht", antwortete Max besorgt. Für einen Moment suchte er im Dunkeln nach Sokrates. "Vielleicht" fuhr er fort, "sollten wir die Gebäude der Provider einfach in die Luft sprengen."

"Vielleicht sollten wir das." Sokrates war an den Tisch getreten.

Max lachte und stand auf. Als er aber sah, wie Sokrates Gesicht sich kein bisschen verzog, sondern er ihn ernst und entschlossen ansah, verstarb Max Lachen augenblicklich.

"Ist nicht dein Ernst, oder Sokrates?"

Es war einen langen Moment lang still. Max drehte sich zu Johanna um. Bevor sie etwas sagen konnte, ging Sokrates um den Tisch herum und nahm seinen Kaffeebecher, den er Johanna zum Auffüllen hinstreckte.

"Natürlich werden wir keine Gebäude in die Luft sprengen", beruhigte er Max. "Wir wollen ja auch niemanden verletzen. Ausserdem ist das gar nicht so einfach, ein Gebäude zu sprengen."

Johanna schenkte Sokrates Kaffee ein.

"An was hast du denn dann gedacht, Sokrates?", fragte sie.

Sokrates zuckte mit seinen Schultern und sah zu Max, der sich die Stirn rieb.

"Vielleicht", fing Max an, "können wir die Infrastruktur der Provider ein wenig beschädigen. Oder sie von der Stromzufuhr kappen, damit sie keine Energie mehr haben, um ihre Signale zu verbreiten."

"Jetzt sind wir auf der richtigen Spur", verkündete und setzte sich neben Johanna an den Tisch. Er fing an, mit ihr über Serverräume, Sicherheitsdienste und Transformatoren für die Stromversorgung zu diskutieren. Max hörte nur mit einem Ohr zu. Schliesslich nahm er sich eine der Kerzen vom Tisch und ging an die Wand mit der Skizze hinüber.

Wie gebannt zeichnete er mit seinen Augen die verschiedenen Linien nach, die Strassen der Stadt symbolisierten. Im Hintergrund hörte er Johanna und Sokrates miteinander tuscheln, während er im Geist durch die Stadt spazierte und sich nach den flimmernden Wohnungen umsah. Er merkte, wie die Fenster immer schneller an ihm vorbeizuziehen begannen. Bald wurden sie zu Lichtstrahlen verzerrt, so rasch flog er an ihnen entlang. Max stellte sich vor, den Fernsehsignalen auf ihrem Weg zu folgen, jagte mit ihnen durch die ganze Stadt, bog hier ab, bog da ab, sauste über eine Brücke, raste auf ein Wohnhaus zu und kam schliesslich hinter der flachen Scheibe eines Bildschirms zum Halt. Er sah vor

sich ein Wohnzimmer. Er sah Leute wie apathische Roboter auf dem Sofa sitzen und starren. Sie schienen friedlich. Aber es war ein trauriges Bild. Max wollte hier nicht bleiben. Er stemmte sich mit all seiner Kraft gegen die Fassung des Bildschirms und versuchte sich daraus zu befreien. Endlich schoss er wie eine Gewehrpatrone nach oben aus dem Fernseher hinaus, durch die Decke des Wohnzimmers, alle Wohnungen darüber sowie das Dach des Gebäudes und hoch hinauf in den Nachthimmel der Stadt, wo er zum schwebenden Stillstand kam. Max schaute nach unten und sah die Stadt flimmern, wie damals vom Aussichtsturm auf dem Hügel. Er wollte gerade die Augen schliessen, als er aus einem ganzen flachen Winkel erkannte, wie sich am Horizont etwas auf ihn zubewegte. Er konzentrierte sich darauf und verstand sofort, was er da sah. Dunkelheit kam auf ihn zu. Das Flimmern schaltete sich Stück für Stück ab und wo gerade noch froh zuckende Farbspiele zu sehen waren, blieb nichts als Dunkelheit zurück, die sich schnell über die ganze Stadt ausbreitete. Bis das letzte Flimmern verschwunden war. Max starrte auf die Dunkelheit hinab und erkannte, dass nur ein einziges kleines flackerndes Licht übriggeblieben war. Langsam erkannte er die Kerze in seiner Hand. Er war wieder im Haus am Kanal und stand vor der Skizze an der Wand. Von irgendwoher hörte er Stimmen flüstern. Max drehte sich um.

"Oder", fing er mit bestimmter Stimme an, "wir sorgen dafür, dass die Signale nicht mehr bei den Glotzern ankommen."

Die Stimmen verstummten. Max wartete, bis sich Johanna und Sokrates neben ihm vor die Wand gestellt hatten. Dann fing er an mit seiner Hand im flackernden Schein der Kerze die Linien der Skizzen vor sich nachzuzeichnen.

"Vielleicht", erklärte Max, "vielleicht müssen wir gar nicht beim Signal ansetzen. Wir könnten auch einfach das Netz ausschalten."

Sokrates beugte sich weiter vor, als könnte er so das Netz auf der Skizze besser erkennen.

"Hm. Das Netz. Ohne Netz geht gar nichts mehr. Ausgezeichnete Idee." Dabei drehte er sich zu Johanna um und nickte ihr zu. Johanna ihrerseits klopfte Max auf die Schultern, die sich unweigerlich ein kleines Stück spannten.

"Das Netz muss weg", wiederholte Sokrates und starrte dabei Max über den Schein der Kerze hinweg für einen Moment mit seinen grossen funkelnden Augen an. Max hätte deswegen fast einen Schritt zurück gemacht, aber da hatte sich Sokrates schon von ihm abgewandt und sich vor die Skizze gekniet. Er deutete mit seinen Fingern wild auf verschiedenste Linien. Johanna und Max versuchten ihm zu folgen.

"An die Hauptkabel werden wir kaum herankommen", kommentierte er sich selbst, "ausserdem wird es sicher Ring- und Sicherheitsschaltungen geben. Notfallpläne. Ersatzkabel."

Ohne die anderen beiden zu beachten, stand er auf und spazierte wieder durch den Raum, wobei er vor sich hin brummelte.

Max sah Johanna an, zuckte mit seinen Schultern und gähnte. Sie gingen zurück zum Tisch und setzten sich hin. Johanna schenkte Max nach. Sie drehte sich kurz nach Sokrates um und lächelte.

"So habe ich ihn noch nie erlebt. So aufgereggt, so voller Energie. Danke, Max." Dabei legte sie kurz ihre Hand auf seine. Max lächelte. Für ihn verhielten sie sich alle beide recht eigenartig. Diese unvermittelte harmonische Verbundenheit zwischen Johanna und Sokrates war Max fast unheimlich. Da waren ihm die hitzigen Diskussionen zwischen den beiden fast lieber gewesen.

In diesem Moment kam Sokrates von irgendwoher geeilt und setzte sich neben Johanna an den Tisch. Er gestikuliert umständlich mit den Händen und redete schnell. "Es ist im Grunde ganz einfach", fing er an, "die Netze sind alle gleich. Alle bestehen aus den gleichen Komponenten: Rohre, in denen die Glasfasern liegen, oder Masten, wenn sie durch die Luft kommen, Strassenverteilkästen, Zugangs- und Verbindungsmuffen, erdverlegte Kabelmuffen, mastmontierte Kabelmuffen, die AONs, also die aktiven optischen Netze haben auch noch Komponenten wie Switch und Router, die mit Energie versorgt werden. Da kriegen wir sie. Das sind alles Ansatzpunkte für uns."

"Ansatzpunkte wofür?", fragte Max etwas genervt.

Sokrates erstarrte für einen Moment und schaute Max überrascht an.

"Um die Netze zu sprengen natürlich."

"Zu sprengen?", wiederholte Max ungläubig.

Sokrates Blicke zuckten zwischen Johanna und Max hin und her.

Johanna streichelte mit ihrer Hand über Sokrates Wange.

"Ganz ruhig, Sokrates", flüsterte sie ihm halblaut zu, "erklär uns deinen Plan von Anfang an."

Sokrates starrte Johanna noch einen Moment lang an, dann wurde sein Blick weicher und er fing an zu lächeln. Er holte tief Luft und fing an ausführlich zu erklären, wie Fernsehen funktionierte, was Glasfaserkabel waren und wie die Glasfasernetze aufgebaut waren. Anschliessend erläuterte er, wie einfach man selbst Sprengstoff herstellen konnte und es für ihn mit Johannas Hilfe kein Problem war, die notwendigen Hilfsmittel und -stoffe dafür zu beschaffen. Als er fertig war, schaute er Max an.

"Und wir waren uns doch einig, dass es laut werden muss, oder etwa nicht?"

Max hatte seinen schweren Kopf auf seine Hände gestützt. Jetzt hob er ihn an und rutschte auf seinem Stuhl hin und her.

"Ja, das haben wir gesagt." Max schaute dabei Johanna an.

Sie zuckte mit den Schultern.

"Es wird ja niemand verletzt, oder?"

Sokrates schüttelte den Kopf. "Natürlich nicht, wir wollen sie aufwecken, nicht töten."

"Dann stimme ich für Sokrates Plan. Oder was meinst du, Max?"

Max verdrehte seine Augen. Er stand auf und winkte mit seiner Hand ab bevor er sich auf das Sofa legte.

"Spielt sowieso keine Rolle. So wie ich Sokrates verstanden habe, gibt es ohnehin unzählige dieser Verteilerkästen und Muffen und was auch immer wir noch sprengen wollen. Nicht nur, dass wir nicht genug Hände haben, um so viele Sprengladungen rechtzeitig zu platzieren, wir wissen ja nicht einmal, wo die Dinger stehen."

Bevor er einschief, hörte Max noch, wie Johanna und Sokrates am Tisch zu diskutieren begannen.

Einen gefühlten Augenblick später wurde Max schon wieder aus dem Schlaf gerüttelt. Er hatte Mühe seine Augen zu öffnen. Schliesslich erkannte er Sokrates, der über ihm stand und breit grinste.

"Wir haben die Hände gefunden", rief er strahlend.

Max schüttelte seinen Kopf, rieb sich die Augen, richtete sich auf dem Sofa auf und gähnte. Er hatte keine Ahnung, wovon Sokrates gerade gesprochen hatte.

"Ich glaube", fing Johanna an, "wir haben wirklich eine gute Lösung gefunden."

Max holte gerade Luft, um etwas sagen zu können, da stürzte sich Sokrates neben ihn auf das Sofa.

"Wir haben eine ganze Armee!", jubelte er.

Max riss seine Augen auf und wich mit seinem Oberkörper ein Stück von ihm weg. Sokrates nahm diese Geste als Zeichen sich weiter zu Max vorzubeugen. Er fuhr halblaut flüsternd fort.

"Was denkst du, wer kennt die Stadt am besten? Wer kennt jede Strasse, jeden verschlungenen Pfad, alle die U-Bahntunnel samt ihren Versorgungs- und Wartungsschächten, durch die auch Glasfasern verlegt worden sind? Wer weiss wohl, wo sich alle die versteckten und vergessenen Orte dieser Stadt befinden? Und wer kann sich überall unbeachtet bewegen?"

Sokrates beugte sich noch ein wenig weiter vor.

"Leute wie ich, Max", antwortete er sich selbst mit tonloser Stimme, "und davon gibt es da draussen eine ganze Armee."

Max starrte in Sokrates' strahlendes Gesicht. Dann schaute er Johanna an. Sie setzte sich auf der anderen Seite auf das Sofa und legte ihren Arm auf seine Schulter.

"Sokrates hat recht, Max. Diese Menschen leben in den Strassen und kennen sich in der Stadt aus. Ausserdem wäre es doch auch schön für sie, wenn sie einmal eine Beschäftigung haben, oder nicht? Und das Allerbeste ist, viele von ihnen kommen in die Notschlafstelle und ganz sicher zur Suppenküche. Da können wir sie rekrutieren ... oder wie hast du das genannt, Sokrates?"

Sokrates streckte seinen Arm an Max vorbei und tätschelte mit seiner Hand sachte Johannas Oberschenkel.

"Ganz genau", erwiderte er und die beiden lächelten sich an.

Max musste aufstehen. Er fing an, vor dem Sofa auf und ab zu gehen. Mühsam versuchte er die Müdigkeit aus seinem Kopf und Ordnung in seine Gedanken zu bekommen. Er blieb wieder stehen und musterte Johanna und Sokrates auf dem Sofa. Sie schauten ihn gespannt an. Max schüttelte den Kopf und fing wieder an auf und ab zu gehen.

Sokrates sprang vom Sofa auf und stellte sich Max in den Weg. "Mit Wein und ein wenig Überzeugungsarbeit werden das unsere treuen Krieger werden. Johanna und ich werden schon heute in der Suppenküche und der Notschlafstelle anfangen geeignete Kandidaten auszusuchen."

Johanna stellte sich zu den beiden und legte ihnen ihre Arme so um die Schultern, dass sie wie ein Körper mit drei Köpfen dastanden.

Max atmete tief ein und wieder aus. "Und was soll ich machen?", fragte er.

Sokrates sah Johanna lächelnd an und wandte sich dann wieder an Max. "Es wird viel zu tun geben, keine Angst. Anfangen kannst du mit Auskundschaftungen. Wir brauchen die Standorte von allen Verteilerkästen, Muffen und zugänglichen Stellen zu den Glasfasern, die du finden kannst."

Damit löste sich Sokrates aus der Dreierumarmung, holte sich eine der noch wenigen brennenden Kerzen vom Tisch und ging an zur Stadtskizze hinüber. Johanna und Max folgten ihm.

"Hier", Sokrates flog mit seinem Zeigefinger über die Bereiche der Skizze, die Wohnviertel darstellten.

"Bis an den Stadtrand hinaus?", fragte Max.

"Vor allem da. Soweit draussen haben wir wahrscheinlich keine Soldaten. Wichtig wäre auch zu wissen, ob die gefundenen Objekte sich für eine Sprengung eignen oder nicht und warum."

Max nickte stumm. Er machte einen Schritt zur Wand und studierte die ausgewählten Quartierlinien. Johanna klopfte ihm zärtlich auf seinen Rücken. Er drehte seinen Kopf zu ihr um und ein kurzes Lächeln streifte seine Lippen. Bevor er sich wieder auf die Skizze vor ihm konzentrierte, sah er noch, wie Johanna Sokrates bei der Hand nahm und die beiden zum Sofa hinübergingen.

Max bemühte sich angestrengt sich die Viertel nicht nur zu merken, sondern sich auch gleich einen Plan auszudenken, um sie systematisch auskundschaften zu können. So schwierig konnte das nicht sein, schliesslich war das ja seine Stadt und gerade in den letzten Tagen war er viel herumgekommen. Er spazierte vor seinem geistigen Auge durch die Strassen bis hinaus zu den Wohnvierteln und legte sich so seine Wege zurecht.

Bald musste er aber einsehen, dass es zwecklos war, zu versuchen sich alle Strassen und Gassen vorstellen zu wollen. Er würde sich vor Ort ein Bild machen müssen und irgendwie zusehen, dass er jeweils alles auskundschaftete.

Schwerfällig drehte er sich zu Johanna und Sokrates um. Erst jetzt fiel ihm auf, wie ruhig die beiden inzwischen geworden waren. Er ging zu ihnen hinüber und sah, dass sie eingeschlafen waren. Johanna

lag mit ihrem Kopf auf Sokrates' Schoss. Der schlief aufrecht sitzend mit seinem Nacken auf der Rückenlehne des Sofas. Max musste lächeln. Er blies alle noch brennenden Kerzen aus und verliess leise das Haus.

Max überquerte den Kanal und kundschaftete den ganzen folgenden Tag die Wohnquartiere aus. Wie in Trance ging er jede Strasse auf und ab, die er finden konnte. Manchmal sogar mehrere Male. Er hatte sich einen dieser Stadtpläne, die Touristen immer mit sich herumtrugen, besorgt und zeichnete dabei ein, wo er schon entlanggegangen war und wo er Verteilkästen und Kabelmuffen gefunden hatte. Als er auf der Karte keinen Platz mehr dafür hatte, fing er an sich Notizen auf die Servietten zu machen, die er bekam, wenn er sich unterwegs irgendwo einen seiner vielen Kaffees kaufte.

Als er todmüde zum Haus am Kanal zurück kam, war es schon wieder Nacht. Er stampfte die Treppe hinauf. Es war dunkel, aber er konnte die zwei Gestalten von Johanna und Sokrates erkennen, die sich merkwürdig hastig vor ihm aufstellten, sobald er den Raum betrat. Johanna zupfte sich ihre Kleider zurecht. Sokrates begrüßte ihn mit einem herzlichen 'Hallo', das so klang, als wäre er ausser Atem. Max hatte eine Papiertüte mit ein paar übriggebliebenen Doughnuts dabei, die er auf den Tisch warf. Das waren die Reste von dem, was er heute insgesamt zu seinen Kaffees gegessen hatte. Aus seinen Hosentaschen packte er die Stadtkarte und ein paar Handvoll Servietten mit seinen Notizen aus.

Als Max sich hingesetzt hatte und nach dem Häufchen greifen wollte, merkte er, dass er kaum etwas erkennen konnte. Reflexartig schaute er sich um. Schliesslich schien ihm einzufallen, was zu tun war, und er zündete die Kerzen auf dem Tisch an.

Plötzlich stand Johanna neben ihm. Max zuckte zusammen. Er sprang auf. Seine Hände zitterten.

"Himmel, schleich dich doch nicht so an mich heran, Johanna!"

"Entschuldige, das wollte ich nicht. Geht es dir gut?"

"Natürlich. Da, ich war den ganzen Tag unterwegs und habe Auskundschaftungen gemacht."

"Du scheinst ziemlich erschöpft zu sein."

"Egal. Da, ich habe alles markiert und aufgeschrieben."

Max deutete mit seinem zitternden ausgestreckten Zeigefinger auf die weissen Papierservietten auf dem Tisch. Johanna nickte.

"Sehr gut gemacht, Max. Aber vielleicht solltest du dich jetzt etwas ausruhen. Geh nach Hause!"

"Nein, sieh doch, ist alles da. Wir müssen das jetzt auswerten. Dann kann ich wieder gehen und den Rest auskundschaften."

"Wirklich Max, das hat noch Zeit. Geh nach Hause. Ruh dich aus."

Max schaute Sokrates an, der sich inzwischen auch an den Tisch gestellt hatte. "Wir müssen das jetzt machen, oder?"

"Johanna hat recht, Max. Ruh dich aus. Geh nach Hause."

Max schüttelte ungläubig seinen Kopf.

"Übrigens", fragte Johanna und deutete auf die Tüte mit den Doughnuts auf dem Tisch, "isst du die noch?"

Max reichte sie Johanna.

"Gut", willigte Max ein, "ich werde mich ausruhen, aber erst will ich noch kurz meine Notizen sortieren."

Er setzte sich an den Tisch und fing an in den Servietten herumzuwühlen, während Johanna und Sokrates sich auf das Sofa setzten.

Max hörte, wie sie miteinander tuschelten und hin und wieder kicherten. Es irritierte ihn, dass sie so leise und vertraut miteinander waren. Er versuchte ihre Stimmen auszublenden und sich auf seine Servietten zu konzentrieren, die er von einer Seite auf die andere und wieder zurücklegte. Er griff nach einer und spannte sie vor sich auf wie eine Zeitung. Aber es war unmöglich zu erkennen, was darauf geschrieben stand. Zum einen konnte er seine zittrigen Hände nicht ruhig halten. Zum anderen schienen seine Augen mit dem Schein der Kerzen auf dem Tisch um die Wette flackern zu wollen. Max' Hände krampften sich zusammen und zerrissen dabei die Serviette.

Er stand auf und machte einen Schritt zum Sofa hinüber, blieb aber wie angewurzelt stehen, als er Johanna und Sokrates Gesicht an Gesicht, ihre Beine ineinander verkeilt dasitzen sah.

Sie bemerkten ihn nicht. Johanna hielt Sokrates einen Doughnut vor den Mund. Der biss ein Stück davon ab und kaute genüsslich. Sie legte den Rest des Doughnuts weg und wischte Sokrates mit ihrem Daumen zärtlich die Mundwinkel sauber. Er schnappte dabei mit seinen Lippen sanft danach. Sie kicherten gemeinsam und rückten ihre Köpfe noch ein wenig näher zusammen.

Wie fremdgesteuert drehte sich Max um und schlich auf Zehenspitzen aus dem Haus. Draussen hastete er den Pfad am Kanal entlang und in die Stadt hinein. Sein Gesicht schien zu glühen, den Rest seines Körpers spürte er in diesen Momenten nicht. Im Hinterkopf registrierte Max, dass er rannte.

Johanna und Sokrates so vertraut und innig auf dem Sofa. Das war seltsam. Auch wenn sie sich schon in den letzten Tagen ein wenig nähergekommen waren. Es machte Max Angst. Aber es war auf eine eigenartige Weise auch beeindruckend. Geradezu überwältigend. Was für eine Energie. Und das alles dank ihres Plans. Sie würden die Stadt verändern. Alles würde sich verändern.

Max rannte noch ein paar Blocks weiter. Am liebsten hätte er laut herausgejauchzt. Erst jetzt bemerkte er, wie er keuchte. Und seine Beine taten ihm weh. Er wurde langsamer und blieb stehen. Die Hände auf seine Knie gestützt schnappte er mehrmals nach Luft. Sein Magen krampfte sich zwei Mal so stark zusammen, dass er dachte sich übergeben zu müssen. Da er aber den ganzen Tag praktisch nichts als Kaffee getrunken hatte, würgte er nur trocken.

Nervös schaute er sich um, ohne darauf zu achten, wo er war. Die Strassen waren gut beleuchtet. Er könnte ohne weiteres mit seinen Auskundschaftungen fortfahren. Aber er hatte den Stadtplan mit den angestrichenen Strassen, die er schon abgegangen war, auf dem Tisch hatte liegen lassen. Und zurück zum Haus am Kanal zu gehen und ihn zu holen war keine Option. Die beiden auf dem Sofa wollte er nicht stören. Und vor allem nicht sehen.

Max ging ein paar Schritte weiter und blieb wieder stehen. Erneut schaute er sich um und vergewisserte sich, wo er sich befand. Es war im eingefallen, wo er sich Notizmaterial und vielleicht sogar einen neuen Stadtplan besorgen konnte. Hastig marschierte er entschlossen weiter, bis er vor Izzies Hauseingang stand.

Er drückte seinen Zeigefinger auf den Klingelknopf und liess ihn eine ganze Weile darauf liegen. Das wiederholte er ein paar Male. So lange, bis sich Izzies verschlafene und sehr verärgerte Stimme aus dem Lautsprecher der Gegensprechanlage meldete.

"Was? Wer ist da?"

"Hallo Izzie, ich bin's. Lass mich rein."

"Max?"

"Ja. Lass mich rein."

"Was zum Teufel willst du denn hier? Ich habe geschlafen."

"Macht nichts. Bist ja jetzt wach. Lass mich rein. Ich muss dir etwas erzählen."

"Sag mal, hast du sie nicht alle? Hast du nicht gehört? Ich habe schon geschlafen. Es ist spät. Ich muss morgen früh zur Arbeit, wie du weisst. Erzähl's mir ein anderes Mal. Gute Nacht, Max."

"Nein! Halt! Warte! Es geht um Sokrates und Johanna."

Es war einen Moment lang still. Max war sich nicht sicher, ob Izzie noch auf der anderen Seite der Gegensprechanlage zuhörte.

"Komm schon, Izzie. Du wolltest doch immer alles über die beiden erfahren."

Der Lautsprecher blieb immer noch stumm.

"Und du hast gesagt, ich kann mit dir darüber reden ... jederzeit."

Es blieb still. Max wartete. Er überlegte sich, was er dem Lautsprecher als nächstes sagen sollte. Dann zuckte er zusammen, weil der Türöffner summte. Erleichtert stieß er die Tür auf und rannte die Treppen hinauf zu Izzies Wohnung. Sie stand mit einem Bademantel bekleidet vor ihrer angelehnten Wohnungstür im Korridor und erwartete den heraneilenden Max.

"Was um alles in der Welt soll das?"

"Hallo Izzie", hauchte Max ganz ausser Atem und umarmte sie.

Izzie wurde von dieser Begrüssung überrascht und taumelte einen Schritt rückwärts. Aber noch bevor sie sich gegen seine Umarmung wehren oder sie erwidern konnte, hatte Max sie schon wieder losgelassen und war an ihr vorbei in die Wohnung gestürmt. Izzie zupfte ein wenig länger als notwendig ihren Bademantel zurecht, schloss die Tür hinter sich und folgte Max in ihr Wohnzimmer.

Gegen den Türrahmen gelehnt musterte sie ihn, wie er seine Jacke achtlos auf den Boden geworfen hatte und nun daran war, sich in ihrem Wohnzimmer umzusehen, als würde er etwas Bestimmtes suchen. Dabei redete er ununterbrochen und viel zu schnell. Izzie konnte nur einzelne Wörter verstehen. Plan. Fernsehen. Glasfaser. Netz. Aufwecken. Sokrates. Johanna. Sie schüttelte ihren Kopf und lächelte in sich hinein. Sie war sich nicht ganz sicher, ob er wirklich mit ihr oder doch nur mit sich selbst redete. Max war nun dabei ihre Bücherregale zu untersuchen und erwähnte irgendetwas von einem Stadtplan.

Mit einem Ruck löste sich Izzie vom Türrahmen und machte ein paar Schritte auf Max zu. "Was fällt dir eigentlich ein?", fuhr sie ihn an.

Max drehte sich zu ihr um und sah sie mit weit aufgerissenen Augen an.

"Ich habe schon geschlafen. Max, du weisst ganz genau, dass ich sehr früh aufstehen muss und um diese Zeit schon im Bett bin."

Max hob seine Hände. "Es tut mir leid, Izzie. Du hast recht, aber es ist wirklich wichtig und ..."

"Neulich beim Mittagessen hast du mich kaum aushalten können und mich praktisch abserviert und jetzt tauchst du einfach mitten in der Nacht auf und erpresst mich auch noch dich in meine Wohnung zu lassen. Was soll das?"

"Ich erzähle dir doch gerade, dass wir ..."

"Weisst du eigentlich, wie ich mich nach unserem Mittagessen am Sonntag gefühlt habe? Ich dachte wirklich, es sei vorbei mit uns. Du hast danach überhaupt kein Lebenszeichen mehr von dir gegeben. Was soll das?"

Max stand nur da und blickte Izzie mit grossen Augen an.

"Und überhaupt, solltest du jetzt nicht auf der Arbeit sein, Max?"

Für einen Moment schien es, als müsste Max überlegen. Dann zuckte er mit den Schultern und sein Blick fiel auf den Boden zwischen seinen Füßen hinunter.

Izzie machte einen raschen Schritt auf ihn zu, blieb dann aber wieder stehen. Sie sah ihn an und atmete dabei tief durch.

"Warum bist du nicht auf der Arbeit, Max?", fragte sie ihn noch einmal sanfter und trat langsam zu ihm heran. Sie legte ihm eine Hand auf seine Schultern.

"Und wie du aussiehst. Dreckige Kleider. Unrasiert." Dabei strich sie ihm mit ihrer anderen Hand über Wange und Kinn und hob seinen Kopf, bis sie sich in die Augen sehen konnten.

"Und, mein Lieber, du stinkst". Sie lächelte ihn an. "Du stinkst wirklich. Geh bitte ins Bad und nimm eine Dusche."

Max' Lippen fingen an stumme Worte zu formen. Schliesslich nickte er aber einfach und trottete ins Badezimmer.

Izzie machte sich unterdessen in der Küche daran Wasser für Tee zu kochen und ein paar Brötchen auf einen Teller zu legen. Kurz darauf tönte auch schon Max' Stimme aus dem Wohnzimmer, die ihren Namen rief.

Als sie das Wohnzimmer betrat, verschlug es ihr buchstäblich den Atem. Sie erstarrte einen Wimpernschlag lang vor Max' Anblick, aber nur, um gleich danach hinter vorgehaltener Hand in amüsiertes Gelächter auszubrechen.

Max stand splitternackt und tropfnass mit in die Hüften gestemmtten Händen vor ihr und fixierte sie grimmig mit seinen Augen.

Kaum hatte sie ihr Lachen wieder im Griff, fing Max an, heftig mit seinen Armen und Händen gestikulierend, im Wohnzimmer herum zu spazieren und ihr von seinem Plan zu erzählen. Izzie sah ihm kopfschüttelnd und lächelnd dabei zu. Sie begriff immer noch nicht, wovon er berichtete. Und dass er dazu auch noch auf und ab und im Kreis ging, trug auch nicht gerade dazu bei, es ihr einfacher zu machen, überhaupt ein paar Worte verstehen zu können. Es machte ihr in diesem Moment auch nichts aus, denn sie fand allein schon das Bild, das er bot, ganz wunderbar. Ihr schien er hatte in letzter Zeit ein wenig zugenommen.

Sie ging ins Badezimmer, um ein Handtuch zu holen. Als sie mit dem Tuch schon wieder durch die Tür hinaus war, drehte sie sich noch einmal um und warf nochmals einen Blick in das Badezimmer. Verwundert schaute sie sich im Spiegel über dem Waschbecken an. Anders, als wenn sie selbst duschte, war die Luft weder besonders feucht und warm, noch war der Spiegel vom Dampf beschlagen. Sie zog die Augenbrauen hoch, zuckte mit den Schultern und ging ins Wohnzimmer zurück. Sie fragte sich, ob es so spät nachts kein warmes Wasser mehr gab.

Im Wohnzimmer war Max immer noch dabei wie ein Wasserfall zu reden. Selbst als Izzie sich ihm in den Weg stellte und ihm das Tuch hinstreckte, hörte er nicht auf zu sprechen. Schliesslich griff sie nach einem von Max' Armen, hielt ihn fest und fing an, ihn mit dem Tuch abzutrocknen. Max runzelte zunächst die Stirn und versuchte ein paar Mal mit seiner freien Hand das Tuch abzuwehren, als wäre es eine lästige Mücke. Als Izzie aber hartnäckig weitermachte, liess er sich ohne weitere Gegenwehr Arme, Gesicht und Haare von ihr abtrocknen.

Er hatte mittlerweile aufgehört zu reden. Als Izzie fertig war, trat sie einen kleinen Schritt von ihm weg. Seine Haare waren jetzt völlig zerzaust und standen in alle Richtungen ab. Sie musste lächeln. Max lächelte mit. Ihre Blicke trafen sich. Wie von Geisterhand angeschubst trat Izzie ganz nah an Max heran und trocknete ihn weiter ab. Ohne seine Augen aus ihren zu verlieren, strich sie mit dem Tuch zärtlich über seine Brust und liess es dann hinunter über seinen Bauch und seine Hüften gleiten. Von dort führte sie ihre Hände wie in einer Umarmung seine Lenden entlang um ihn herum auf den Rücken, von unten nach oben und wieder zurück, wobei sie ihren Körper ganz eng an seinen anschmiegte. Sie liess ihre Hände weiter hinabfallen, kreiste mit dem Tuch zunächst sanft über seine Pobacken, bevor sie etwas heftiger zugriff und ihre Fingerspitzen durch den Stoff des Tuches hindurch in sein Fleisch bohrte. Sie konnte dabei spüren, wie sich seine Muskeln unter ihren Händen zusammenzogen und ihm zusehen, wie sich seine Augen gerade in diesem Moment vergrösserten.

Unwillkürlich biss sich Izzie zärtlich auf die Unterlippe. Vorsichtig fing sie an, das Tuch auf die Vorderseite seiner Pobacken zu ziehen und prüfte dabei in seinen Augen, wie weit sie sich wagen durfte. Kaum berührte sie seinen Penis, reckte er sich ihr entgegen. Max stöhnte leise auf. Er griff nach dem Tuch zwischen seinen Beinen, riss es Izzie aus den Händen und warf es auf den Boden. Dann packte er sie, nahm sie auf die Arme und trug sie zum Sofa hinüber.

Schwer atmend kniete er sich über sie und öffnete ihren Bademantel. Sie trug nur ein Höschen und ein hauchdünnes Unterhemd darunter. Max sah seiner Hand zu, wie sie sich einen Weg unter ihr

Hemdchen und dann hinauf bis zu ihren Brüsten suchte. Als Izzie sanft aufstöhnte hielt er inne. Ihre Blicke trafen sich und wie von ihren Augen angezogen, nahm er seine Hand wieder hervor, beugte sich mit seinem Oberkörper ganz über sie, stütze sich mit beiden Armen über ihren Schultern ab und senkte seinen Kopf so nahe auf ihr Gesicht herab, bis ihre beiden Atem heiss ineinander verschmolzen. Mit letzter Kraft hielt er seine bebenden Lippen eine fast unerträgliche Winzigkeit von Izzies Mund entfernt. Ihrer beider Atemstösse wurden schneller. Er spürte das Pulsieren seines Blutes in seinem Penis. Der Widerstand wurde unmenschlich anstrengend. Max' Sinne verschwammen.

Und endlich liess er sich in einem immer heftig werdenden Kuss gehen. Eine zunächst zarte Berührung der Lippen wurde rasch zu einem innigen Tanz ihrer Zungen. Izzie schlang ihre Arme um Max' Rücken und zog ihn ganz an sich heran. Sie spürte, wie seine Erektion an ihr rieb und wie er während des Küssens wie lautlos aufschrie, wenn sie ihn durch ihre Bewegungen genug reizte. Lange hielt Max das nicht aus. Bald liess er von Izzies Lippen ab und küsste sich hastig an ihrem Hals entlang und über das Hemdchen zwischen ihren Brüsten hindurch bis zu ihrem Höschen hinab. Izzie hielt ihn nicht auf, im Gegenteil. Sobald er über ihren Brüsten war, drückte sie seinen Kopf mit beiden Händen weiter an sich hinunter. Ungeduldig richtete sich Max auf und riss ihr das Höschen vom Leib. Izzie spreizte ihre Beine, indem sie eines über das Rückenpolster des Sofas legte und das andere auf den Boden hinunterfallen liess. Max tauchte zwischen ihre weit geöffneten Schenkel. Er küsste und leckte ihre feuchte Vagina so innig, wie er zuvor ihren Mund geküsst hatte. Izzie stöhnt laut auf, bog ihren Rücken durch und streckte ihm ihren Unterleib entgegen. Max machte so lange weiter, bis sie aufschrie.

Als wäre das sein Signal gewesen, hob er seinen Kopf an, rückte sich eiligst in Position und drang mit seinem mittlerweile schmerzenden harten Penis in sie ein. Der Rausch dauerte nur kurz und nach einem letzten Staccato, das seinen Höhepunkt in einem undefinierbaren Laut aus Max' Mund fand, kam er der Länge nach auf Izzie liegend langsam wieder zu Sinnen.

Sein Kopf lag auf einer ihrer Schultern und Izzie konnte am Hals spüren, wie sein Atem nach und nach flacher wurde. Sie hielt ihn umarmt auf sich fest und streichelte mit ihren Händen zärtlich über seinen Rücken, während sie wartete, bis er sich wieder ganz beruhigt hatte.

"Und wie soll das nun mit uns weitergehen?", fragte Izzie irgendwann wie beiläufig.

"Ich liege gerade bequem, ich halte es gut noch ein wenig so aus."

"Du hättest dich wirklich einmal melden können."

Max hob seinen Kopf.

"Ich habe es dir doch erklärt. Ich habe es einfach vergessen, wir waren so beschäftigt mit ..."

"Einfach vergessen? Du hast mich einfach vergessen?"

"Nein. Habe ich nicht. Es tut mir leid, okay? Es kommt nicht wieder vor."

"Das hast du letztes Mal auch schon gesagt."

"Was willst du von mir hören, Izzie?"

Sie sah ihn einen Moment lang an. "Ich weiss es auch nicht", sagte sie und versuchte sich halbherzig zu befreien und ihn vom Sofa zu stossen. Max stemmte sich kraftvoll dagegen und griff nach Izzies Armen. Sie rangen ein wenig miteinander, bis sie wieder wie zuvor aufeinander zu liegen kamen.

"Ist das nicht das, was wir schon immer hatten, Izzie? Viel Vergnügen, wenig Komplikationen?"

"Und gefällt dir das? Ist es dir genug, Max?"

Es vergingen zwei Atemzüge, bis er antwortete.

"Ist es dir genug? Was hättest du denn gerne?"

Izzie faltete ihre Hände über dem Kopf zusammen.

"Ich will dein Herz, deine Seele, deinen Geist und deinen Körper. Und alles zusammen bitte schön verpackt in Liebe. Zuviel?"

Max richtete sich ein auf. Er griff nach ihren Händen, löste sie langsam auseinander, verschränkte die Finger seiner rechten Hand mit denen ihrer rechten und gleiches tat er mit seiner linken. Dann liess er seinen Oberkörper langsam auf ihren heruntersinken, seine Arme austreckend, so dass, als sie eng Gesicht über Gesicht lagen, Izzies Arme nach hinten an ihrem Kopf vorbei, von seinen Armen und Händen fixiert, auf der Lehne des Sofas lagen. Die ganze Zeit über hatten sie sich mit ihren Blicken gegenseitig festgehalten.

"Du wärst vielleicht überrascht zu wissen, wie viel ich herzugeben bereit bin, für etwas, das es Wert ist, Izzie."

Er beugte sich auf sie hinab und küsste sie zärtlich auf ihren Mund.

Als sie gerade seinen Kuss erwidern wollte, rumpelte und knurrte es in Max Magen. Sie hielten einen Moment inne und wollten gerade wieder zum Kuss ansetzen, da ging das Knurren weiter.

"Komm, ich habe Brötchen in der Küche", flüsterte Izzie. Max stieg, halb nickend, halb seinen Kopf schüttelnd, von ihr herunter.

Izzie zog sich wieder an und holte Max' Shorts und ein T-Shirt von den Kleidern, die er bei ihr für seine Übernachtungen eingebunkert hatte. Mit zwei Tassen Tee, den Brötchen und Butter, um sie bestreichen zu können, setzten sie sich an den Wohnzimmertisch.

"Ich würde lieber einen Kaffee nehmen", sagte Max, nachdem er einen Schluck lauwarmen Tee aus seiner Tasse getrunken und sein Gesicht verzogen hatte.

Izzie zuckte mit ihren Schultern und reichte ihm ein Brötchen.

"Und ich würde lieber meine Nächte durchschlafen. Ausserdem beruhigt Tee."

Max schlang das Brötchen hinunter und griff nach dem nächsten.

"Was soll das heissen?"

"Du scheinst mir heute ein wenig aufgedreht und durch den Wind zu sein."

Max schaute Izzie verständnislos an.

"Ist ja auch kein Wunder, oder? Bei all dem, was wir vorhaben."

Izzie runzelte die Stirn.

"Was haben wir denn vor?"

"Nicht wir. Sokrates, Johanna und ich. Aber ja, wenn du willst, kannst du sicher auch mitmachen. Es gibt genug zu tun."

"Wovon bitte redest du da?"

Max verdrehte die Augen und erzählte Izzie noch einmal alles über das Flimmern der Glotzkisten und den Plan. Während seiner Ausführungen ass er noch ein paar Brötchen auf.

Als er fertig war, nahm Max einen Schluck aus seiner Tasse und sah über den Rand hinaus Izzie an. Sie wartete ab, bis er seine Tasse wieder abgesetzt hatte. Als er sie dann immer noch erwartungsvoll ansah, schüttelte sie ihren Kopf.

Max runzelte die Stirn und lehnte sich zurück.

"Findest du den Plan nicht gut, Izzie?"

"Das ist jetzt ein Scherz, oder? Sag mir, dass du nicht ernsthaft daran denkst, auch nur etwas annähernd so Dämliches zu tun!"

"Hast du mir nicht zugehört? Das ist überhaupt nicht dämlich. Wir helfen der Stadt und ihren Menschen."

"Hast du mich heute nicht schon genug verärgert? Du hast sie doch nicht mehr alle."

Max hob sein Kinn an und verschränkte seine Arme vor der Brust.

"Du bist doch die, die immer über meinen Job und das böse Geld und all das lästert. Du bist doch die, die immer für eine bessere, gesündere, menschlichere Welt eintreten will. Und jetzt serviere ich dir mal eine Möglichkeit auf dem Präsentierteller und trotzdem bin ich der, der sie nicht alle hat. Das ist doch heuchlerisch!"

"So brauchst du mir gar nicht zu kommen, Bürschchen. Nur weil ich deine Flausen nicht unterstütze, heisst das noch lange nicht, dass ich eine Heuchlerin bin. Du verstehst doch selbst nicht einmal, was du da zusammenredest."

"Ach ja? Immerhin habe ich verstanden, dass Reden allein noch nicht viel bewirkt. Kritisieren und Rumstänkern ist einfach, das kann jeder. Sogar du."

Izzies Kinnlade fiel nach unten. Sie nahm ihre Tasse und trank sie in einem Zug aus. Max löste seine Arme und fing an vor sich auf seinem Schoss mit den Fingern zu spielen.

"Ich habe das nicht so gemeint, Izzie. Ich weiss ja, dass hinter deinen Worten etwas steckt."

Izzie stellte ihre Tasse wieder ab. Sie beugte sich zu ihm hinüber und griff nach einem seiner Unterarme, den sie sanft streichelte, sobald sie ihn berührte.

"Ist schon gut. Ich weiss, dass du es nicht so gemeint hast. Ich hätte dich ja auch nicht so blöd reizen müssen."

"Dann findest du den Plan doch gut?"

Izzie lächelte Max an.

"Nein, Schätzchen, das tue ich nicht."

"Aber wir müssen doch etwas tun, Izzie. Und wir wollen der Stadt doch helfen."

"Max, selbst wenn du das durchziehst, was bringt es dir? Das hätte doch gar nicht die Wirkung, die du dir so schön zurechtgelegt hast. Ich glaube nicht, dass ein paar fernsehfremde Tage die Menschen 'heilen' können. Und ausserdem gibt es immer noch Kinos, Videospiele, Smartphones und was weiss ich noch alles. Einkaufszentren, in denen sie sich ablenken können, bis ihre Kisten wieder flimmern. Oder Bars, in denen sie sich solange betrinken können. Und nach spätestens drei Wochen wäre schon alles wieder vergangen und vergessen. Und du wärst ziemlich sicher im Gefängnis. Oder in der Irrenanstalt."

Max sah sie regungslos und mit versteineter Miene an.

"Was ich sagen will, Max, ich finde es sehr gut, dass du etwas ändern willst. Aber nicht so. Ganz sicher nicht mit Gewalt. Die Stadt zu terrorisieren ist keine Lösung. Komm schon, das weisst du auch."

Sie nahm sich eines der noch wenigen übriggebliebenen Brötchen vom Teller, schnitt es in zwei und fing an eine Hälfte mit Butter zu bestreichen.

"Ich bin nicht sicher, ob du mich wirklich verstanden hast, Izzie, wir müssen etwas machen. Bevor es zu spät ist. So kann das doch nicht weitergehen."

Izzie legte die bestrichene Hälfte des Brötchens vor Max auf den Tisch. Dann nahm sie die andere und fing an sie auch mit Butter zu bestreichen.

"Ich habe keinen Fernseher, Max."

Er schaute von der Brötchenhälfte vor sich auf und sah sich im Wohnzimmer um, obwohl er ganz genau wusste, dass er nirgendwo einen Fernseher finden würde.

"Ich bin also schon ,wach', oder nicht?", fuhr Izzie fort.

Max zögerte einen Moment lang.

"Eben, du müsstest doch am besten verstehen, wovon ich spreche."

"Müsste ich das? Vielleicht bin ich ja zu ‚wach‘ für deinen Plan, weil ich gar nie einen Fernseher hatte?"

Max schaute sie überrascht an.

"Das war ein Witz", lächelte Izzie ihn an und biss in die Brötchenhälfte, die sie in ihrer Hand hielt.

Als es schien, als ob Max trotzdem über ihren letzten Satz nachdachte, schluckte sie ihren Bissen schnell hinunter.

"Was ich sagen wollte, Max, ist, dass es in der Stadt nicht nur Fernsehsüchtige gibt. Und vor allem, dass es Grenzen gibt, mit welchen Mitteln man seine eigenen Ansichten anderen aufzuzwingen plant."

Max trank einen Schluck Tee,

"Aber wie sonst kann man etwas verändern?"

"Bewege die Massen anders. Überzeuge sie. Lass sie die Welt mit deinen Augen sehen. Vielleicht ist es dann wirklich ein Erwachen für sie."

"Leicht gesagt. Wie soll denn so etwas gehen? Ich stelle mich doch nicht auf den Marktplatz und schwinge da Reden wie ein Verrückter."

Izzie musste lachen. Max sah sie ein wenig empört an. Sie entschuldigte sich bei ihm mit einem abwinkenden Handzeichen und versuchte mit ihrer anderen Hand ihren Mund zu verdecken. Max schüttelte seinen Kopf, musste aber auch lächeln.

"Schade, ich würde gern kommen und dir zuhören." Und kaum hatte sie es gesagt, musste sie sich wieder kurz abwenden, um nicht erneut in Gelächter auszubrechen. Als sie sich wieder zu ihm umdrehte, streckte Max ihr die Zunge heraus. Sie lachten.

"Ich bin mir sicher, es gibt auch noch andere Wege für dich."

"Welche denn?"

Izzie zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck Tee.

"Schreib ein Buch!"

Max schüttelte seinen Kopf und trank seine Tasse leer.

"Ist mir zu mühsam."

Izzie lächelte. "Du würdest die halbe Stadt in die Luft sprengen, aber ein Buch zu schreiben ist dir zu mühsam?"

Max nickte und starrte vor sich auf den Tisch.

"Ich glaube ja. Vielleicht ist ‚mühsam‘ das falsche Wort. Ich könnte es einfach nicht. Schreiben ist eine Kunst. Sachen in die Luft sprengen kann jeder. Ich bewundere Künstler, beneiden tue ich sie, glaube ich, aber nicht."

Izzie bewegte ihren Kopf fast unmerklich auf und ab und schien dabei durch Max hindurchzusehen.

"Sonst noch irgendwelche Ideen? Soll ich anfangen auf der Strasse zu leben oder eine Suppenküche aufmachen", fragte Max und biss in die Brötchenhälfte, die immer noch vor ihm gelegen hatte.

Izzie fokussierte ihren Blick wieder auf ihn und für einen Moment sah es so aus, als wüsste sie nicht genau, wovon er redete. Aber sie fasste sich schnell wieder.

"Ich denke, es geht auch weniger dramatisch. Spreng deinen eigenen Fernseher. Ich glaube, etwas weniger Fernsehen würde dir wirklich guttun."

Max rutschte in seinem Stuhl nach vorne und richtete sich auf, bis sein Rücken gerade durchgestreckt war. Hastig schluckte er den Rest des Brötchens hinunter.

"Hey, ich schaue gar nicht mehr so viel fern."

"Aber du hast noch einen... "

"Ja, aber der steht eigentlich bloss noch so da."

"Eigentlich bist du süchtig danach. Immer noch jeden Tag mal kurz einschalten, nur um zu schauen, was gerade so läuft?"

"Junge Dame! Erstens schalte ich nicht jeden Tag kurz mal ein. Und zweitens bin ich ganz sicher nicht süchtig nach Fernsehen."

"Ach ja? Dann verschenk ihn doch."

"Es ist keine Sucht, klar? Es ist ein Lebensstil. Ich könnte ihn jederzeit weggeben. Aber ich will nicht. Er passt schliesslich auch gut zu meiner Wohnungseinrichtung."

"Ja, natürlich. Deshalb überlebst du auch kaum ein ganzes Wochenende hier bei mir ohne Fernsehen."

"Überhaupt, jetzt, wo du mir meinen Plan kaputt gemacht hast, kann ich sowieso nichts anderes mehr machen, als fernzusehen."

"Na ja, du könntest stattdessen auch mehr Zeit mit mir verbringen. Zum Beispiel."

Max nickte.

"Das werde ich."

Er griff nach Izzies Beinen und zog sie auf seinen Schoss. Sanft fing er an ihre Füsse zu massieren.

"Schwerenöter", flüsterte Izzie lächelnd.

Sie liess Max eine ganze Weile weitermachen, bevor sie ihre Beine von seinem Schoss nahm und sich vor ihm hinkniete. Langsam zog sie ihm seine Shorts bis über die Knie. Sie griff nach seinem Penis. Er reagierte prompt auf ihre Berührung. Izzie massierte ihn, bis er sich ihr steif und wedelnd entgegenreckte. Dann beugte sie sich ein wenig vor. Max konnte ihren heissen Atem an seiner Eichel fühlen. Erst küsste sie seinen pochenden Penis. Dann leckte sie ihn. Und schliesslich stülpte sie ihre Lippen über ihn und liess ihn langsam und nur ein Stück weit in ihren Mund eintauchen. Während sie mit ihrem Blick Max Augen festhielt, liess sie ihn tiefer in ihren Mund hineinsinken. Max griff mit beiden Händen an das Sitzpolster, auf dem er sass, und krallte sich daran fest. Izzie schraubte sich immer tiefer an seinem Schaff hinunter und wieder hinauf. Immer und immer wieder. Max Gesässmuskeln spannten sich krampfartig an. Sein Becken bebte ihr entgegen. Als sie mit ihrer Zunge seine tropfende Eichel lieb-koste, entfuhr ihm ein wunderbar leidvolles Stöhnen. Aber noch bevor sie ihn ganz erlöste und kommen liess, stand Izzie auf, zog sich ihr Höschchen unter dem Bademantel aus und setzte sich wieder auf Max Schoss. Dabei liess sie ihn langsam in sich hineingleiten. Max klammerte sie mit seinen Armen an sich und liess sie kraftvoll nach oben und unten schaukeln. Schon nach einem kurzen Ritt kam er in ihr. Seine Arme fielen seitlich an ihm herab, sein Oberkörper sackte in sich zusammen und sein Kopf kam an Izzies Schulter zu liegen. Er atmete heftig. Izzie umarmte ihn und küsste ihn auf seine immer noch feuchten Haare. Eine Weile sassen sie so reglos beisammen.

"Ich mag diese Momente und dieses Gefühl nach dem Sex mit dir", sagte Izzie schliesslich, "so frisch gefickt."

Max hob seinen Kopf und grinste sie an.

"Frisch gefickt?"

"Ja. Frisch gefickt", wiederholte Izzie ruhig und mit ungerührtem Gesichtsausdruck. "Fühlt sich schön an. Das könnte ewig so sein."

Max Grinsen verschwand.

"Frisch gefickt gefällt mir auch. Aber leider ist wahrscheinlich nichts für die Ewigkeit."

Sie küsste ihn auf den Mund und stand von seinem Schoss auf.

"Kannst du nicht wissen."

Max sah ihr zu, wie sie ihr Höschen wieder anzog und ihren Bademantel zurechtrückte.

"Glaubst du denn, dass wir ewig sein werden, Izzie?"

Sie hörte auf an ihrem Bademantel herumzuzupfen und starrte Max verwundert und irritiert zugleich an. Sie setzte sich auf ihren Stuhl, während Max seine Shorts hochzog und wieder näher an den Tisch heran rutschte.

"Ich weiss es nicht, Max. Aber mir gefällt der Gedanke."

"Weil er dir Trost ist?"

Sie schaut ihn an und runzelt die Stirn.

"Hm. Nein. Warum sollte er mir Trost sein? Sehe ich traurig aus?"

"So habe ich das nicht gemeint. Aber wieso gefällt dir der Gedanke?"

"Na, weil ich gern hätte, dass es so ist. Ich fände es schon gut, wenn der Tod nicht einfach das Aus für alles bedeutete."

Max fing an mit der leeren Tasse zu spielen, die vor ihm auf dem Tisch stand.

"Aber mit Engeln und so?"

"Nein, eher nicht. Das heisst, ich weiss es natürlich nicht. Aber sprechen wir jetzt von den religiös gefärbten Vorstellungen der Ewigkeit oder unseren eigenen? Oder ist das für dich ein und dasselbe?"

"Na ja, ich weiss über die Ewigkeit nur das, was man so lesen kann und was man mir erzählt."

"Aber du hast ja noch deine eigene Vorstellung."

Er liess die Tasse wieder los und sah Izzie an.

"Das heisst?"

"Das heisst, Max, über die Ewigkeit weiss niemand so wirklich Bescheid. Falls es sie tatsächlich gibt, ist so ziemlich alles damit möglich."

"Eben, man glaubt daran oder man glaubt nicht daran. Aber man weiss nicht, ob es sie gibt, bis man es schlussendlich herausfindet."

"Aber du weisst auch erst, dass es sie nicht gibt, wenn du es schlussendlich herausfindest, oder nicht?"

"Ja, aber was hilft es denn Vorstellungen über etwas zu haben, das es gibt und nicht gibt, Izzie?"

"Was hilft es keine zu haben, wenn man schon mal weiss, dass es die Ewigkeit gibt oder nicht gibt?"

"Vielleicht hat diese Vorstellung einen Einfluss auf das eigene Leben hier."

"Alles, was wir tun oder nicht tun hat einen Einfluss auf das eigene Leben, Max. Das ist ja das Wunderbare am Leben. Und auch ein wenig das Grausame. Ich glaube aber nicht, dass meine verschiedenen Vorstellungen von der Ewigkeit wirklich so grossen Einfluss auf mein Leben hier und jetzt haben."

Sie musste lachen.

"Dazu sind sie teilweise viel zu abstrus."

Auf Max Stirn zeichneten sich ein paar Falten ab.

"Du hast mehrere Vorstellungen von der Ewigkeit?"

"Natürlich. Ist doch wie Landschaften malen in einem Zimmer ohne Türen und Fenster."

"Hm?"

"Ich sitze in einem Raum ohne Fenster und male die Landschaft, die sich jenseits der Wände vor mir befindet Oder auch nicht befindet. Ich kann unzählige verschiedene Bilder davon malen. Auch ohne gleich daran glauben oder nicht glauben zu müssen."

"Aber es könnte trotzdem immer noch alles ganz anders sein. Oder gar nicht sein. Man kann es nicht wissen. Man kann nur annehmen ... oder glauben."

Izzie zog ihre Schultern hoch.

"Klar. Aber das kann mir niemand vorwerfen. Da sind nun mal keine Fenster und keine Türe. Alles, was man sagen kann ist, dass einem ein Bild vielleicht etwas mehr gefällt, als das andere."

"Aber vielleicht ist da hinter den Wänden gar nichts. Und wenn doch, dann vielleicht etwas ganz anderes, als auf deinen Bildern ..."

"Und wenn schon. Da kann ich ja nichts dafür. Es ist nur Bilder malen, Max. Und allemal besser, als einfach die weissen Wände abzuzeichnen. Wie sieht denn deines aus?"

Max griff wieder nach der leeren Tasse und starrte hinein.

"Ich habe keines."

Izzie verschränkte ihre Arme auf dem Tisch und stützte sich darauf ab. Sie sah Max von der Seite an.

"Ich glaube, das stimmt nicht so ganz. Aber macht nichts. Dann fangen wir jetzt zusammen an zu malen."

Er drehte seinen Kopf zu ihr um.

"Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?"

"Siehst du mich lachen?"

"Ich soll mit jetzt eine ganze Ewigkeit ausdenken?"

"Nein, das hast du falsch verstanden. Nicht die Ewigkeit, sondern nur den Ort mit allem drum und dran, von dem du dir vorstellen kannst, dass er dich sehr glücklich machen würde."

"Und das ist dann die Ewigkeit?"

"Nein, das ist dann der Ort, an dem du deine Ewigkeit verbringen möchtest."

"Das ist aber nicht das gleiche."

"Und woher willst du das wissen? Jetzt komm schon, trau dich."

Max zuckte mit seinen Schultern und widmete sich wieder seiner Tasse.

"Ich kann nicht malen. Und schon gar nicht etwas, von dem man nicht weiss, ob es überhaupt existiert oder nicht existiert. Und falls es existiert, wie es tatsächlich aussieht."

"Komm schon, ich helfe dir skizzieren. Also, wenn du an deinen Ort denkst, was siehst du vor dir ... einen Strand, Berge, ein Dorf voller singender Zwerge ...?"

Max sah sie wieder an und schüttelte lächelnd seinen Kopf.

"Izzie, ich glaube, du solltest ins Bett. Du scheinst sehr, sehr müde zu sein..."

"Komm jetzt. Blauer Himmel ... ein Bach voller Bier Fernseher, die auf Bäumen wachsen ... hübsche Mädchen, die im Bikini Volleyball spielen ..."

Sie sah, wie sein Blick an ihr vorbeiging und er plötzlich gedanklich abwesend zu sein schien. Sie beugte sich zu ihm hinüber und boxte ihn an den Oberarm.

"Max! Das darf nicht wahr sein! Du wirst doch wohl eine etwas tiefgründigere Vorstellungskraft haben, die mehr als solche hedonistischen Männerfantasien hervorbringt."

"Aua! Du hast gesagt, was immer mich glücklich machen würde ..."

"Nachhaltig glücklich, nicht nur einen Abend lang."

"Einen unendlichen Abend lang"

"Ha ha!"

Sie streckte ihm die Zunge heraus. Max lachte.

"Einverstanden, Izzie. Das wäre wohl nicht nachhaltig. Zumindest nicht ewig. Aber du im Bikini und vor allem auch ohne würde mit grösster Wahrscheinlichkeit schon auf fast jedem meiner Bilder vorkommen. Vielleicht hat das allerdings auch nur mit den jüngsten Ereignissen des Abends zu tun."

Izzie tat empört.

"Was heisst hier auf 'fast' jedem Bild?!"

Sie lachten gemeinsam. Danach streichelte Izzie wie zur Entschuldigung über Max Oberarm.

"Na ja, Max, jeder Künstler hat nun einmal sein Lieblingsmotiv. Und solange ich es bin, die im Bikini da ist, finde ich deine Wahl gar nicht so schlecht."

Max nickte ihr zu.

"Und wie sehen deine Bilder aus, Izzie?"

"Hm, wenn ich jetzt gerade ein Bild malen müsste, dann wäre ich wohl auch sehr beeinflusst von den 'jüngsten Ereignissen des Abends'... Aber wie malt man schon 'frisch gefickt'?"

Sie grinnten sich an.

"Aber ernsthaft, ich habe schon eine Art zentrales Element für alle meine Bilder. Bei mir geht es sehr oft um Menschen. Solche, die teil meines Lebens waren, oder sind, und solche, die ich gern einmal getroffen hätte."

"Also willst du alle deine Freunde und Verwandte von hier wieder treffen?"

"Nicht nur meine Freunde und Verwandte. Auch andere Leute. Hauptsächlich Menschen, mit denen ich prägende und bleibende gemeinsame Erfahrungen gemacht habe. Gestern beispielsweise hat mich ein Mann in der Bäckerei ziemlich zusammengestaucht, weil er lange warten musste und ich scheinbar die anderen Kunden vor ihm viel zu langsam bedient hatte. Er kommt wohl nie wieder bei uns etwas einkaufen. Ich würde ihn gern wieder treffen und erfahren, warum er so schlechte Laune hatte und sie an mir auslassen musste."

"Dann willst du ernsthaft mit denen, die du da wieder triffst über das reden, was gewesen ist, über was ihr euch schon lange hättet sagen sollen und all so Zeugs?"

"Ja. Auch."

"Meine Güte, das hört sich so nach Therapie und Aussprache an. Und das für eine Ewigkeit."

"Nein, das wird nicht so sein. 'Danach' sind wir alle auf einer anderen Ebene. Wir werden die Dinge aus einer gewissen Distanz wahrnehmen und erkennen können. Und Wichtiges von Unwichtigen unterscheiden können."

"Also doch Engel und so."

"Hey, es sind meine Bilder. Und ich darf sie so malen, wie ich will."

"Ja, ja. Wirst du auch deine Ex-Freunde wieder treffen?"

"Sicher. Da gibt es ja einiges zu besprechen."

Max kniff seine Augen zusammen

"Auch die, die dich verlassen und verletzt haben?"

Izzie nickte.

"Auch die."

"Na schön. Wenn ihr euch dann gesagt habt, was zu sagen war, dann werde ich jedem von denen eine aufs Maul geben. Und zwar auf jeder 'Ebene'."

Izzie sah Max an und grinste.

"Wer sagt denn, dass du auch da sein wirst?"

Max war einen Moment verblüfft, fasste sich aber schnell wieder.

"Ha! Wenn du da schon unbedingt mit den anderen Idioten verkehren musst, dann willst du mich sicher auch nochmals sehen wollen. Wie und wann auch immer das hier mit uns enden wird ..."

"Ja, wollen schon. Aber das Problem ist, ich komme in den Himmel ... "

Sie biss sich auf ihre Lippen um nicht laut herauslachen zu müssen.

Max rieb sich ihr zugewandt übertrieben theatralisch mit einem seiner Mittelfinger die Nase. Beide mussten schliesslich lachen.

"Ist vielleicht sogar besser, wenn ich nicht in den Himmel komme, Izzie. Dann kann ich mich rein-schleichen und deinen Exen erst recht aufs Maul geben. Muss mich dann nämlich nicht an die Hausregeln halten."

"Warum habe ich das Gefühl, dass dir das auch noch gefallen würde? Keine Hausregeln, lieber der kleine Rabauke."

"So oder so, ich werde ihnen auf jeden Fall aufs Maul geben."

Izzie lächelte, beugte sich zu Max und streichelte seine Wange.

"Wirst du dich wirklich für mich in den Himmel schleichen?"

Max nahm ihre Hand und küsste sie.

"Natürlich werde ich das. Ich habe dich hier gefunden, ich werde dich auch drüben wiederfinden."

Izzie lehnte sich mit ihrem Oberkörper ganz zu ihm hinüber. Max kam ihr entgegen bis sie sich küssen konnten.

"Siehst du, schon hast du eines deiner Bilder gemalt. Und um genau zu sein habe ich dich gefunden, Schätzchen, und nicht umgekehrt."

Max hob seinen Kopf und riss die Augen auf.

"Ich weiss genau, wo und wann wir uns das erste Mal getroffen haben."

"Ich auch." Sie stand auf.

"Izzie, ich habe dich in diesem Café beim Einkaufszentrum aufgerissen."

Izzie stand auf.

"Ich muss mal kurz für kleine Mädchen. Und nein, hast du nicht."

Max folgte ihr bis zur Badezimmertür, vor der er stehen blieb, nachdem Izzie sie von innen geschlossen hatte.

"Natürlich habe ich", sagte er durch die geschlossene Tür hindurch, "wir sassen da an einem Tisch und ich habe dich angemacht."

Auf der anderen Seite blieb es still. Dann ging die Spülung und ein paar Momente später kam Izzie durch die Tür hinaus. Sie küsste ihn auf den Mund.

"Aber *ich* habe mich zu *dir* an den Tisch gesetzt", sagte Izzie und ging zurück zum Wohnzimmer-tisch.

Max schaute ihr nach. Kopfschüttelnd ging er schliesslich auch ins Badezimmer und erledigte sein Geschäft.

Izzie musterte Max als er sich wieder auf seinen Stuhl setzte und anfang mit seinen Fingerkuppen auf dem Tisch herumzutrommeln.

"Du erinnerst dich, oder Max?"

Max lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Halbherzig zuckte er mit seinen Schultern.

"Verschwommen", log er grinsend.

"Ich erinnere mich gut. Himmel, das war mir so peinlich damals! Als du im Café mit der Zeitung in der Luft herumgewedelt hast, habe ich gedacht, dass das mir galt. Erst als ich schon fast bei dir am Tisch stand, habe ich gemerkt, dass du mich gar nicht kennst und noch nicht einmal bemerkt hattest. Aber es gab fast keine freien Plätze mehr, also habe ich mich trotzdem hingesetzt. Dabei ist mir vor lauter Nervosität noch die Tasche umgefallen und alle meine Einkäufe rollten über den Boden. Meine Güte, war mir das peinlich. Und dann noch dieser aufdringliche Kellner, der die ganze Zeit um uns herumgeschwirrt ist. Du sahst so aus, als hättest du das alles nicht einmal bemerkt."

Max hörte ihr gespannt zu.

"Du hast den Anschein gemacht, als würdest du gar nichts um dich herum wahrnehmen. Du hast einfach dagesessen, alleine an deinem Tisch an einem völlig mit Menschen überfüllten Platz, hast Zeitung gelesen und an einem heissen Sommertag noch heisseren Kaffee getrunken. Nur ein paar Mal hast du mich angesehen, als wäre ich dir lästig."

"Und das hat dich so beeindruckt, dass du gewartet hast, bis ich dich anspreche?"

"Nein, das hat mich denken lassen, du seist ein arrogantes Arschloch."

Max Augen wurden schlagartig ein Stück grösser.

"Keine Sorge, das denke ich jetzt nicht mehr von dir. Arrogant bist du nicht wirklich."

Sie lachte und schüttelte den Kopf.

"Um ehrlich zu sein, Izzie, hat es mich damals ziemlich viel Überwindung gekostet, dich anzusprechen. Soweit ich mich erinnere, war ich von dir ziemlich beeindruckt und habe dich alles andere als nicht wahrgenommen."

Izzie neigte ihren Kopf ein wenig zur Seite und sah ihn an. Ihre Augen waren sanft und weich.

"Ich weiss."

"Das hat aber gerade ganz anders geklungen."

"Als du mich damals angesprochen hast, habe ich schon gemerkt, dass ich vielleicht doch falsch gelegen hatte. Du warst so herrlich nervös und unsicher."

"Du hast mich damals anfangs ziemlich alt aussehen lassen. Das war fast schon ein wenig gemein von dir."

"Ja, ich habe das ein wenig ausgekostet. Ich muss auch zugeben, dass ich dem ganzen Unterfangen nicht allzu viele Chancen auf Erfolg eingeräumt hatte."

Max nickte abwesend und schien mit sich selbst zu reden.

"Ich war mir auch nicht ganz sicher, wohin dieses Vorhaben führen würde. Und zwischendurch schien uns auch hin und wieder die Kraft und Motivation auszugehen, nicht wahr?"

Er sah wieder Izzie an.

"Aber jetzt sind wir hier, Izzie."

"Jetzt sind wir hier. Und ich bin froh darüber, dass wir das durchgezogen haben."

"Wobei, ganz am Anfang stand es auf der Kippe. Wenn ich da an unseren ersten Joggingausflug denke. Der war wirklich hart. Wie ein Markstein hat der sich in meinem Hirn festgesetzt."

"Du hast gekeucht wie eine alte Dampflok, aber ich war sehr beeindruckt von deinem Willen."

"Ich bin danach auf deinem Sofa zusammengesklappt und dachte, ich könnte nie wieder aufstehen. Aber dann hast du mir Brötchen gebracht ... Ich bin auch sehr froh darüber, dass wir das durchgezogen haben, Izzie."

Sie lächelten sich an.

"Izzie, hast du dich je gefragt, ob wir für einander bestimmt sind oder einfach nur zufällig zwei Menschen im gleichen Café waren?"

"Du meinst zwei Menschen, die am gleichen Tag, zur gleichen Zeit, trotz aller Umstände am gleichen Tisch gesessen haben und dann irgendwie auch noch ins Gespräch gekommen sind, Max?"

Er sah Izzie an.

"Höre ich da eine Tendenz heraus, die weg vom Zufall führt?"

"Möglich."

"Weil dir der Gedanke gefällt? So wie vorhin bei deinen Bildern zur Ewigkeit?"

"Ja. Ist das denn so schlimm, Max?"

"Es ist nicht schlimm. Aber eben, es ist so, wie vorhin mit der Ewigkeit. Man kann daran glauben oder nicht daran glauben. Wissen tut man es nicht, bis man es weiss."

"Na und? Was glaubst du denn, was es ist, Zufall oder Bestimmung?"

"Ich kann doch nicht glauben, ob das hier mit uns das eine oder das andere ist, wenn ich im Grunde gar nicht wissen kann, ob es Bestimmung überhaupt gibt oder nicht gibt."

"Aber das macht doch nichts. Im Gegenteil, es ist sogar herrlich."

"Es ist herrlich?"

"Ja, es gibt dir Freiheit. Weil du es eben gar nicht wissen kannst, darfst du ohne schlechtes Gewissen annehmen, was dir gefällt. So wie ich."

Max rutschte auf seinem Stuhl hin und her und richtete sich auf.

"Aber Izzie, Ewigkeit, Bestimmung und so weiter, das sind grosse Fragen. Da kann ich doch nicht einfach auswählen was mir gerade passt."

"Warum sind denn das so grosse Fragen für dich?"

"Na ja, es ist eben schon ein Unterschied, ob alles Zufall oder Bestimmung ist."

"Wirklich? Dass wir zwei jetzt hier sind, ist entweder Zufall oder Bestimmung. Aber du weisst es nicht. Da kann also kein Unterschied sein."

Max zögerte.

"Natürlich wäre da ein Unterschied, wenn wir wüssten, ob es das eine oder das andere ist, Izzie. Es ist doch ein Unterschied, ob ich nur einer von vielen bin, der an diesem Tisch mit dir hätte sitzen können, oder ob wir, wie und von wo auch immer, auserwählt und für einander bestimmt sind."

"Würdest du den nicht hier bei mir sein wollen, wenn es keine Bestimmung wäre?"

"Du verdrehst mir die Worte im Mund. Natürlich will ich trotzdem hier bei dir sein. Aber es ist doch ein Unterschied, ob es aufgrund von Zufall oder Bestimmung ist, oder nicht?"

"Die Situation wäre also dieselbe, aber die Bedeutung für dich eine ganz andere?"

"Ja, genau."

"Hm, da du aber gar nicht wissen kannst, ob es das eine oder das andere ist, warum wählst du dann nicht die Version aus, die dir besser gefällt, Max?"

"So funktioniert das nicht. Deine Wahlfreiheit ist doch ein Stück weit ein bisschen, entschuldige den Ausdruck, Ignoranz. Du ignorierst einfach die Frage, ob es Bestimmung oder Zufall überhaupt gibt."

"Ich ignoriere sie nicht. Aber ich übergehe sie, ja, das stimmt. Und beantworte mir dann gleich die Frage, die darauffolgt, nämlich ob wir beide nun aufgrund von Zufall oder Bestimmung jetzt hier sitzen. Und zwar so, wie sie mir gefällt"

"Aber wie kannst du das einfach so machen? Richtig wäre doch zu sagen, dass man grundsätzlich nicht wissen kann, ob es Bestimmung gibt oder nicht. Punkt."

Izzie nahm ihre leere Tasse in die Hände, verharrte kurz und stellte sie dann wieder auf den Tisch zurück.

"Mut zur Lücke, Max."

"Hm?"

"Mut zur Lücke. Hast du an der Uni doch sicher gelernt."

"Nein, daran würde ich mich sicher erinnern."

"Nicht in den Vorlesungen, eher beim Leben drumherum ... beim Lernen für Prüfungen ... Mut zur Lücke."

Max starrte sie mit grossen Augen an.

"Als du für Prüfungen lernen musstest, da konntest du nicht alles und jedes Detail lernen, oder Max? Da lässt man doch das eine und andere weg und konzentriert sich auf das Wesentliche. Und trotzdem ... oder vielleicht gerade deshalb hast du dann bestanden. Und auch noch mehr oder weniger verstanden, um was es in deinem Studium eigentlich ging. Du hast doch einen Abschluss, oder?"

Sie musste lachen. Max schüttelte seinen Kopf.

"Izzie, du behauptest also gerade ernsthaft, dass diese 'Lücke' zu wissen, ob es Zufall oder Bestimmung grundsätzlich gibt oder nicht gibt, unwesentlich sei?"

"Natürlich. Wie könnte sie wesentlich sein, wenn ich es gar nicht wissen kann und wir jetzt so oder so hier zusammen sind?"

"Aber, Izzie, die Konsequenzen daraus, ob du einfach davon ausgehst, dass es beispielsweise Bestimmung gibt oder nicht gibt, sind enorm unterschiedlich. Und wenn du falsch liegst? Ich kann doch nicht einfach vom einen oder dem anderen ausgehen, mein ganzes Leben darauf aufbauen und muss dann am Ende feststellen, ups, war alles verkehrt."

"Tja, weder das eine noch das andere anzunehmen wird sich am Schluss ganz sicher als verkehrt herausstellen."

Sie fixierte ihn mit festem Blick. Er erwiderte ihn standhaft.

"Wenigstens muss ich so mein Leben nicht den Konsequenzen eines vielleicht spekulativen 'Ja' oder 'Nein' unterwerfen."

"Genau. Du beantwortest die Frage eben schon. Was du nicht tust, ist dich zwischen 'Ja' und 'Nein' zu entscheiden."

"Izzie, an diesem Punkt waren wir doch schon, oder?"

"Nicht ganz. Du tust immer so, als hätte dein 'ich weiss es nicht' keine Konsequenzen auf dein Leben hat. Dabei ist es im Grunde einfach nur so, dass du davon ausgehst, dass diese Antwort die tragbarsten Konsequenzen für dich hat. Und das interessanterweise obwohl du sogar mit Gewissheit weisst, dass 'ich weiss es nicht' in jedem Fall falsch sein wird."

"Aber man kann doch solche Fragen nicht einfach so mit 'Ja' oder 'Nein' beantworten! Man kann es einfach nicht wissen, was man glauben soll."

Sie schwiegen einen Moment, liessen sich aber nicht aus den Augen.

"Wovor hast du denn eigentlich mehr Angst, Max, dass uns nur der Zufall hier zusammengeführt hat oder dass es doch Bestimmung war?"

"Fragst du mich, ob ich glaube, dass wir zwei füreinander bestimmt sind?"

Sie sah ihn ruhig an und wartete, bis er seinen Kopf wieder zu ihr herumdrehte.

"Natürlich hätte ich gern, dass wir zwei füreinander bestimmt sind, Izzie."

"Aber?"

Max atmete tief durch.

"Aber bist du dir der Konsequenzen daraus wirklich bewusst? Ich meine, Bestimmung kann nicht nur für uns zwei, hier und jetzt gelten. Da hängt dann einiges mehr, wenn nicht alles hinten dran."

"Das musst du mir erklären. Einerseits behauptest du nicht zu wissen, ob es Bestimmung überhaupt gibt oder nicht. Andererseits scheinst du dann ganz genau zu wissen, falls es sie gibt, was sie ist und wie sie funktioniert."

"Wenn es Bestimmung gibt, dann kannst du doch nicht einfach auswählen, wo sie zu wirken hat und wo nicht."

"Warum nicht? Wenn du sagst, dass 'alles hinten dran' hängt, dann tust du das doch auch."

"Ja, schon, aber ich mache wenigstens ein gesamtheitliches Konzept daraus. Während du einfach selektiv auswählst, was dir gerade gefällt."

"Und? Ich möchte halt nicht, dass Liebe Zufall ist. Aber ich möchte schon, dass Katastrophen und Kriege nicht Bestimmung sind."

"Aber du kannst doch nicht ..."

"Natürlich kann ich. Bei dir ist alles so schwarz oder weiss. Dabei weisst du hier genau so wenig über die Farbenskala Bescheid, wie ich. Meines ist auch ein gesamtheitliches Konzept."

"Wie kann das denn ein Konzept sein, wenn hier mal ein bisschen Bestimmung im Spiel ist, da drüben aber nicht?"

"Ich habe nicht gesagt, dass mein Konzept so einfach durchschaubar ist. Oder es überhaupt verstanden werden kann."

"Ja, gut. So ist das natürlich einfach erklärt. Da kann man ja gar nichts mehr dagegen erwidern."

"Was soll das denn heissen? Es ist genau die gleiche Argumentation, wie deine, Max."

"Wohl kaum."

"Und wieso nicht?"

"Mein Konzept ist wenigstens in sich schlüssig. Und jeder kann es nachvollziehen, Izzie."

"Ts. Ich nicht. Und es ist doch auch nur eine Variante von allen möglichen Konzepten. Wie meines eine ist."

"Aber es ist wenigstens nicht von so viel Wunschenken und Willkür geprägt wie deines, Izzie."

"Selbst, wenn das wahr wäre, ist es kein Grund, warum deines mehr Daseinsberechtigung hat, als meines."

"Deines ist sehr individuell gefärbt. Meines ist allgemeingültiger."

"Deines ist überhaupt nicht allgemeingültig. Es gilt nur für dich. Wie meines nur für mich gilt. Wir können doch nicht für andere festlegen, wie sie das alles halten wollen."

"Aber darum geht es doch gerade. Es muss für alle gelten."

"Was? Wieso das denn?"

"Weil es sonst keinen Sinn ergibt, Izzie."

"Das macht doch nichts. Aber bis alles Sinn ergibt muss das Leben ja trotzdem weitergehen und wir müssen uns irgendwie mit diesen Fragen arrangieren, weil sie unser Leben nun einmal mit beeinflussen. Und es sind halt zwangsweise nur unsere individuell vorgestellten Bilder, die wir von der tatsächlichen Antwortrealität malen."

"Aber ich bin ein ganz schlechter Maler. Und ich will auch nicht etwas malen, das nicht tatsächlich wirklich ist."

Izzie beugte sich vor und streichelte Max über den Kopf.

"Deshalb ging es ja gar nicht anders, als dass ich dich in diesem Café habe finden müssen. Damit wir zusammen malen können."

"Ich weiss nicht, Izzie, so wunderbar das alles auf der einen Seite klingt, es ist auf der anderen Seite doch auch sehr schwer, sich daran festhalten zu können. Ich meine, auf alle diese grossen Fragen nichts als Bilder? Ewigkeit, Bestimmung, Sinn, alles nur Bilder. Ich kann mich einfach nicht für diese Bilder begeistern."

Izzie setzte sich wieder gerade hin und lächelte Max an. Dann griff sie nach dem letzten übrig gebliebenen Brötchen, schnitt es in Hälften, die sie mit Butter bestrich und legte sie vor ihm auf den Tisch.

"Max, hör doch damit auf unbedingt erzwingen zu wollen, dass dein Verstand und deine Spiritualität sich in allen Fragen einig werden. Ich habe nie behauptet, dass es einfach ist zu malen und sich dann auch noch an den vielen Bildern zu erfreuen. Aber das macht es doch auch so aufregend und herausfordernd, oder nicht? Und stell dir vor, es kann sein, was immer dir gefällt, Max. Finde den Künstler in dir."

Max starrte die Brötchenhälften an.

"Hm. Vielleicht ist der Künstler in mir schon lange tot."

"Du meine Güte, zumindest die melancholische Seele eines Künstlers in dir hast du aber schnell gefunden. Soll ich dir das Fenster aufmachen, damit du springen kannst?"

Max Augen wurden grösser. Izzie winkte ab.

"Das war ein Witz, Max. Ja, es ist tatsächlich eine anstrengende Kunst, sich für diese Bilder begeistern zu können. Und an manchen Tagen renne ich mir an diesen kalen weissen Wänden um uns herum auch den Kopf ein. Aber dann baut mich genau dein Dilemma wieder auf: Eigentlich ist eben ausserhalb dieser Wände doch alles möglich."

"Das ist mein Dilemma?"

"Ja. Es ist dein 'Vielleicht', das du nicht getraust loszulassen, obwohl du dich nach einem 'Ja' oder 'Nein' sehnst."

"Ich könnte mich für ein 'Nein' entscheiden. Nur Wände. Nichts mehr dahinter."

"Wirklich? Könntest du das, Max?"

Dabei stand Izzie auf und fing an, das Geschirr auf das Tablet zurückzustellen.

"Nein, das könnte ich wahrscheinlich nicht so einfach, Izzie. Aber das ist trotzdem auch noch kein 'Ja'."

Izzie sah ihn an und lächelte zärtlich. Er tat so, als würde er sie ignorieren und griff sich die zwei Brötchenhälften. Eine davon steckte er sich in den Mund, die andere legte er auf das Tablet, das er in die Küche trug. Izzie ging hinter ihm her.

"Yeah, der Künstler lebt! Der Tod kann warten."

Max drehte sich zu ihr um und rollte die Augen. Izzie schürzte ihre Lippen und schickte ihm einen Luftkuss.

In der Küche fing sie an abzuwaschen. Max ass beide Brötchenhälften auf und nahm sich dann ein Abtrocknungstuch.

"Hast du eigentlich Angst vor dem Sterben, Izzie?"

Izzie liess die Tasse, die sie gerade unter den Wasserstrahl hielt, sinken und sah Max an.

"Was?"

"Na, wir hatten doch gerade das Thema. Hast du Angst vor dem Sterben?"

"Keine Ahnung. Über so etwas denkt man doch nicht nach."

Sie spülte weiter. Max trocknete ab, was sie ihm reichte und verräumte es danach in die entsprechenden Schränke und Schubladen.

"Du hast meine Frage nicht beantwortet."

"Welche Frage?"

"Ob du Angst vor dem Sterben hast?"

"Was ist nur mit dir passiert in den letzten Tagen? Du hast dich verändert. Ich weiss zwar noch nicht, wohin das führen wird, aber ich glaube, es könnte mir gefallen."

Max, der sie immer noch ansah, zuckte mit seinen Schultern.

"Manchmal kauft man in einem anderen Einkaufszentrum ein, manchmal spaziert man durch neue Strassen und manchmal stellt man halt ungewohnte Fragen."

"Und manchmal geht man zu einem Brunnen", fügte Izzie an.

"Und manchmal geht man zu einem Brunnen", wiederholte Max lächelnd.

Izzie macht sie die Spüle sauber und wusch sich die Hände. Sie griff nach dem Tuch in Max' Händen.

"Hast du denn Angst vor dem Sterben, Max?"

"Um ehrlich zu sein, ich weiss es nicht. Offenbar gibt es auch noch einen Unterschied zwischen Sterben und tot sein."

Izzie wollte gerade das Tuch aufhängen, hielt aber in ihrer Bewegung inne und erforschte sein Gesicht. Es blieb regungslos ernst.

"Ich mache mir noch einen Tee. Möchtest du auch noch einen, Max?"

"Ja, gern."

Sie setzte Wasser auf und wartete an den Kochherd gelehnt, bis es heiss war.

"Izzie, du hast meine Frage immer noch nicht beantwortet."

Das Wasser kochte. Izzie goss es in zwei Tassen, die sie mitsamt Teebeuteln bereitgestellt hatte. Sie reichte eine Max und nahm dann die andere.

Sie ging voraus ins Wohnzimmer, steuerte zuerst wieder den Wohnzimmertisch an, entschied sich dann aber anders und ging hinüber zum Sofa. Max nahm im Sessel auf der anderen Seite des Sofatischens Platz.

"Warum sollte man Angst haben vor dem Sterben?", fragte Izzie schliesslich. "Weil es wehtun könnte oder weil man an einer Krankheit leidet?"

"Ich habe bisher mehr an die Panik des letzten Moments gedacht."

"Die Panik des letzten Moments?"

"Du weisst schon. Werde ich viel bereuen? Werde ich nicht gehen wollen? Werde ich das Gefühl haben, mein Lebenswerk nicht vollbracht zu haben? Und am schlimmsten: Werde ich einsam sein? Wird mein letzter Moment ein grausamer, fürchterlicher Moment sein und mein ganzes übriges vergangenes Leben überschatten?"

"Ja, das klingt wirklich ein wenig nach Panik."

"Kennst du das also auch?"

"Um ehrlich zu sein, nein."

"Es wird buchstäblich dein letzter Moment im Leben sein. Da kommt dir vielleicht schon noch einmal alles hoch, sozusagen."

"Und? Ist doch gut. Ich werde einfach bis zu meinem buchstäblich letzten Moment so leben, dass kein Grund für das Aufkommen von Panik besteht. Oder planst du das anders zu regeln?"

Max' Mund stand einen Moment lang offen.

"Ist das nicht ein bisschen einfach, Izzie?"

"Max, es wird sich nicht vermeiden lassen, dass es Dinge gibt, die man mehr oder weniger bereut. Es wird auch Dinge geben, die du noch hättest machen wollen, aber irgendwie verpasst hast. Aber wie viele Dinge, die du gemacht hast und die du nicht bereust, werden denen gegenüberstehen?"

"So einfach?"

"So einfach. Wenn du gut lebst, kannst du auch gut sterben."

Max lehnte sich im Sessel zurück und stöhnte leise.

"Dann werden wir wohl alle nicht gut sterben können."

"Wieso das denn?"

Er schaute sie mit grossen Augen an und hob seine Arme, die Handflächen nach oben gekehrt.

"Ich weiss ja nicht, in welcher Stadt du lebst, aber hast du dir mal angeschaut, was da draussen so abgeht?"

"Na, na, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Ich finde, wir leben eigentlich in einer schönen Stadt. Es gibt wunderbare Ecken, wenn man weiss, wo sie zu finden sind. Und man trifft auch immer wieder sehr nette und interessante Leute."

"Yep, Izzie, es ist im Grossen und Ganzen eine schöne Stadt. Bis man etwas genauer hinschaut. All diese Läden, Bars, Restaurants, Kinos, Theater, Fitnesshöhlen und was weiss ich nicht noch alles. Ist doch ein Witz, oder? Die Leute kommen gar nicht in die Stadt, um zu leben. Sie kommen in die Stadt, um Geld zu machen und sich damit möglichst viele Dinge kaufen zu können. Vom Apartment übers Auto bis hin zu all dem kleinen Schnickschnack, den kein Mensch zum Leben braucht. Und alles muss immer ein 'Event' sein. Kein Vorkommnis im Leben zu klein, um nicht eine grosse Veranstaltung daraus machen zu können. Jedes Treffen mit Freunden eine Party, jede Dehnübung am Morgen eine spirituelle Erfahrung. Sogar der Besuch beim Friseur gleicht einem Champagnerempfang aus den Seiten der Klatschpresse. Jeder Einkauf ein 'Happening'. Und vor lauter 'Events' dann Knappheit an Zeit und immer mehr Stress. Ganz zu schweigen von der Verschwendungssucht, die fast jeden zu befallen scheint, sobald Überfluss an irgendetwas vorhanden ist. Oder nicht einmal Überfluss. Einfach nur Verfügbarkeit und jemand, der sie sich leisten kann ..."

Max war sich nicht sicher, ob Izzie ihm gerade noch folgte. Sie sah ihn an, aber ihr Blick ging wie durch ihn hindurch. Sie nickte langsam mit dem Kopf.

"Das ist wahr, Max. Überall geht es nur noch um Konsum. Und um Geld und Macht. Wie viel man davon hat und wie man allen anderen zeigen kann, wie viel man davon hat. Zum Kotzen. Du kannst in der Welt praktisch hinschauen, wo du willst, wenn es irgendwo einen Konflikt oder eine Misere gibt, dann steht am Anfang davon irgendwo ein kleiner Mensch, dem es an Geld, Macht oder Besitz nicht genug sein konnte. Alle sind wir im Innern zu Minenarbeitern geworden. Wir kriechen unter Tage, um eine staubige, mühsame Arbeit zu erledigen, die uns überhaupt nicht gefällt, damit wir unsere Familie mit 'Events' versorgen können. Vor allem unsere Kinder, denen wir es zudem möglich machen wollen, dass sie eines Tages ,etwas aus sich machen und jemand sind' und sich dann endlich einmal ,ein noch besseres Leben als wir Eltern leisten können'. Und wir finden sogar noch Trost und Sinn in dieser selbstgestellten Aufgabe, an der wir müde und leer lächelnd langsam aber sicher elend zugrunde gehen. Aber was lernen denn die Kinder von solchen Eltern? Wann ist ein ,besseres Leben' gut genug? Und warum ist man nur jemand, wenn man sich ,all das leisten' kann, was sich seine eigenen Eltern nicht leisten konnten? Wir sind ewige Minenarbeiter. Und was immer wir unter Schweiß und Tränen von einem harten Felsen kratzen und ans Tageslicht fördern, es wird auch in der Zukunft niemandem ein ,besseres Leben' bescheren."

Max sass wie versteinert auf seinem Stuhl und vergass fast zu atmen. Er starrte Izzie an, deren Augen feucht glänzten und sich langsam wieder auf ihn zu fokussieren schienen. Erst als er sich ganz sicher war, dass sie wieder ganz bei ihm war, holte er einmal tief Luft und nickte Izzie zu.

"Eben genau. Wir sind Bestien, Izzie. Und all das da draussen ist so, wie es ist, das Stadtleben ist, wie es ist, weil wir sind, wie wir sind. Es muss Arm und Reich geben, Notstand und Fürsorge, Menschen müssen hungern und ausgebeutet werden, andere müssen berechnend und rücksichtslos sein, wir müssen leisten und uns spezialisieren, kaufen und verschwenden, wir müssen wertschätzen, was wir wertschätzen und so weiter. Weil wir so sind und so leben wollen. Und sei es nur, weil wir nicht anders können, weil wir nichts als instinktgetriebene Bestien mit einem Hauch Verstand sind, unfähig über uns selbst hinauszuwachsen und noch unfähiger darin mit all dem umzugehen, was sonst noch neben Instinkten und Verstand sein könnte."

Izzie lächelte Max zärtlich an.

"Es ist nicht immer einfach Mensch zu sein, Max."

Er liess einen verächtlichen Zischlaut zwischen seinen Lippen hindurch.

"Nicht einfach Mensch zu sein? Wie du selbst gesagt hast, der Mensch - ich - bin hin- und hergerissen zwischen einem fast unerträglich kalten und trostlosen reduktionistischen Weltbild, das aus nichts als aus Zufall besteht, und rätselhaften Überhöhungen davon, von denen es tonnenweise hoffnungsgeschwängerte Erlösungsversprechen erdrückend auf alle herunterregnet. Vor dieser Zerrissenheit flüchten die meisten in ertragende Lethargie oder lassen sich in Ausbrüche menschlichen Wahnsinns der einen oder anderen Art treiben. Es ist eine Bürde Mensch zu sein. Weil wir dumm, faul, schwach, stolz, arrogant und ignorant zugleich sind. Offensichtlich versagen wir komplett als Spezies."

Max atmete schwer ein und wieder aus. Er hob seine Augenbrauen und zuckte mit seinen Schultern, als wollte er Izzie so zum Sprechen animieren. Sie sah ihn mit grossen Augen an.

"Was hat dich nur so aus der Bahn geworfen? Plötzlich all diese Fragen und diese Gedanken. Versteh mich nicht falsch. Ich finde es wunderbar, dass du sie hast. Irgendwie hatte ich schon immer vermutet, dass du ein stilles Wasser bist. Aber wer oder was hat dieses Wasser so zum Sprudeln gebracht und zu einem reissenden Fluss werden lassen, der sich nun endlich durch alle harten Schichten gefressen hat?"

Max setzte sich wieder in seinen Sessel und lächelte schweigend vor sich hin. Aber Izzie hatte sowieso keine Antwort von ihm erwartet.

"Es ist in dieser Nacht, als dein Kollege wegging, passiert, nicht wahr? Da warst du auch zum ersten Mal am Brunnen und hast die beiden Gestalten gesehen. Wie hiessen sie nochmal?"

Dieses Mal schaute sie Max prüfend an. Er hielt ihrem Blick stand.

"Ich bin schon davor zu diesem Brunnen gegangen, Izzie. Oder zumindest daran vorbeigekommen. Du übrigens auch. Er steht am Einkaufszentrum, wo jeden Tag tausende Menschen einkaufen. Wir haben uns in der Nähe des Brunnens auch kennen gelernt, schon vergessen?"

Izzie nickte mit ihrem Kopf und fuhr sich dabei mit ihrer Zungenspitze über die Oberlippe. Sie liess sich wieder gegen das Rückenpolster nach hinten sinken.

"Was ich meine, ... gibt es ein Muster, wann und wie die beiden jeweils auftauchen? Bist du sicher, dass du nicht der einzige bist, der sie sehen kann?"

Max' Mund stand weit offen. Er schien wie erstarrt zu sein und sah Izzie verständnislos an.

"Ist eigentlich auch egal", fuhr Izzie rasch fort, "die beiden scheinen dir nicht zu schaden. Nur das mit eurer Fernseh-Revolution müsst ihr ganz schnell vergessen. Aber das hatten wir ja schon."

Sie lächelte angestrengt und musterte Max. Er schüttelte heftig seinen Kopf und schien gerade tief Luft für einen entsprechenden Kommentar holen zu wollen, doch Izzie kam ihm zuvor.

"Max", fragte sie mit etwas lauterer Stimme, "beneidest du Alexander dafür, dass er gegangen ist?"

Max atmete wieder aus und starrte sie einen Moment lang regungslos an. Dann liess er seine Augen auf den Boden sinken. Schliesslich spitzte er seine Lippen und zuckte mit seinen Schultern.

"Ich bin mir ehrlich gesagt nicht sicher. Sicher, es gibt Momente, da überlege ich mir schon, dass es schön wäre, einfach mal weg zu sein. Aber im Grunde mag ich die Stadt. Ich bewundere seinen Mut und seine Entschlossenheit. Aber ihn darum beneiden, dass er weggegangen ist, nein."

Izzie nickte stumm.

"Ich glaube, dein Kollege hatte recht wegzugehen. Wenn er meint, dass es das ist, was er tun möchte, und er so leben will, dann musste er gehen."

"Du denkst also, man muss weggehen, wenn man gut leben will?"

"Ich denke dein Kollege musste weggehen, damit er so leben kann, wie er möchte."

"Was meinst du damit?"

"Na ja, was für ihn stimmt, muss nicht zwingend für alle stimmen. Wenn ihm das Stadtleben einfach zum Halse rausgegangen hat und er das alles hier nicht mehr mitmachen will, dann ist es okay, dass er weggegangen ist. Aber viel mehr darf da nicht dahinterstecken."

"Ehrlich gesagt, Izzie, ich hatte schon das Gefühl, dass er nicht nur auf einen Tapetenwechsel aus war."

"Schon, ja. Aber falls er nicht zum Höhlenmenschen oder selbstversorgenden Einsiedler geworden ist, dann kommt er trotzdem nicht wirklich ,weg'. Sein Leben mag jetzt etwas anders sein, so unterschiedlich ist es im Grunde aber trotzdem nicht geworden. Aber ich hoffe wirklich für ihn, dass er gefunden hat, wonach er gesucht hat."

Max starrte in seine Tasse. Izzie wartete, bis er sie wieder ansah.

"Persönlich, Max, glaube ich nämlich nicht, dass man von hier weggehen muss, um in seinem Leben anzukommen. Ich sage nicht, dass das einfach ist. Aber ich glaube, es ist möglich. Weisst du, man merkt schnell, was einem hier gefällt und was einem nicht gefällt. Und etwas zu meckern gibt es immer und überall."

"Du meinst, wir können auch hier ein gutes Leben haben?"

"Natürlich. Komm, lass uns wieder Bilder malen, Max. Bilder, die ein gutes Leben zeigen?"

Max musste grinsen.

"Lieber nicht. Ich war vorher bei den anderen Bildern schon kein sehr guter Maler."

Izzie hob ihre Augenbrauen.

"Übung macht den Meister, Max."

Er lehnte sich zurück.

"Es ist aber dieses Mal sowieso nicht ganz das gleiche, wie vorhin, oder Izzie?"

Sie musterte ihn.

"Wieso nicht?"

Max richtete seinen Oberkörper wieder auf und beugte ihn ein Stück weit zu Izzie hinüber.

"Vorhin waren wir in einem fenster- und türlosen Raum. Hier stehen wir mitten in unserem Motiv drin."

Izzie starrte für einen Moment durch Max hindurch.

"Stimmt."

Max liess sich zufrieden lächelnd wieder in seinem Sessel zurückfallen.

"Dann ist das Malen ja noch einfacher, Max."

Sein Lächeln verstarb jäh.

"Was?"

"Wie du sagst, kein fenster- und türloser Raum mehr. Freie Sicht."

"Nein, nein, was ich gemeint habe ist, dass du dir hier nicht einfach irgendetwas vorstellen und als dein Bild malen kannst. Hier hast du die Realität tatsächlich als Kritikerin vor dir."

"Umso besser. Endlich eine richtige Herausforderung."

Sie grinste.

Max liess seinen Kopf auf seine Brust sinken.

"Komm schon, Max, fasziniere mich. Mal mir das Leben in der Stadt, wie es sein sollte."

Max stöhnte leise.

"Ich will nicht malen, Izzie. Ausserdem woher sollen wir denn wissen, was wirklich ein gutes Leben ist? Wir als Menschen sind doch der lebende Beweis dafür, dass wir es nicht wissen. Wir wissen noch nicht einmal, was 'gut' eigentlich bedeuten soll."

Izzie nickte unmerklich mit ihrem Kopf und nahm einen Schluck Tee aus ihrer Tasse.

"Wir nennen es 'lebenswert'."

Max schaute sie mit offenem Mund an.

"Was?"

"Wir sprechen nicht mehr vom 'guten' Leben. Das klingt irgendwie nicht richtig. Wir sprechen ab jetzt von einem 'lebenswerten' Leben. Ich habe das Gefühl, das ist treffender."

"Du kannst es doch nennen, wie du willst, das ändert nichts an der Tatsache, dass man nicht definieren kann, was ein 'besseres' oder 'lebenswerteres' Leben sein soll."

"Klar können wir das."

"Nein, können wir nicht."

"Wir wissen immerhin schon, dass unser sehr lebenswertes Leben hier in der Stadt stattfinden kann. Wir müssen dafür nicht ans Meer fahren."

"Wow, okay, wenn das so ist, dann sind wir ja schon fast fertig."

Izzie rollte mit ihren Augen und sah Max mit zur Seite geneigtem Kopf an.

"Was willst du von mir, Izzie? Ja, die Stadt finde ich im Grossen und Ganzen ganz okay. Lebenswert, meinerwegen. Aber es scheitert an den Details."

"Von welchen Details reden wir denn?"

Max rutschte im Sessel hin und her. Er winkte ab. Izzie wartete geduldig. Sie nahm einen Schluck Tee und sah Max wieder an. Der schloss kurz seine Augen und atmete einmal tief durch.

"Also gut. Leider muss ich zugeben, dass der Fernseher bei mir tatsächlich zu einem lebenswerten Leben dazugehört. Mehr davon würde es zwar nicht unbedingt lebenswerter machen, aber keinen zu haben würde es ziemlich sicher weniger lebenswert werden lassen."

Izzie zwinkerte Max zu.

"Ist okay. Ich will dafür das Joggen behalten."

Max nickte.

"Passt. Dann kann ich fernsehen, während du joggen gehst."

Sie lächelten einander an.

"Wir sind doch eigentlich schon recht weit mit unserem lebenswerteren Leben. Wir bleiben hier in der Stadt, fahren nur weg, wenn uns nach Meer ist und lassen uns Fernsehen und Joggen nicht wegnehmen."

Max nahm einen Schluck aus seiner Tasse.

"Sehr gut, Izzie. Jetzt bleiben nur noch solche Kleinigkeiten wie die gläsernen Türme, der herrschende Kaufwahnsinn und die paar Kriege, die dauernd irgendwo toben."

"Stimmt. Über die Türme kann man sich von mir aus streiten. Was das Einkaufen angeht Na ja, ganz abstellen muss man das nicht."

"Soll heissen?"

"Abgesehen von der selbstverständlichen Grundversorgung mit Nahrungsmitteln, darf ein gewisser Standard an anderen Produkten auch sein."

"Einverstanden, Izzie. Ein gewisser Lebensstandard muss sein. Verzicht auf alles macht das Leben auch nicht lebenswerter."

"Genau. Aber der Konsum muss anders sein. Überlegter. Weniger Verschwendung, mehr Nachhaltigkeit."

"Gleiches gilt auch für die Produktion. Für ein lebenswerteres Leben konsumiere ich nicht wahl- und gewissenlos und produziere auch nicht so."

"Und es muss endlich ein friedlicher Umgang herrschen. Weniger Neid und Gier. Weniger Krieg. Am besten gar keine Kriege mehr. Mehr Nebeneinander und Füreinander als Gegeneinander. Mehr wir, weniger ich."

"Qualitatives statt quantitatives Wachstum. Wohlstand neu definieren."

Max trank seine Tasse leer und stellte sich auf das Sofatischchen.

Izzie nickte vor sich hin.

"Weisst du, Izzie, im Grunde haben wir keine so schlechten Leben. Und das hat eben seinen Preis. Ist es nicht etwas undankbar sich jetzt, da man ein gutes Leben hat, über den Preis dafür zu beklagen?"

"Nein, ist es nicht. Darum geht es ja gerade."

"Sich über den Preis zu beklagen?"

"Sich über den Preis Gedanken zu machen. Und sich zu überlegen, ob man ihn wirklich noch bezahlen will."

"Den Wert des Lebens steigern, indem man den Preis herabsetzt."

"Wobei, Max, der ‚Preis‘ geht nicht runter. Er wird anders. Oder vielleicht zahlt ihn einfach ein anderer. Wenn ich mit dem Auto zur Arbeit fahre, verursache ich Lärm, Stau und andere Umweltschäden. Nehme ich stattdessen die U-Bahn, werden die Umweltschäden weniger, dafür bin ich unflexibler, brauche mehr Zeit und habe weniger Privatsphäre."

Izzie hielt inne, trank den letzten Schluck Tee aus ihrer Tasse und stellte sie auf dem Sofatisch ab.

"Vielleicht ist es genau das, was als grosses Hindernis zwischen unserem aktuellen Leben und einem noch lebenswerteren Leben steht."

"Wie meinst du das, Izzie?"

"Ich meine unsere Diskussion. Sie zeigt doch die allem zu Grunde liegende Systematik auf, auf der unsere Leben basieren. Wir reden immer von Preisen, wägen Kosten und Nutzen von Haben und Nichthaben, Tun und Nichttun gegeneinander ab. Sogar unsere Zungen sind total verökonomisiert. Und wenn wir ganz ehrlich sind, dann reduzieren wir viel zu viele unserer Entscheidungen sogar nur noch auf Geldeinheiten."

"Offenbar eine Art und Weise, die uns besonders gut liegt, Izzie. Und unterm Strich müssen wir uns eingestehen, dass sie uns weit gebracht hat."

"Ja, genau bis hierher. Aber wie weit geht das noch? Wie weit soll es noch gehen? Es macht wirklich den Anschein, als wäre Geld die Grundfarbe unserer Leben."

"Es ist ja nicht so, als hätte uns jemand die Geldwirtschaft aufgedrückt. Sie hat sich mit uns entwickelt. Zuerst war Ware gegen Ware, dann wurde eine Seite eines Handels mit abstrakten Geldeinheiten abgelöst. Was viele Vorteile hat, weil Geld einfach teil-, transportier- und aufbewahrbar ist. Damit natürlich auch sehr gut geeignet es von anderen zu stehlen. Oder irgendwo mehr als notwendig davon aufzuheben. Für schlechtere Zeiten. Oder Grossinvestitionen. Das hat unser Leben geprägt. Arbeitsteilung, Spezialisierung, noch mehr Handel. Hand in Hand damit ging der technische Fortschritt, die zunehmende Globalisierung und auch die Entwicklung der Menschen selbst betreffend ihrer Wert- und Lebensvorstellungen. Unterm Strich wären wir ohne Geld nirgendwo."

"Das weisst du doch gar nicht, Max. Aber auf jeden Fall ist es heute offensichtlich so mächtig, dass wir uns nicht einmal sprachlich davon befreien können."

"Das ist nicht mein Punkt. Ich meine nur, dass Geld uns auch viel gebracht hat, Izzie."

"Ohne Zweifel. Es hat auch viel geschadet. Darum geht es hier aber gar nicht."

"Sondern?"

"Max, gehört es in dein Bild oder nicht?"

"Irgendetwas muss ich als Grundfarbe wählen, oder Izzie?"

"Ja, aber wir wollen kein Porträt der Vergangenheit, nicht einmal der Gegenwart malen. Wir wollen die Zukunft sehen."

"Altbewährtes kann auch Zukunft haben."

"Sicher. Und wenn Geld für dich dazugehört, dann mal dein Bild so und schreib auf die Plakette darunter, dass du es dem schnöden Mammon widmest. Aber weisst du, Max, wenn dem wirklich so wäre

und du dir selbst glauben würdest, hätten wir diese Diskussion gar nicht. Dann wäre dein Leben nämlich schon so lebenswert, wie du dir es nur wünschen kannst und die Stadt bis in alle Details wunderschön für dich."

"Ich sag ja, ich bin ein schlechter Maler. Ich kann Geld nicht einfach so wegmalen."

Izzie überlegte einen Augenblick lang.

"Um ehrlich zu sein, ich glaube, ich könnte das auch nicht. Es ist schwierig."

Max drehte die leere Tasse in seinen Händen herum, hielt einen Moment inne und stellte sie dann auch auf das Sofatischchen.

"Dann sitzen wir also fest, Izzie."

"Nicht unbedingt. Wir sollten Geld einfach ein wenig entzaubern. Abschaffen ist dabei wohl nur die radikalste Methode. Man könnte es, statt glänzend und grossflächig, etwas dünner, verblichener und bedeutungsloser malen."

"Ich höre."

"Nun ja, wir könnten einfach damit aufhören dem Geld eine derartig grosse Bedeutung zuzugestehen. Uns einfach davon lösen."

"Alles schon in irgendeiner Form gedacht oder versucht worden. Thomas Morus, 'Utopia'. Marxismus. Und so weiter."

"Wieder deine schwarz-weissen Versuche, Max. Vielleicht gibt es doch auch Zwischenlösungen?"

"Hätten wir die denn nicht schon lange gefunden, wenn es welche geben würde?"

"Wussten wir von Anfang an, dass die Erde rund ist?"

Max grinste und schüttelte zögerlich seinen Kopf.

"Du bist ein richtiger Mann, Max. Du willst immer für alles eine endgültige Lösung finden und zwar jetzt sofort."

Max schaute sie an.

"Versteh das nicht falsch, Max, hin und wieder finde ich das wunderbar an dir. Und jede Frau braucht einen ‚Mann‘ im Leben. Aber bei so grossen Angelegenheiten geht es wahrscheinlich mit einer schrittweisen Annäherung besser. "

Max nickte.

"Ich glaube, Izzie, da sind wir schon dran, oder? Die Diskussionen um ein Grundeinkommen..."

"Einkommen ohne Arbeitsleistung? Oder zumindest ein Teil davon."

"Ja. Und eigentlich finde ich diese Bestrebungen auch gar nicht schlecht, die darauf abzielen das Geldverdienen etwas vom Wertschöpfungsprozess loszulösen. Das nimmt dem Geld tatsächlich an Macht und Bedeutung."

"Siehst du, geht doch."

"Wird aber nicht funktionieren."

"Max! Mach nicht gleich wieder alles kaputt!"

"Moment! Diese ‚Graulösungen‘ haben es bei uns extrem schwer. Wir sind dem Mammon nämlich auf zweierlei Weise Untertan: Einerseits ist es notwendiges Mittel zum Leben. Hier besteht also eine reale äussere Abhängigkeit und es braucht eine systemische Befreiung. Andererseits ist da unsere Gier, unsere selbstverschuldete innere Sklaverei. Hier müssen wir uns selbst befreien."

"Und?"

"Und? Lösungen wie das Grundeinkommen haben es sogar doppelt schwer. Zum einen schwächen sie die Macht des Geldes bloss ab. Sie lösen unsere Verflechtungen damit also nicht auf. Beides, die reale Abhängigkeit und die Versuchung nach Gier bleiben bestehen. Zum anderen benötigen sie aber trotzdem selbst für diese kleine Wirkung ein enormes Umdenken bei den Menschen, damit sie überhaupt umgesetzt werden können."

"Aber es würde der übelsten Wirkung von Geld, nämlich der, dass wir immer mehr davon für immer Unsinnigeres mit immer schlimmeren Mittel wollen, doch nach und nach entgegenwirken."

"Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Kommt noch hinzu, dass der Mensch noch lernen müsste, ohne den die bestimmende Dominanz des Faktors 'Arbeit' auszukommen. Alle beschwerten sich zwar dauernd darüber, dass sie früh aufstehen und zur Arbeit gehen müssen, aber ohne Arbeit wüssten sie ja nicht, was sie mit sich selbst anfangen sollten. Maslow lässt grüssen. Im Grunde möchte niemand an der Spitze seiner Pyramide ankommen. Selbstverwirklichung statt Arbeit. Horror. Nur der Utopia-Mensch wüsste das wertzuschätzen."

Izzie starrte einen Moment lang die Tasse vor sich auf dem Tischchen an.

"Dann, Max, müssen wir nicht versuchen uns ein lebenswerteres Leben auszumalen, sondern wir müssen uns einen Menschen vorstellen, der das Leben lebenswerter werden lässt."

"Du willst dir also einen neuen Menschen ausmalen?"

"Nicht einen neuen. Einen anderen. Einen mit anderen Wertvorstellungen und Antrieben. Was uns doch wirklich an ein lebenswerteres Leben annähern würde, sind ein neues Denken und neue Leitmaximen. Und zwar nicht von aussen als Ge- und Verbote aufgedrückt, sondern von innen, aus Überzeugung kommend."

"Oh, Izzie, da kommen mir direkt alle diese SciFi-Filme in den Sinn, in denen die Menschheit der Zukunft in völlig vergeistigten und langweiligen Gesellschaften lebt. Willst du das wirklich?"

"Nein, natürlich nicht. Diese stereotypen Endzustände der Entwicklung in die Sackgasse einer eigentlichen Entmenschlichung gefallen mir gar nicht. Ich möchte schon, dass der Mensch noch Mensch bleibt. Mit all seiner Spiritualität und seinem Intellekt."

"Also eigentlich so wie heute. Einfach ganz anders."

Izzie kratzte sich an der Stirn.

"Ja. Nein. Ich möchte einen weiterentwickelten Menschen, der das Leben lebenswerter für alle machen kann, ohne sich dabei selbst aufgeben zu müssen. Einer, der an die Ewigkeit glauben kann, ohne gleich alle bekehren und sein Leben auf Biegen und Brechen ganz darauf ausrichten zu müssen. Einer, der auch mal Streit mit anderen haben kann, ohne gleich einen Krieg lostreten oder eingeschworene Feinbilder haben zu müssen. Einer, der sich in allerlei Wettkämpfen mit anderen messen kann, ohne gleich zu einem kleinen König ernannt werden zu wollen, wenn er als Gewinner daraus hervorgeht. Einer, der Präsident sein kann, ohne dafür spezielles Ansehen zu bekommen oder auch nur haben zu wollen. Einer, der halt eben so Mensch ist, dass alle anderen gleichermassen auch Mensch sein und ihr lebenswertes Leben haben können."

"Ich weiss nicht, ob du da von Weiterentwicklung sprechen kannst. Das scheint mir doch eher ein Quantensprung zu sein. Auf jeden Fall müsste sich die Menschheit dafür mächtig aus ihrer über die letzten paar Jahrtausende entwickelten Komfortzone ihres Wesens rausbewegen."

"Und, Max? Diese Komfortzone unseres Wesens, wie du es nennst, ist doch nichts als das Vermächtnis unserer Vergangenheit. Schön, sie zeigt uns, woher wir kommen und bietet uns einen gewissen Anhaltspunkt zur Orientierung im Leben. Aber das heisst doch nicht, dass sie für die Zukunft noch richtig ist und dass es nicht endlich Zeit wird, sie zu überwinden. Immerhin ist es genau diese Komfortzone, die uns davon abhält, ein noch lebenswerteres Leben zu leben."

"Ich glaube, Izzie, dieses Mal bis du es, die zu radikal mit ihren Forderungen ist."

Izzie stand auf und holte eine Schachtel Kekse aus dem Schrank. Sie stellte sie auf das Sofatischchen und nahm sich eine handvoll.

"Ist ein wenig frustrierend, nicht wahr, Izzie? Aber wie du gesagt hast, sehr wahrscheinlich kennt niemand die richtige Weltordnung. Und wäre sie so einfach zu finden und mit ihr *das* lebenswerte Leben, wir hätten es doch alle schon längst gefunden und verinnerlicht.

"Das ist schlussendlich Menschsein: Ein ständiger Lernprozess. Bilder werden immer wieder übermalt und nie in ein Museum gehängt. Man muss sich von seinen Kunstwerken lösen und sie neu übermalen können."

"Tja, Izzie, es ist nicht einfach eine Künstlerin oder ein Künstler zu sein."

Sie sah Max an und schob sich lächelnd einen Keks in den Mund.

"Da hast du wohl recht, Max. Wichtig ist aber, dass man überhaupt eine Vision hat. Man kann sie der Menschheit zwar nicht einfach so überstülpen, aber man kann ihr eine Richtung vorgeben."

"Du meinst eine Vision vom lebenswerteren Leben?"

"Ja, eine Vision, auf die man zusteuern kann. Die Menschheit ist offensichtlich kein Schnellboot, das man einfach so nach Belieben steuern und wenden kann. Sie ist eher ein riesengrosser Tanker, der sehr, sehr träge und nur mühsam von seinem Kurs abzubringen ist."

"Tja, träge, weil dumm, faul, schwach, stolz, arrogant und ignorant. Und was ist deine Vision, Izzie?"

Max nahm sich jetzt auch einen Keks.

"Meine Vision? Das alles erkennen lernen und, wo man es für angebracht hält, dann auch überwinden können. Neue Verhaltensmuster annehmen. Alte verwerfen. Wertvorstellungen hinterfragen und Abstand von ungewollten nehmen. Sich neue zurechtlegen. Einen neuen Kurs einschlagen."

"Dann musst du aber zuerst einmal den alten Kapitän loswerden. Oder zumindest den Steuermann ablösen."

"Hm, ich glaube nicht, dass es nur einen Kapitän oder einen Steuermann gibt."

"Wie willst du dann diese Kreuzfahrt ins Chaos in den Griff bekommen?"

"Es ist ja nicht gerade so, dass der Kurs sich nur selbst bestimmt. Ein bisschen etwas beeinflusst die Mannschaft an Bord schon. Es gibt sogar Anzeichen dafür, dass das Steuerrad hin und wieder ein Stück in Richtung lebenswerteres Leben gedreht wird."

"Ja, genau, Izzie. Wenn einer mal zufälligerweise stolpert und sich dabei am Steuerrad festhalten will."

"Nein, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Die Menschheit entwickelt sich schon ständig weiter und wir sind auch nur soweit gekommen, weil es hie und da ein paar Kursänderungen gegeben hat. Durchaus auch solche, die gewollt waren."

"Gut, das stimmt. Aber das Volk marschiert bekanntlich erst, wenn es ihm richtig dreckig geht. Und auch dann braucht es meistens noch einen Tritt in den Arsch."

"Eigentlich hoffe ich, dass wir auch das hinter uns gelassen haben. Das Volk soll nicht mehr marschieren. Wir müssen uns anders aus solchen Situationen zu befreien lernen."

"Aber erst einmal muss man den Leuten klarmachen, dass wir in so einer solchen Situation sind."

"Max, eigentlich sind wir doch immer in so einer Situation. Die Revolution von heute ist nichts als die Rahmenbedingung für die Revolution von morgen."

"Es macht aber niemand mehr notwendige Revolution."

"Abwarten. Obwohl wir ziemlich gute Leben haben, ist die Unzufriedenheit der Menschen stark gestiegen. Das mobilisiert."

"Also doch marschieren für die Revolution?"

"Nein, Max. Nicht so, sondern im Sinne von Kräfte und Willen mobilisieren, die zum Umdenken führen können. Ich glaube, man müsste hier ansetzen und dafür sorgen, dass diese Unzufriedenheit eine gute Unzufriedenheit bleibt und ihr Potenzial in die richtige Richtung entfaltet wird."

"Das verstehe ich jetzt nicht."

"Wie du gesagt hast, Unzufriedenheit ist sehr oft der Auslöser für Umstürze und ähnliches. Die Menschen gehen aber sehr unterschiedlich damit um. Einige werden immer lieber fernsehen, als sich ihrer Unzufriedenheit zu stellen. Andere steigen eben aus oder gehen weg. Wenn es ganz übel kommt und diese Unzufriedenheit unreflektiert bleibt und vielleicht noch andere Faktoren, wie zunehmende Unsicherheit oder Propaganda der einen oder anderen Art dazukommen, dann kann vieles passieren. Beispielsweise Radikalisierung oder schlicht das Zurückgreifen auf Altherkömmliches und Bewährtes. Viele sind aber auf einem guten Weg und haben durchaus die Zeichen der Zeit erkannt. Es muss darum gehen, die freigesetzte Energie aus Unzufriedenheit in die richtige Richtung zu lenken und uns einem lebenswerteren Leben anzunähern."

"Izzie! Jetzt sind wir doch wieder am Anfang! Was ist denn die richtige Richtung? Wo liegt das lebenswertere Leben, das du ansteuern willst?"

"Es geht doch schlussendlich gar nicht darum, welche Richtung die richtige oder die falsche ist. Es geht nicht um *das* lebenswertere Leben. Aber ohne Zweifel müssen wir eine Form des Zusammenlebens ansteuern, die allen zumutbar und von allen verantwortet werden kann. Im Endeffekt ist es ein Lern- und Annäherungsprozess. Jeder Tag ist dabei fast wie eine neue Situation, die wir als Menschheit kennen lernen und in der wir zurechtkommen müssen. Wie du, als du in die Schule kamst, lernen musstest, in der Schule zurechtkommen. Wie du lernen musstest, bei der Arbeit zurechtkommen. Wie du lernen musst, mit mir zurechtkommen. Es ist für uns beide doch schon nicht immer einfach, wie soll es da für eine Gruppe, eine Gesellschaft oder gar die ganze Menschheit einfach sein? Es ist ein Prozess. Und man versucht ihn in die Richtung zu lenken, von der man nach bestem Wissen und Gewissen annimmt, dass es die richtige ist."

Max warf die Hände in die Luft.

"Siehst du! Wir sind keinen Schritt weitergekommen, sondern haben uns nur im Kreis gedreht."

"Wir stehen mitnichten am Anfang, Max. Im Gegenteil. Wir haben nun endlich den Ort erreicht, an dem wir für ein lebenswerteres Leben ansetzen müssen. Und wir haben ihn nicht zufällig entdeckt oder uns ausgewählt, sondern wir haben ihn gesucht und gefunden."

"Mach's nicht so spannend, Izzie."

"Wir können das aus der Vergangenheit gewachsene nicht einfach tilgen. Und wir können nicht einfach eine Utopie über alles stülpen. Ganz zu schweigen davon, dass wir uns diese Utopie nicht einmal ausmalen können. Weil der Weg zum lebenswerteren Leben ein Lern- und Annäherungsprozess für die Menschheit ist. Und der einzige Ort, an dem du und ich damit anfangen und darauf Einfluss nehmen können, ist bei uns selbst."

Max kniff seine Augen zusammen.

"Hm, was genau willst du mir damit sagen, Izzie?"

"Sei selbst der Mensch, von dem du möchtest, dass alle anderen auch so wären. Geh in die Richtung voraus, die für dich die richtige ist. Und damit meine ich nicht, geh weg oder leb auf der Strasse oder eröffne eine Suppenkücke. Sei der Mensch, der ein lebenswertes Leben hier und jetzt möglich macht. Und zwar für alle. Insbesondere auch für dich selbst. Vielleicht wäre es schon ein Anfang, wenn du einfach deinen Fernseher noch ein bisschen weniger einschalten würdest."

Max starrte nachdenklich vor sich hin.

"Jede Bewegung der gesamten Menschheit fängt bei einem Einzelnen an. Aber vielleicht ist es doch auch nur einen Tropfen auf den heissen Stein?"

Izzie nickte.

"Einverstanden. Es ist eine kleine Welt, die du so direkt beeinflusst. Aber ich finde, es ist der einzig vertretbare Weg und allemal besser als nichts. Und ich bin davon überzeugt, wenn du tatsächlich auf dem Weg zu einem lebenswerteren Leben bist, dann werden dir andere ganz sicher folgen."

"Jetzt sind unsere Ansprüche aber ganz schön gesunken."

"Wirklich? Nach alledem, was wir heute Nacht besprochen haben, Max? Ich denke, das sind keine niedrigen Ansprüche und keine kleinen Schritte. Im Gegenteil. Mehr darf gar keiner von dir erwarten. Auch nicht weniger. Aber du wirst die Menschheit nicht ändern, wenn du dich gegen sie stellst. Du wirst nicht viel bewirken, wenn du dich vom Weltenschmerz erdrücken lässt. Du wirst nur unnütz leiden, wenn du dich für alles mitverantwortlich fühlen willst. Du bist nicht die ganze Menschheit. Aber du bist Teil davon. Also fang bei dir selbst an und lass andere es dir gleichtun. Solange, bis die ganze Menschheit es dir gleichtut."

Max atmete tief ein und wieder aus. Er sah Izzie an. Sein Blick war weich und entspannt.

"Glaubst du wirklich, dass das ein grosser Schritt wäre? Ein hoher Anspruch, zumindest an mich selbst?"

"Max, man muss ein ganz grosser Mensch sein, um den Mut aufzubringen, sich hier und jetzt gegen all das, woran andere sich festhalten und sich orientieren, und was sich vielleicht zunächst noch als richtig und vor allem bequem anfühlt, aufzulehnen und sich herauszunehmen seinem eigenen Kopf und seinem eigenen Herzen folgend ein lebenswerteres Leben zu leben."

Für ein paar Momente wurde es still. Beide schienen in ihre eigenen Gedanken versunken zu sein und knabberten an ihren Keksen. Irgendwann trafen sich ihre Blicke wieder.

"Nur so meiner Neugierde halber, Max, was bedeutet es für dich? Was wäre für dich ganz persönlich in diesem Moment ein lebenswerteres Leben? Oder andersherum gefragt, warum ist das Leben für dich jetzt gerade nicht so lebenswert, wie du es gern hättest?"

Max griff nochmals in die Keksschachtel auf dem Sofatisch.

"Wüsste ich das so genau, hätten wir diese ganze Diskussion gar nicht gehabt."

Izzie nickte stumm.

"Wie genau wolltest du dann die Menschheit bewegen, wenn du das lebenswertere Leben nicht einmal für dich selbst definieren kannst, Max?"

Er griff nach seiner Tasse auf dem Sofatischchen. Als er bemerkte, dass sie leer war, stellte er sie mit einem kräftigen Schubs zurück, so dass sie ein Stück weit darauf schlitterte und fast noch umstürzte, bevor sie zum Stillstand kam.

"Mit unserem Plan die halbe Stadt zu sprengen hätten wir die Menschheit wenigstens aufwecken können."

"Du ... ihr hättet ein wenig Chaos gestiftet. Sonst nichts."

"Das wäre immerhin ein Anfang gewesen, Izzie."

"Wirklich? Von was?"

"Möglicherweise eines schnelleren Wendemanövers des Tankers, auf dem wir uns befinden."

"Und wohin hätte er sich gewendet? In welche Richtung denn?"

"Das hätte sich dann schon gezeigt."

Max starrte sie einen Augenblick lang an. Dann senkt er seinen Blick und nickte mit seinem Kopf. Er holte einmal tief Luft.

"Ja, du hast recht, Izzie. Vielleicht war der Plan doch nicht so durchdacht."

Izzie lächelte.

"Immerhin hat er dich aufgeweckt."

Max sah sie an und nickte. Ein feines Lächeln legte sich auf seine Lippen. Sein Blick war wieder weich und entspannt.

"Jetzt gerade ... hier und jetzt ... diesen Moment finde ich nicht schlecht. Ich finde das mit dir genauso lebenswert, wie ich es gern hätte."

Izzie strahlte ihn an. Sie schauten sich eine ganze Weile schweigend in die Augen.

"Max, das lebenswerteste aller Leben ist doch auch nichts mehr, als die Aneinanderreihung eben solcher lebenswerten Momente."

Max lächelte. Er beugte sich ein wenig vor.

"Hast du denn den Mut dazu, Izzie?"

Izzies Gesicht wurde ein wenig rot und sie schien gerade antworten zu wollen, bevor sie sich dann doch im letzten Moment von Max gebanntem Blick losriss. Sie stand auf und nahm die beiden Tassen vom Tisch.

"Mutig, nicht mutig, keine Ahnung. Sicher nicht alleine ... ich meine, ich rette keine Tiere oder demonstriere gegen irgendwelche Kriege oder Konzerne. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich ein richtiges Leben habe. Die meiste Zeit sitze ich sowieso nur hier herum und schreibe an meinem Buch. Eigentlich verstecke ich mich hinter dem Schreiben. Also, nein, ich scheine nicht sehr mutig zu sein."

Ohne seine Antwort abzuwarten drehte sie sich um und ging mit den Tassen in Richtung Küche davon.

Max sprang aus seinem Sessel auf und verfolgte sie eiligst.

"Nicht, was ich gemeint habe, was du auch genau weisst ... aber was war das? Du schreibst ein Buch?"

Izzie machte sich zum wiederholten Male heute daran neues Wasser aufzusetzen.

"Ja, hatte ich das nie erwähnt? Ich dachte, ich hätte es dir mal gesagt."

"Daran könnte ich mich ganz sicher erinnern."

"Was meinst du denn, warum ich hin und wieder schon um Mitternacht aufstehe? Ich schreibe, bevor ich zur Arbeit gehe."

"Ts. Ich dachte, das sei nur wegen mir. Damit wir uns treffen können."

Izzie lächelte Max an. "Sorry, Schätzchen."

Er verzog gespielt eine verächtliche Miene. Dahinter dachte er aber unweigerlich an jene Samstagnacht zurück, als er vor ihrem Fenster stand und Schlüsse gezogen hatte, die sich gerade als falsch herausgestellt hatten.

Sie streichelte ihm über seine Wange.

"Manchmal bin ich natürlich auch wegen dir aufgestanden."

Er beugte sich vor und küsste sie.

"Schreibst du über mich und über die zärtlichen Ergüsse meines tiefgründigen Realismus?"

"Das hättest du wohl gerne. Ich habe schon geschrieben, bevor wir uns getroffen haben."

"Kann ich es lesen?"

"Erst, wenn ich fertig damit bin."

"Wann wird das sein?"

Sie nahm das kochende Wasser und füllte es in ihre zwei Tassen, in die Max je einen Teebeutel getan hatte.

"Wenn ich fertig bin."

Sie gingen zusammen zurück in das Wohnzimmer, wo sie sich auf das Sofa setzten. Izzie sass im Schneidersitz auf einem Sitzkissen, Max sich mit einem Arm auf der Rückenlehne des Sofas abstützend, während er mit der anderen Hand seine Tasse festhielt. Er sah ihr zu, wie sie an ihrem Tee nippte.

"Was? Schau mich nicht so an, Max."

"Ich bewundere dich doch nur. Eine Schriftstellerin, unglaublich."

"Nicht wirklich. Noch habe ich ja nichts publiziert."

"Gibt es eigentlich noch mehr von dir, was ich wissen sollte, du aber irgendwie vergessen hast zu erwähnen?"

Izzie senkte den Blick und fing an, in ihren Tee zu blasen.

Max richtete sich ruckartig auf dem Sofa auf. Er stellte seine Tasse auf das Tischchen und beugte sich zu Izzie hinüber.

"Du meine Güte! Da gibt es tatsächlich noch mehr?"

Izzie nippte an ihrem Tee.

"Eigentlich nicht, nein."

"Bist du dir ganz sicher?"

"Vielleicht mein Name..."

Sie suchte über den Rand ihrer Tasse hinweg Max' Augen.

"Isabella."

Max' Gesichtsausdruck verriet ihr, dass er ihr nicht ganz folgen konnte.

"Ich heisse Isabella."

"Wirklich?"

"Wirklich. Izzie ist nur eine Kurzform."

"Stimmt. Darüber hatten wir damals im Café gesprochen, oder?"

"Ja, kann sein."

Sie stellte ihre Tasse auch auf das Tischchen.

"Und warum jetzt, Isabella?"

"Warum jetzt was?"

"Warum hast du mir jetzt deinen Namen gesagt?"

Izzie griff wieder nach ihrer Tasse und trank einen Schluck Tee.

"Ich fand, es war der richtige Moment."

Max nickte und nahm seine Tasse auch vom Tischchen. Sie sahen sich an und nippten an ihren Tassen. Max stellte seine schliesslich wieder zurück.

"Dein Buch wird sicher ein grossartiger Erfolg."

"Meinst du?"

"Wenn nur die Hälfte der Gedanken darin zu lesen sind, von denen du mir heute Nacht erzählt hast, und du so verzaubernd und überraschend schreibst wie du als Mensch bist, dann wirst du damit sicher reich und berühmt werden."

"Wäre ich für dich nur erfolgreich, wenn ich reich und berühmt würde?"

"Ich glaube, du weisst, wie ich das meine. Nach all den Diskussionen wissen wir beide, was ich meine."

Izzie lächelte.

"Na ja, ein bisschen reich und berühmt wäre trotzdem schon okay für mich. Immerhin würde das auch bedeuten, dass die Leute mögen, was ich schreibe. Oder es zumindest kaufen. Und vielleicht lesen. Und das ist ja das, was zählt."

Max spitzte die Lippen.

"Du könntest dein Geschriebenes auch gratis und anonym ins Internet stellen."

"Könnte ich. Ich könnte auch einfach schreiben ohne je ein Wort zu veröffentlichen."

"Könntest du?"

Izzie zögerte. Sie stellte ihre Tasse neben die von Max zurück.

"Als Schreiberin fände ich es schön gelesen und verstanden, zu werden. Aber das Schreiben per se gefällt mir auch. Und im Moment kann ich so leben, dass ich schreiben kann. Ist das nicht schon Erfolg genug? So genau habe ich mir das bis jetzt noch gar nicht überlegt. Sicher, nur noch schreiben und Geld damit verdienen zu können, wäre schön. Aber würde ich dann des Schreibens wegen oder des Geldverdienens wegen schreiben? Würde so nicht doch wieder alles in Richtung 'reich und berühmt' gehen? Alles immer für den kommerziellen Erfolg. Will ich das? Auch. Natürlich. Ich bin Mensch im Hier und Jetzt. Ich bin nicht frei davon, das als erstrebenswert, zumindest als angenehm zu empfinden. Aber ist es richtig? Ist es das, wofür ich leben, was ich vorleben möchte? Nein. Ich möchte schreiben, was und wie ich will, und wenn es dafür auch noch Leser gibt, umso schöner."

Max lächelte ihr sanft zu.

"Du möchtest also gelesen werden, ohne für die Lesenden schreiben zu wollen. Und du möchtest Ansehen, ohne den Erfolg zu wollen."

"Ja, genau. Und gleichzeitig werfe ich so ein Stück weit auch noch erfolgreichen Schreibenden vor, dass sie zumindest ein bisschen nicht des Schreibens wegen, sondern des Geldverdienens wegen schreiben."

Izzie lachte und bemühte sich gleich wieder ernst zu werden.

"Mein Gott, bin ich ein schlechter Mensch, Max? Gelesenwerden kann gar nicht das Ziel und die Absicht sein. Die Lesenden werden vergessen, Bücher werden vergessen. Am Schluss ist alles vergessen, als hätte man nie existiert. Schreiben kann man nur um des Schreibens willen. Alles andere ist doch falsche Eitelkeit, Geltungssucht, Gier und Narzissmus. Am Ende wird nichts geschrieben bleiben. Alles was zählt, ist die Gunst der eigenen Seele. Und dennoch, ich werde mein Buch zu publizieren und zu verkaufen versuchen. Mein Gott, ich bin ein schlechter Mensch!"

Max sah Izzie grinsend an und zuckte mit den Schultern.

"Tja, es ist nicht immer einfach Mensch zu sein, oder?"

"Es ist zu einfach Mensch zu sein, Max. Es ist nur nicht einfach ein guter Mensch zu sein."

Er streichelte zärtlich über ihren Arm.

"Keine Sorge, Izzie, ich werde schon dafür Sorge tragen, dass dein perfekter kleiner Hintern immer schön am Boden bleibt. Schliesslich habe ich dich schon gekannt, bevor du reich und berühmt geworden bist."

Izzie streckte ihren Hals und rollte übertrieben mit ihren Augen.

"Humbug. Wenn ich reich und berühmt bin, dann kenne ich dich vielleicht gar nicht mehr."

Max nickte.

"Umso besser. Dann kann ich mit ruhigem Gewissen für extrem viel Geld Enthüllungsgeschichten über dich verkaufen, in denen rauskommt, was für ein Hypokrit und schlechter Mensch du doch bist."

"Pff! Mir doch egal. Hauptsache Publicity!"

Sie lachten beide.

"So oder so, für mich bist du der beste und erfolgreichste Mensch, den ich kenne. Und ich bin mir sicher, du wirst es auch als Autorin schaffen."

Izzie nickte Max dankbar zu. Sie schien sich nach ihrer Tasse vorbeugen zu wollen, starrte dann aber nur abwesend vor sich auf den Boden.

"Was ist?"

Sie schaute zu Max auf. Ihr Blick war glasig geworden. Ansatzweise zuckte sie mit ihren Schultern.

"Vielleicht wird mein Buch gar nie fertig. Wenn die Bäckerei schliesst, dann verliere ich auch meine Stelle und wer weiss, wie es dann weitergeht."

"Es gibt noch andere Jobs."

Izzie nickte zaghaft.

"Schon. Aber ich liebe diese Bäckerei. Den aussergewöhnlichen Rhythmus, den sie mir aufzwingt. Die Stille am Morgen. Das Gewühl zu den Stosszeiten. Die Leute. Den Duft der frischen Brötchen."

"Ahh ja, die frischen Brötchen. Es wäre wirklich sehr schade darum."

Max legte seine Hand auf ihre Hände, die ineinander gefaltet in ihrem Schoss lagen.

"Ist sie schon verkauft, Izzie?"

"Nein, soweit ich weiss nicht. Angebote sind zwar da, aber das jetzige Besitzerpaar möchte eigentlich nicht an eine Supermarktkette oder einen Investor verkaufen, der nichts mit Brot im Sinn hat. Sie haben Hoffnung auf jemanden, der die Bäckerei übernimmt und weiterführt, noch nicht ganz aufgegeben."

"Ist das so schwer?"

"Ja, viel Interesse scheint nicht da zu sein."

"Ich meine eine Bäckerei zu führen."

Izzie musterte Max. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

"Ich glaube, man kann das lernen."

Max nickte abwesend.

"Du magst doch frische Brötchen, oder Max? Schon einmal daran gedacht sie auch selbst zu machen?"

Max lächelte.

"Fangen wir wieder an Bilder zu malen?"

Izzie schüttelte ihren Kopf und liess Max dabei nicht aus ihren Augen.

"Nein, Max. Wir fangen an einen echten Plan zu schmieden."

Max richtete sich auf dem Sofa auf.

"Glaub mir, ich habe wirklich nur ganz wenig Ahnung davon, wie man Brötchen macht. Und ganz sicher überhaupt gar keine davon, wie man eine ganze Bäckerei führt."

"Wie gesagt, ich bin sicher, du kannst das lernen."

"Das Schöne an meinem jetzigen Job ist, dass ich gut darin bin."

"Ich bin froh, dass du nicht als erstes das Geld genannt hast, das du damit verdienst."

"Na ja, es ist auch nicht so, dass mich dieser Umstand speziell traurig machen würde."

"Du bist also gut in deinem Job und du bekommst Geld dafür. Magst du denn deinen Job auch?"

Max zuckte ungewollt mit seinen Schultern.

"Wie kann man es denn nicht mögen, in etwas gut zu sein und auch noch Geld dafür zu bekommen?"

"Max, du hast meine Frage nicht beantwortet."

"Sagen wir so, mein Job macht mir das Leben leichter. Nichts ist perfekt."

Izzie schaute Max an und neigte dabei ihren Kopf zur Seite.

"Ja, gut, Izzie, ich habe mir auch gerade selbst zugehört. Ich tue Dinge, damit ich ein leichtes Leben habe. Und dann frage ich mich, warum ich darüber nachdenke, die halbe Stadt in die Luft zu sprengen."

Izzie lächelte.

"Du bist gut in deinem jetzigen Job, okay. Aber warum ein Leben lang tun, worin du schon gut bist? Vielleicht wirst du als Bäckermeister noch viel besser?"

Max musterte Izzie.

"Und das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass du meinen jetzigen Job ohnehin nicht magst und schon lange daran arbeitest, mich davon loszubekommen?"

Izzie lächelte ein wenig verlegen und senkte ihren Blick

"Manchmal, Max, passen die Dinge einfach wie Puzzlesteine zusammen."

"Glaubst du wirklich, ich könnte als Bäcker Erfolg haben?"

"Du wärst ja nicht alleine. Und ja, ich weiss, dass du das kannst. So oder so, Max, für mich bist du schon ein erfolgreicher Mensch. Und ich bin mir sicher, du wirst es auch als Bäckermeister werden."

Max beugte sich nach vorne, nahm seine Tasse vom Tischchen und starrte hinein.

"Erspartes plündern, Wohnung verkaufen, Geschäftsplan aufstellen, Verhandlungen mit Bäckerpaar und Banken führen, Branche kennenlernen, Ausbildung machen, jetzigen Job kündigen. Viel Arbeit, viel Risiko."

"Eine Investition in das Leben, Max. In ein lebenswerteres Leben. Anstrengungen, die sich allemal lohnen. Auf jeden Fall besser, als die Stadt sprengen zu wollen."

Max sah auf. Er nickte stumm und versank langsam in Izzies Augen. Sie lächelte ihn an. Dann stand sie auf und streckte ihre Hand nach ihm aus.

"Komm, wir legen uns noch ein Weilchen hin. Ich muss bald zur Arbeit."

Max stellte seine Tasse wieder ab und liess sich an der Hand ins Schlafzimmer führen.

Noch vor dem Bett zog er sie mit einem sanften Ruck an sich. Izzie schmiegte sich erwartungsvoll an seinen Körper. Max' Lippen öffneten sich und fingen fast unmerklich an zu beben, als wollte er ihr etwas sagen. Es kamen aber keine Worte über sie, sondern nur leise Atemstösse. Izzie drückte sich noch ein wenig mehr an Max. Behutsam beugte er sich vor und küsste sie. Sie genoss seine zärtliche Annäherung für ein paar Momente, bevor sie anfang seinen Kuss zu erwidern. Der Tanz ihrer Lippen und Zungen steigerte sich von einem bedachten Walzer in einen leidenschaftlichen Tango und bald darüber hinaus in ein inniges Feuerwerk an Akrobatik jenseits aller Standards. Irgendwie schafften sie es sich dabei gegenseitig auszuziehen und aufs Bett zu werfen. Ein paar Mal rollten sie wie ein einziger Körper auf der Decke hin und her und streckten und beugten sich mal hierhin und mal dahin. Bis sie schliesslich, als wäre es vereinbart gewesen, fast abrupt zum Stillstand kamen. Max lag auf Izzie. Vorsichtig stützte er sich auf seine Hände, deren Finger mit ihren fest verschränkt waren. Ihre Blicke hatten einander längst gefunden. Einen zeitlosen Moment lang verharrten sie regungslos, während jeder sich langsam und immer tiefer in den Augen des anderen aufzulösen begann, bis endlich nichts mehr von ihnen selbst und der Welt um sie herum übriggeblieben war. Als hätten sie gemeinsam ein Tor zu einem anderen, unerklärlich wundervollen Sein aufgestossen und durchschritten. Ohne Aufregung drang Max behutsam in Izzie ein. Sie bewegten ihre Körper in einem sanften Rhythmus ohne Eile aber bestimmt den steilen kurzen Weg zum Höhepunkt hinauf.

So unspektakulär es für den anbrechenden Morgen vor dem Fenster aussehen musste, so unfassbar intensiv fühlte es sich im Innern der beiden an. Jenseits von Auf- und Hingabe. Fernab von Herrschen und Beherrschtwerden. Nur gemeinsam sein. Verschmelzung. Und dann sanfte Ekstase, die mit schier übermenschlicher Urgewalt in ihren Lenden hervorbrach und sich in einer gigantischen Welle langsam, aber unaufhaltsam in alle Richtungen im Körper auszubreiten begann. Für einen Moment alle Sinne blockierend oder überfordernd. Ein Moment, in dem scheinbar alles aufhörte zu existieren. Gefolgt von dem Moment, in dem alles wie neu geboren wurde. Langsam tauchten die beiden wieder auf, die Welt um sie herum nahm wieder Formen und Farben an und sie fanden sich schliesslich ganz in Ruhe aufeinanderliegend und sich zärtlich anlächelnd wieder.

Ohne Izzie los oder aus den Augen zu lassen, rollte Max zur Seite. Sie waren erschöpft und euphorisiert zugleich. Keiner von beiden dachte auch nur daran die Augen zu schliessen. Izzies Radiowecker war längst angegangen und spielte sanfte Musik. Vor dem Fenster wurde es immer heller.

Bald fingen die ersten Sonnenstrahlen an das Zimmer auszumalen. Irgendwann küssten Izzie und Max sich und wünschten sich einen guten Morgen. Sie standen auf, zogen sich an und während sie abwechselnd ihre Morgentoilette erledigten, bereiteten sie das Frühstück vor.

Als sie anfangen warme Brötchenhälften mit Butter zu bestreichen, sahen sie, dass die Stadt vor dem Wohnzimmerfenster erwacht war.

"Es ist wirklich eine wunderschöne Stadt, findest du nicht, Izzie?"

"Ja. Jeden Morgen fasziniert sie mich aufs Neue."

Sie bissen in ihre Brötchenhälften. Max entfuhr ein tiefer Seufzer, während er kaute.

"Das ist so unbeschreiblich."

"Brötchen sind das Allerbeste, oder?"

Max nickte und nahm noch einen Bissen.

Nachdem sie fertig gefrühstückt und den Tisch wieder abgeräumt hatten, machte sich Izzie fertig, um zur Bäckerei zu gehen. Sie bot Max an, er könne hierbleiben und schlafen. Aber er wollte sie lieber ein Stück begleiten.

Sie gingen Hand in Hand den Korridor entlang und die Treppe hinunter. Max spürte Izzies Hand in seiner und fühlte sich so sicher und fest gehalten wie noch nie zuvor.

Als sie zusammen auf die Strasse hinaustraten, blieb Max stehen. Er blinzelte in die Morgensonne und atmete tief durch. Izzie wandte sich zu ihm um. Max lächelte sie an. Danach spazierten sie Hand in Hand zur U-Bahnstation, von wo Izzie zur Bäckerei fahren würde.

Oben an der Treppe, die hinunter zu den Zügen führte, umarmten und küssten sie sich, aber keiner schien den anderen danach loslassen zu wollen. Ohne es zu bemerken standen sie mitten im Weg der Leute, die die Treppe hinunter wollten oder herauf kamen. Aber niemand rempelte sie an oder beschimpfte sie, sondern alle gingen vorsichtig um sie herum.

Irgendwann verabredeten sie sich für den Abend. Und nachdem sie sich unterwegs auf den Stufen drei Mal umgedreht und Max zugewinkt hatte, verschwand Izzie schliesslich am Fuss der Treppe aus seinem Blickfeld.

Max stand immer noch wie angewurzelt da und tanzte innerlich nach dem Rhythmus seines pochenden Herzens. Er dachte daran Luftsprünge zu machen, so hohe, dass er nie wieder den Boden unter seinen Füßen berühren würde. Stattdessen verzog sich sein Gesicht plötzlich zu einem langen Gähnen. Es war höchste Zeit für ihn ein wenig zu schlafen.

Als er sich auf den Weg zu seiner Wohnung machte, schien sein Körper bei jedem seiner Schritte ein bisschen träger und schwerer zu werden. Unterwegs gähnte er in immer kürzer werdenden Abständen. Und bald musste er sich anstrengen die Augen offen zu halten. Aber die ganze Zeit über lächelte er dabei vor sich hin.

Plötzlich blieb er abrupt stehen. Sokrates und Johanna. Er musste sie überzeugen, den Plan aufzugeben. Andererseits hatten sie das letzte Nacht wahrscheinlich sowieso schon getan. Max grinste und ging wieder weiter. So, wie die beiden auf dem Sofa übereinander hergefallen waren, stand ihnen der Sinn sicherlich kaum noch nach etwas anderem als sich selbst. Er würde trotzdem beim Haus am Kanal vorbeigehen und das klären.

Er drehte sich um die eigene Achse, um sich zu orientieren, und merkte, dass er vor dem Einkaufszentrum stand. Ein wenig erstaunt zuckte Max mit den Schultern und machte sich daran, die Treppe zum Vorplatz hinaufzusteigen. Auf der anderen Seite würde er über den Parkplatz gehen und wäre dann bereits am Kanal unten.

Kaum hatte er die ersten paar Stufen erklommen, schien ihm die Treppe länger und steiler zu sein, als er sie in Erinnerung hatte. Seine Atmung war schwer geworden und jeder Tritt fühlte sich so an, als forderte er seine Oberschenkel bis an ihre Grenzen. Max blieb stehen und setzte sich gähnend auf die Treppe.

Die Leute hetzten an ihm vorbei hinauf und hinunter. Der Verkehr in den Strassen summte monoton. Max schloss die Augen und versuchte sich auf das Plätschern des Brunnens zu konzentrieren. Er konnte es nicht hören.

Schwerfällig öffnete er seine Augen wieder und drehte sich im Sitzen nach hinten, um zu prüfen, wie weit weg er vom oberen Ende der Treppe sass. Es war nicht mehr weit. Er rieb sich die Augen und stand dabei aufstöhnend auf. Entschlossen drehte er sich um und stieg das letzte Stück der Treppe hinauf.

Als er auf dem Vorplatz ankam, erkannte er schnell, warum kein Plätschern zu hören gewesen war. Der ganze Brunnen war mit Markierungsband abgesperrt. Monteure standen in der trockengelegten Wanne und bauten die Skulptur Stück für Stück ab. Das Wasserrad war schon abmontiert worden und lag wie achtlos weggeworfen neben dem Brunnen auf dem Boden.

Als Max sich vor das Absperrband stellte, waren zwei der Männer gerade dabei die Statue des Barons umzustürzen und wegzutragen. Ein dritter fegte die Brunnenwanne. Max sah ihm eine Weile lang zu. Die gemächliche rhythmische Bewegung des Mannes und das hallende Geräusch des Besens wirkten wie hypnotisierend auf ihn. Er musste aufpassen, nicht auf der Stelle einzuschlafen und verlor mehrmals fast das Gleichgewicht.

Die beiden Männer schleppten den Baron davon und stellten ihn kopfüber an den Aussenrand der Brunnenwanne. Max folgte ihnen mit seinen Blicken und erkannte in seinen Augenwinkeln am anderen Ende des Vorplatzes, gleich neben der Treppe, eine vertraute Gestalt. Es war Johanna. Max freute sich.

Er machte sich um den Brunnen herum auf den Weg zu ihr und sah, dass da noch ein weiterer Arbeiter war, der auf dem Boden vor der Brunnenwanne kniete. Er hatte einen Spachtel in der Hand und schien kaputte Stellen auszubessern. Lächelnd ging Max weiter auf Johanna zu und dachte an gestern Nacht. Er überlegte sich schon, was er sagen wollte.

Aber als er Johannas Gesicht genau erkannte, verschwand sein Lächeln sofort und wurde stattdessen zu einem flauen Gefühl im Magen. Ihre Augen waren rot und verquollen. Ihre Lippen zitterten. Selbst als Max direkt vor ihr stand, ging Johannas glasiger Blick geradewegs durch ihn hindurch und sie schien ihn nicht einmal zu erkennen. Max wusste im ersten Augenblick nicht, was er tun sollte, deshalb stand er einfach stumm da und schaute sie an. Nach und nach füllten sich ihre Augen mit Tränen, die in Rinnsalen an ihren Wangen hinunterzulaufen begannen. Max beugte sich vor und schloss Johanna in seine Arme.

"Er ist tot, Max", flüsterte Johanna in sein Ohr und er spürte, wie ihr Körper dabei von Weinkrämpfen geschüttelt wurde. Überwältigt hielt er sich und Johanna mechanisch in seiner Umarmung fest.

Nachdem sie ein paar Mal tief durchgeatmet hatte, befreite sich Johanna aus der Umarmung. Sie putzte sich die Nase. Max stand wie versteinert da.

"Weisst du, als ich heute Morgen auf dem Sofa im Haus am Kanal aufgewacht bin und er nicht mehr da war, hatte ich schon ein ganz schlechtes Gefühl. Ich glaube, Sokrates hatte nur noch darauf gewartet, bis ich eingeschlafen war und ist dann gegangen. Sie haben ihn im Brunnen gefunden."

Für einen Moment liess Johanna ihren Blick an Max vorbei zum Brunnen wandern.

"Wir hatten eine wunderbare Nacht zusammen. Aber ich hätte es besser wissen sollen."

Max bemühte sich um Fassung.

"Wie meinst du das, Johanna? Du solltest dir keine Vorwürfe machen."

"Ich mache mir keine Vorwürfe. Es war wunderbar. Aber ich hätte wissen müssen, dass es für Sokrates ...", Johanna kämpfte wieder gegen ihre Tränen. Sie putzte sich nochmals die Nase.

"Auf die eine oder andere Weise hat es ihm geholfen seine grösste Furcht zu überwinden. Oder sich ihr zu stellen. Ich hoffe, er hatte das Sterben, das er sich immer vorgestellt hatte. Das Erlebnis, das er so sehr gefürchtet und auf das er sich doch so sehr gefreut hatte. Ich hoffe wirklich, er konnte es genießen."

Johanna vergrub das Gesicht in ihren Händen. Ihr Körper zuckte stumm. Max wollte sie wieder in seine Arme schliessen, aber er konnte sich nicht bewegen. Seine Arme und Beine schienen wie angewachsen und das Atmen fiel ihm schwer.

"Kann ich helfen? Kann ich irgendetwas tun?", flüsterte er halblaut und stotternd.

Johanna wischte sich das Gesicht ab und schüttelte mit dem Kopf.

"Danke. Aber nein, es ist schon alles arrangiert."

Max schwieg einen Moment lang.

"Kann ich irgendetwas für dich tun, Johanna?"

Johanna schaute ihn an. Ein zartes Lächeln legte sich auf ihre Lippen. Aber ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen.

"Das ist lieb von dir. Ich danke dir. Aber mach dir bitte um mich keine Sorgen. Ich werde zurechtkommen."

Sie schaute einen Moment lang weg und wischte sich wie beiläufig mit ihrer Hand über ihre Augen.

"Ich werde eine Weile weggehen, Max."

Max schluckte schwer.

"Werden wir uns wiedersehen?"

"Ich bin mir ganz sicher, wir werden uns alle irgendwann irgendwo wiedersehen. Aber nicht mehr hier und jetzt."

Unwillkürlich drehte Max sich zum Brunnen um und starrte einen Moment später mit feuchten Augen wieder Johanna an.

"Keine Angst. Ich werde nicht so weggehen wie Sokrates. Es gibt auf der anderen Seite der Erdkugel hoch in den Bergen eine wunderschöne Rückzugsmöglichkeit für mich. Da leben Menschen, die mich willkommen heissen und unter denen ich mich sehr wohlfühlen werde. Ich muss hier weg."

Max nickte stumm. Er starrte auf den Boden und versuchte seine Tränen zu unterdrücken.

Johanna trat an ihn heran und umarmte ihn. Sie drückte ihn fest an sich.

"Auch wenn ich es vor diesem engstirnigen Rüpel, der trotzdem alles für mich war, niemals so offen zugeben hätte: Du sollst deinem Herzen folgen, Max, aber du musst es mit Köpfchen tun."

Max wollte ihr antworten, aber er konnte nur schluchzen. Er weinte jetzt auch. Johanna hielt ihn so lange fest, bis er sich wieder beruhigt hatte.

Als sie sich schliesslich aus ihrer Umarmung lösten, fühlte sich Max' Hals immer noch wie zugeschnürt an und er kämpfte um Fassung. Johanna schaute ihm tief in die Augen und lächelte. Sie strich ihm mit ihrem Daumen die letzte Träne aus seinem Gesicht.

"Verschwende keine Zeit."

Nach einem letzten gemeinsamen Atemzug drehte sie sich um und stieg die Treppe hinunter. Hin und wieder verschwand sie zwischen all den anderen Menschen, tauchte aber ein Stück weiter wieder auf. Als sie in Richtung Parkplatz ging, verlor Max sie aus den Augen. Er stand noch eine Weile da und starrte über den Kanal hinweg in die Ferne.

Als er auf dem Weg zurück am Brunnen vorbeikam, war die Skulptur mittlerweile ganz abgebaut und die Arbeiter waren gerade dabei, die Wanne neu zu streichen. Eine seltsame Mischung aus abgrundtiefer Bestürzung und unendlicher Erleichterung begleitete ihn die Treppe hinunter und zur nächsten Strassenkreuzung. Er wartete geduldig, bis die Ampel auf Grün sprang. Max spazierte die Strasse entlang und überlegte, was er heute Abend für Izzie kochen sollte. Die Sonne stand hoch am Himmel. Die Stadt um ihn herum bebte.

B. Hernandez

"Geschlagene Hunde"

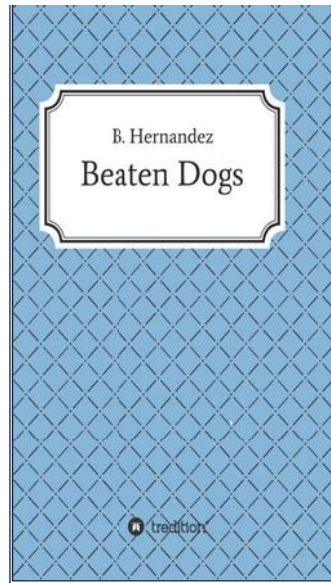


"Auf die eine oder andere Weise würde es sowieso früher oder später genau so enden: Man würde älter; die inneren Stürme würden sich von allein legen; das Drängen weniger und weniger werden; man würde sich auf Barhockern an die alten Schlachten, Wunden und Leiden zurückerinnern und darüber lachen, wie intensiv und mächtig sie gewesen waren, und vor allem wie nutzlos und zerstörerisch. Mit der Zeit würden selbst diese Erinnerungen mehr und mehr verblassen, sie wären zwar immer da, aber man würde sie fast nicht mehr spüren. Genauso wie er jetzt. Alles würden nur noch Bilder und Gedanken sein. Nein, weniger, nur noch Ahnungen, dass es

einmal so gewesen sein musste. Dass man einmal so empfunden und gelebt hatte. Aber nichts würde einen mehr berühren. Man würde mit allem versöhnt sein. Ewiger Friede würde herrschen, wo früher gewaltige Kämpfe tobten. Als ob man ein neuer Mensch geworden wäre. Vielleicht mehr ein anderer Mensch. Einer, nachdem man sich in seinen jungen, dunklen, kalten Momenten gesehnt hatte. Dann würde man schlußendlich doch genau da ankommen, wo Alex sowieso lange vorher anlangte: Man würde die Gewissheit haben, dass das einzige mögliche Glückliche im Leben darin bestand, ein paar Biere zu kippen, sich von einem einsamen Ding den Schwanz lutschen zu lassen und ihr dafür das zu geben, wonach sie sich am meisten sehnte, nämlich einen zärtlichen Kuss und Arme, in denen sie die Nacht verbringen konnte. Nicht mehr und nicht weniger."

B. Hernandez

"Beaten Dogs"



“One way or the other, sooner or later, it would turn out exactly like this: you got older, the storms quieter, the inner voices would fall silent, your urge would die down, you would sit at the bar and remember the old battles, wounds and pain, and you would laugh at how powerful and intense it had all been. And how useless and destructive too. That especially. In time, even these memories would fade until you knew them to be there somewhere, but couldn't feel them anymore. Just like he couldn't feel them right now. It would all be reduced to images and

thoughts. Or not even that – you would only have a faint notion that there once was something different. That you once had felt and lived like that. But nothing would touch you anymore. You would have made your peace with everything. Eternal peace would rule where mighty battles were once raging. It would be like becoming a new person. Or perhaps rather a different person. A person you had longed to be in those dark, cold moments of your youth. Then you would finally arrive at the point that Alex had reached long before. You would know that the only possible happiness in life consisted in downing a few beers and having some lonely little thing suck your dick only to give her what she was craving for the most: a tender kiss and arms to hold her in the night. No more, no less."

